

Folio

«Der Respekt voreinander ist Grundlage
unseres Zusammenlebens.»

Disziplin

Was Lehrpersonen das Leben schwer macht

EMIL WETTSTEIN

Ausbildungsverbünde: Neu, wichtig und kaum beachtet 11

DIEBSTAHL AN BERUFSFACHSCHULEN

Wie die Schulen auf diese Herausforderung reagieren können 38

BCH
FPS

Bewährte Lehrmittel für Berufsschulen



Gertrud Vonesch & Renata Schläpfer
Achterbahn der Gefühle
Psychologie für Jugendliche

152 Seiten, CHF 28.–, € 17.–
ISBN 978-3-85612-172-3

Kommentarband für Lehrpersonen:
108 Seiten, CHF 45.–, € 29.–
ISBN 978-3-85612-173-0

Junge Menschen werden sensibilisiert, seelische Störungen frühzeitig und besser zu erkennen und einzuschätzen, sowohl bei sich selbst wie in ihrer Umgebung. Es ist nicht zwingend, alle Kapitel durchzuarbeiten. Einzelne Themen können separat behandelt und das Arbeitsbuch kann bei Bedarf über längere Zeit wiederholt eingesetzt werden.



Fritz Mommenhey
**Rechtskunde für die
Neue Kaufmännische Grundausbildung**

141 Seiten, CHF 32.–, € 23.–
ISBN 978-3-85612-165-5

Dieses Lehrmittel orientiert sich an den Leistungszielen der Kaufmännischen Grundausbildung. Zu jedem Thema sind zahlreiche Aufgaben enthalten, anhand derer der Lehrgang mit dem Gesetzestext geübt werden kann. Die Lösungen zu den Aufgaben ermöglichen eine schnelle Selbstkontrolle. Im umfangreichen Fachwortverzeichnis sind die wichtigsten Begriffe ausführlich erklärt.



Tobler Verlag AG
Tel. 071 755 60 60
books@tobler-verlag.ch
www.tobler-verlag.ch

»Editorial

Von Daniel Fleischmann

Disziplin ist nicht Gehorsam



Es gibt Wörter, aus denen sollte man keine Verben machen. Therapie ist so ein Wort. Aus ihm wurde therapieren, ein Tätigkeitswort, dessen transitiver Charakter («wir therapieren Sie») die an der eigenen Heilung beteiligte Patientin zum Opfer medizinischer Eingriffe macht. Man kann das dann steigern. Bereits ist mir das Wort in Form des Partizips «austherapiert» begegnet. Es bezeichnet das Ende der Heilungschancen eines an Krebs erkrankten Menschen. «Austherapiert» ist mein Kandidat für das Unwort 2010.

Aus Disziplin hätte man auch kein Verb machen sollen. Dem Wort «disziplinieren» haftet ein preussischer Unterton an, der es ungeniessbar macht. «Ich diszipliniere dich» – schon hört man die Rute auf die Tische knallen. Im Verb ist das wunderbar Doppeldeutige, das eminent Pädagogische des Begriffs «Disziplin» verloren, der wohl Selbstkontrolle und Willensstärke meint, aber auch Fachgebiet oder Lerngegenstand. Vor allem aber setzt Disziplin Freiheit voraus, sie muss einem eigenen Willen entspringen: dem Willen, zu lernen, sich in einer Disziplin zu bewähren. Disziplin ist nicht Gehorsam. Im Verb «disziplinieren» geht dieser Unterschied im Trommelklang von Sanktionsandrohungen unter.

Das klingt nach Sonntagspredigt. Denn im Unterrichtsalltag gibt es sie doch: die gelangweilten Lernenden mit dem Blick unter den Tisch, die notorisch Faulen, die in Gruppenarbeiten nie den Mund auftun, die auftrumpfenden Machos, die Wohlwollen mit Konfrontation beantworten. Und weil Disziplin sich eben nicht in der Fähigkeit erschöpft, eine saubere Plankenordnung zu erstellen, haben solche Disziplinlosigkeiten weitreichende Folgen. Dies dokumentiert jüngst die OECD-Studie «TALIS».¹ Die Befragung bestätigt einen engen Zusammenhang zwischen der Disziplin im Klassenzimmer, der Selbstwirksamkeit der Lehrpersonen und den Schülerleistungen. Disziplinschwierigkeiten sind kein isoliertes Phänomen neben einem im übrigen tollen Unterricht, sondern Teil des ganzen Unterrichts- und Schulgeschehens. Sie sind darum in erster Linie eine pädagogische und nur in Ausnahmen eine polizeiliche Herausforderung.

Es ist gut, davon auszugehen, dass Jugendliche grundsätzlich lernen möchten und darum akzeptieren, dass man Regeln festlegt und deren Verletzung sanktioniert. Wie das am besten geht, dieser Frage geht das vorliegende Heft nach.

¹ Creating Effective Teaching and Learning Environments, http://ec.europa.eu/education/news/news1470_de.htm

Die Fotos im Titelthema stammen wie immer von Reto Schlatter, der verschiedene Schulhäuser fotografierte und mit Sätzen aus den betreffenden Schulordnungen ergänzte. Titelbild: Gewerblich-industrielles Bildungszentrum Zug (GIBZ).

TITELTHEMA

Disziplin

Wie kann man Konflikte lösen? / von Daniel Hurter	18
Gehen wir auch nach Varazze? / von Christoph Thomann	22
Der Lehrer ist kein Universal-Kumpel der Schülerin / Interview mit Dr. Heinz Zangerle	24
Über vier Brücken musst du gehn / von Gabi Moser	28
Von der Macht über Schülerinnen und Schüler. Eine kleine Lehrerkunde / von Jürg Jegge	32

RUBRIKEN

Aus dem BCH FPS:	
Lohnklagen: Steiniger Weg zur Lohngerechtigkeit 4 Präsidentenkonferenz von Anfang Mai	5
Rezension von Daniel Fleischmann:	
Richard H. Thaler, Cass R. Sunstein: Nudge	7
Alles, was zählt – Mathematik im Internet	8
Gartmanns Labor:	
Die unscheinbare Design-Ikone	9
Emil Wettstein:	
Ausbildungsverbünde	11
Aus dem Ausland:	
Zur Strafe ein Buch	12
Pausengespräch:	
Was wir über den Islam wissen sollten	13
Mein bester Lehrer	14
Michael Hüter's Cartoon zum Thema «Disziplin»	14
Die Folio-Grafik:	
Welche Betriebe bilden am meisten aus?	15
Tagebuch von Marija Baric:	
Sichere Schritte tut man langsam	17
Der BCH und seine Sektionen	47
Zugesandt	48
Impressum / Call for Papers	50
ad acta	51

PRAXIS

Diebstahl an Berufsfachschulen / von Roger Portmann	38
Die «individuelle Begleitung» (FiB) bewährt sich / von Ruth Wolfensberger	43

Gewerblich-industrielle Berufsschule Bern



TITEL / DISZIPLIN

Seiten 18-37

Das gute Klima in der Klasse ist ein wichtiger Zufriedenheitsfaktor für Lehrpersonen an Berufsfachschulen. Dies zeigte eine Umfrage des BCH vor gut zwei Jahren. Aber wie soll man sich verhalten, wenn es nicht gut läuft? Hilft «Gewaltfreie Kommunikation»? Oder eine Projektwoche? Und was sagt Jürg Jegge?



WENN DAS VELO PLÖTZLICH WEG IST

Seite 38

Diebstahl ist ein Thema an Berufsfachschulen – wenngleich kein brisantes. Dies zeigt eine Recherche von Folio bei einer Reihe von Rektoraten. Ein Jugendlicher erzählt, wie er selber bestohlen wurde – und warum er auf eine Anzeige bei der Polizei verzichtete.

LOHNKLAGEN: STEINIGER WEG ZUR LOHNGERECHTIGKEIT

Juristen sagen, dass Lohnklagen kein viel versprechendes Mittel sind, um Lohn- und Pensenunterschiede auf der Sekundarstufe II zu bekämpfen. Dieses ernüchternde Ergebnis zeigt, wie notwendig Lobbyarbeit ist. Diese aber erfordert starke Berufsverbände.

Nachdem die «Fraktion der Bernischen Berufsschullehrkräfte» (FBB) zusammen mit «Lehrerinnen und Lehrer Bern» (LEBE) nach jahrelangen Verhandlungen mit den Behörden und dem Regierungsrat trotz grossen Sparpaketen im Kanton für alle Berufsfachschullehrkräfte eine Pflichtpensenreduktion um eine Lektion erreicht hatte (2007), geriet der Kampf um die Harmonisierung der Anstellungsbedingungen der Lehrkräfte auf Sekundarstufe II ins Stocken. Eine externe Studie der Erziehungsdirektion («Wo drückt der Schuh?») brachte kurz nach der Pensenreduktion verständlicherweise bei den Berufsfachschullehrern eine relativ grosse Zufriedenheit zutage, obwohl die Lohn- und Pensenunterschiede gegenüber den Gymnasiallehrkräften immer noch enorm sind (zwei Lohnstufen tiefer, drei Pflichtlektionen mehr!); zudem besteht gar ein Lohnunterschied zwischen kaufmännischen und gewerblich-industriellen Berufsfachschullehrpersonen (zwei Lohnstufen).

Renommiertes Anwaltsbüro

Der Vorstand beantragte der Fraktionsversammlung im Sommer 2009, einen Budgetbetrag zur Einholung eines Rechtsgutachtens zu den Chancen einer Lohnklage auf Grund des Rechtsgleichheitsartikels in der Bundesverfassung (BV Art. 8, Abs. 1, «gleicher Lohn für gleiche Arbeit») zu sprechen, was diese dann auch tat.

Mit «Kellerhals Anwälte Basel Bern Zürich» wurde ein bekanntes und renommiertes Anwaltsbüro für öffentliches Recht für das Gutachten beauftragt. Ziel des Gutachtens sollte es sein, die Chancen einer Lohnklage für die erwähnten Lohn- und Pensenunterschiede für die besondere Situation im Kanton Bern, aber auch allgemein in Bezug auf Pensen- und Lohnunterschiede auf anderen Stufen und in anderen Kantonen zu klären.

GROSSER SPIELRAUM DER BEHÖRDEN

Die Resultate des Gutachtens sind ernüch-

ternd: Eine öffentlich-rechtliche Lohnklage vor Gericht hat wenig Chancen, wenn es nicht um die Gleichberechtigung der Geschlechter geht. Den kantonalen Behörden wird in Besoldungsfragen grosser Spielraum gelassen. Lohnunterschiede unter zehn Prozent sind schon grundsätzlich zu wenig, als dass das Gleichheitsgebot verletzt wäre. Dazu kommt, dass als so genannt «objektive» Gründe für Lohnunterschiede nicht nur funktions- oder ausbildungstechnische Fakten gelten, sondern auch subjektiv geprägte Werthaltungen wie geschichtliche Entwicklung, Image in der Bevölkerung oder anspruchsvollere Lerninhalte. Dazu ein Ausschnitt aus einer Urteilsbegründung: «Besoldungsunterschiede im öffentlichen Dienst drücken Wertschätzungen aus, die eine Gesellschaft der entsprechenden Tätigkeit entgegenbringt und die so oder anders ausfallen können.»

Fazit

Obschon sogar der Grosse Rat des Kantons Bern nach der Ablehnung einer Motion zur Harmonisierung der Anstellungsbedingungen auf der Sekundarstufe II festhielt, dass «kein Geld für Gerechtigkeit» vorhanden sei und auch der Erziehungsdirektor die Anliegen des Motionärs als gerechtfertigt ansah, gibt es kaum eine Möglichkeit, diese Gerechtigkeit auf gerichtlichem Weg

zu erreichen: Es besteht auch bei grossen Unterschieden wenig Chance auf Erfolg! Trotzdem sind die Resultate für die Verbände durchaus positiv zu werten, denn sie zeigen, dass der bisherige Weg – Kooperation statt Konfrontation und politische Netzwerkarbeit – konsequent weiter verfolgt werden muss. Nur so lassen sich Verbesserungen der Anstellungsbedingungen erreichen. Dazu braucht es aber grosse finanzielle und personelle Mittel, die nur ein mitgliederstarker Verband bieten kann.

Als «objektive» Gründe für Lohnunterschiede gelten auch subjektiv geprägte Werthaltungen wie «Image in der Bevölkerung».

Deshalb hier zum Schluss eine Aufforderung an alle Lehrkräfte in der Berufsbildung: Werdet – falls ihr es noch nicht seid – Mitglied in euren Interessenverbänden, insbesondere im Dachverband BCH, und unterstützt und fördert damit die Arbeit eurer Vertreter in den Vorständen! Nicht der Rechtsweg bringt eine Verbesserung der Lohnsituation, sondern nur eine starke Organisation, welche die Bedeutung wie auch die Interessen der Lehrerschaft in die Öffentlichkeit und in die politischen Gremien trägt.

Thomas Etter, Zentralvorstand BCH|FPS

Anzeige

Bildungsgang Teamleitung

Modularer Lehrgang zur Zulassung zur Eidg. Berufsprüfung Teamleiterin, Teamleiter in sozialen und sozialmedizinischen Institutionen

• bbt anerkannt/Beginn September 2010/5 Module à 5 Tage

Jetzt anmelden und Ihre berufliche Zukunft sichern.

Höhere Fachschule für Erwachsenenbildung, Leitung und Führung SELF, Bern
www.self.ch 031 370 77 77

NEU!

SELF



Kantonal- und Fachpräsidenten beim Probelauf am Computer. Bild Christoph Thomann.

Ablauf der Befragung über die Anstellungsbedingungen



PRÄSIDENTENKONFERENZ IM ZEICHEN DER STUDIE «ANSTELLUNGSBEDINGUNGEN»

Zweimal im Jahr tagt die Präsidentenkonferenz des BCH. Anfang Mai optimierte sie eine geplante BCH-Studie.

Bezüglich der Studie über die Anstellungsbedingungen an Berufsfachschulen steht BCH|FPS jetzt in der Phase 7 (Grafik). Es geht nun um die Detailfragen, um die Sorgen und Probleme der Lehrpersonen bei der Erfüllung ihrer Aufgaben. Die Umfrage soll genauer erfassen, wo der Schuh drückt. Häufig sind es ja die Zusatzbelastungen, die den Lehrpersonen das Leben schwer machen, der administrative Aufwand, die Ämter in einer Schule, für die es Entlastung gibt oder Entlastung fehlt.

In der Phase 1 vor mehr als zwei Jahren fand eine Mitgliederumfrage statt. Bei einer hohen Teilnehmerschaft von über 1000 Antworten ergab sich, dass die Mehrzahl der Lehrpersonen mit den Anstellungsbedingungen grundsätzlich zufrieden ist. Als

Problem stellte sich heraus, dass von den Lehrpersonen jede Menge an Zusatz- und Nebenarbeiten neben dem Hauptgeschäft Unterricht (inkl. Vor- und Nachbereitung) erwartet wird; dies wird als starke Belastung empfunden. Hier stellte sich die Frage, welcher Art diese Zusatzbelastung ist, wie sich diese Zusatzbelastung von Kanton zu Kanton unterscheidet und wie BCH|FPS seine Mitglieder unterstützen kann.

Ziel der jetzigen Phase der Befragung ist, die Umfrageergebnisse in Form von Thesen zu einer Best-Practise-Variante zu verdichten. Sie soll den Kantonssektionen bei der Formulierung von Forderungen an den Arbeitgeber dienen. Der Zeitplan ist ambitioniert: Bis zur Delegiertenversammlung am 30. Oktober sollen die Thesen stehen, damit sie dort den Anwesenden zur Verfügung gestellt werden können. Einen ersten wichtigen Schritt machten die fast vollständig erschienenen Präsidenten der

Kantonal- und Fachsektionen an der Frühlings-Präsidentenkonferenz. Sie hatten die Aufgabe, den Fragebogen mit 151 Fragen zu den Anstellungsbedingungen auszufüllen, damit Ungenauigkeiten im Fragebogen geklärt werden konnten.

ARBEITEN AN EINER NEUEN HOMEPAGE

Eine Homepage ist heute mehr als die gute Visitenkarte eines Verbandes. Eine Homepage soll die umfassende Kommunikationsplattform bilden mit einem einfachen Zugang zu allen relevanten Informationen und Dokumenten eines Verbandes. Diesen Anforderungen genügt die bestehende Homepage des BCH|FPS leider nicht mehr. Der Zentralvorstand plant darum eine Erneuerung des Portals. Er hat bereits Offerten eingeholt. Beim neuen Auftritt dürfen auch die Links zu den Sektionen und zu den anderen Institutionen der Berufsbildung nicht fehlen. Ein wesentliches Element bildet die spezielle Aufteilung der neuen Homepage: So können bei Bedarf Sektionen mit geringem Aufwand ihre Homepage in die BCH-Homepage integrieren, mit eigenem Auftritt (URL) und mit eigenen Administrationsrechten. Heutige CMS-Software erleichtert die Pflege der Homepage, und Dokumente können ohne grosse Kenntnisse aufgeladen oder geändert werden. Mit diesen Massnahmen wird man in Zukunft einige Kosten bei der Wartung einsparen können.

Anregungen zur neuen Homepage nimmt der ZV gerne entgegen.

Patrick Danhieux und Christoph Thomann, Zentralvorstand BCH|FPS

Wir machen Schule.
Mit interaktiven Whiteboards von Promethean.

www.mobilwerke.ch

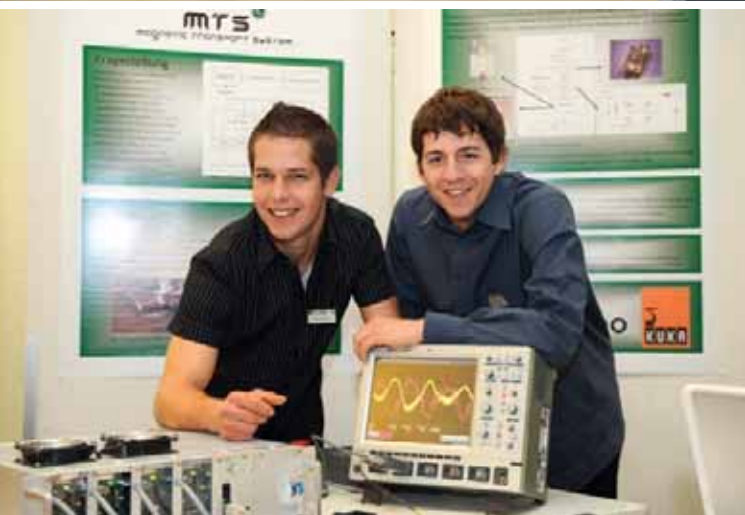
PROMETHEAN
LIGHTING THE FLAME OF LEARNING

m mobil

Wir machen Schule.



Davide Spezzacatena (links), Jonathan Schole und Roger Wehrli: Ist es möglich, das «Mühle»-Spiel mit der Sprache zu steuern? Foto Micha Riechsteiner



Thomas Vögeli (links) und Christian Meier: System zum schwebenden Transport etwa von kontaminierten Gegenständen. Foto Micha Riechsteiner

SJF: ZWEI PROJEKTE AUS DER BERUFSBILDUNG «HERVORRAGEND»

Zwei «hervorragend», neun «sehr gut» und acht «gut»: Am diesjährigen Wettbewerb von «Schweizer Jugend forscht» erhielten viele Lehrlinge gute Noten.

22 von 89 Teilnehmenden am diesjährigen Wettbewerb von «Schweizer Jugend forscht» kamen aus Berufsfachschulen (12 von 64 Arbeiten) – im Vergleich zum Vorjahr wiederum eine leichte Steigerung (20 von 78 Jugendlichen mit zehn von insgesamt 58 Arbeiten). Zwei Projekte von Lernenden erhielten an der Preisverleihung vom 24. April das Prädikat «hervorragend»: Eine Arbeit von Christian Meier und Thomas Vögeli (BBBaden) über das «MTS – Magnetic Transport System» sowie eine Arbeit von Jonathan Schole, Davide Spezzacatena und Roger Wehrli (msw Winterthur) über das «Mühle»-Spiel. Neun Jugendliche erhielten ein «sehr gut», acht ein «gut».

Aus Platzgründen gehen wir an dieser

Stelle nur kurz auf die prämierten Projekte ein; Interessierte können aber über den angegebenen BCH-Link Einblick in eine gut aufbereitete Dokumentation nehmen.

Im Rahmen des als «hervorragend» prämierten Mühleprojektes stellten sich Jonathan Schole, Davide Spezzacatena und Roger Wehrli die Frage, ob es möglich ist, das Spiel mit der Sprache zu steuern. Tatsächlich gelang den drei Jugendlichen der Bau einer solchen über einen Sprachcomputer und eine Magnetbahn gesteuerten Anlage. Christian Meier und Thomas Vögeli erhielten für ihre Arbeit ebenfalls das Prädikat «hervorragend». Sie entwickelten ein System, das ferromagnetische Gegenstände schwebend transportieren kann; es ist zwar noch nicht ganz industriereif; die grössten Hindernisse seien die komplexe Regelung und die Sensorik, welche einiges an Wissen und Erfahrung abverlangen, sowie die hohen Kosten der Komponenten. Das Projekt zeige aber, dass die Idee umsetzbar ist. Die Eigenschaften des berührungslosen Transportierens eignen sich für automatisierte Lackiervorgänge sowie für Transporte von kontaminierten Gegenständen.

www.sjf.ch/

www.bch-folio.ch (Ergänzende Dokumente)

LEHRSTELLENANGEBOT IST KONJUNKTURFEST

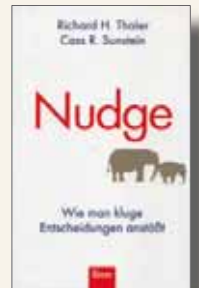
Das Lehrstellenangebot unterliegt weit weniger stark der Konjunktur als das Angebot an Arbeitsplätzen. So scheint eine Erhöhung der Arbeitslosigkeit um einen Prozentpunkt zu einer Reduktion der Lehrverhältnisse um 0,6 Prozent zu führen. Verglichen mit der Konjunktur scheinen die demografischen Verhältnisse für das Lehrstellenangebot von weitaus grösserer Bedeutung zu sein. Zu diesen Schlüssen kommt ein «Discussion Paper» der Forschungsstelle für Bildungsökonomie (FfB) der Universität Bern. Es beruht auf Daten von 1988-2004 aus allen 26 Kantonen.

Erstaunlich sind die Feststellungen des Papers über die Gymnasien. Während die Zahl der Jugendlichen, die in ein Gymnasium eintreten, in Zeiten demografischen Wachstums ansteige – von konjunkturellen Schwankungen nicht betroffen –, sinke sie nicht, wenn sich die Bevölkerung verringert. Die Studie folgert: «Wie es aussieht, senken demzufolge die anspruchsvolleren Anbieter einfach ihre Ansprüche, wenn ihnen die Klientel wegzubleiben droht.»

www.skbj-csre.ch/pdf/10024.pdf

SIZ- UND ECDL: GERINGE UNTERSCHIEDE

Drei Viertel der Erwerbstätigen in der Schweiz benutzen bei ihrer Arbeit einen Computer. Für sie gibt es Anwenderzertifikate; weitaus am bekanntesten sind ECDL und SIZ. In einem von der Hasler-Stiftung finanzierten Projekt untersuchte die Hochschule Luzern (Wirtschaft), welche Qualität und Nutzen deren ICT-Zertifikate haben.¹ Ergebnis: Die Unterschiede zwischen den beiden Anbietern sind marginal. Dennoch könnten diese Unterschiede für die persönliche Berufslaufbahn der Anwender oder das Unternehmen durchaus entscheidend sein. So sei das ECDL-Zertifikat internatio-



WIE MAN KLUGE ENTSCHEIDE ANSTÖSST

Ein «Nudge» ist ein kleiner Anstoss. Unser Alltag ist voll von solchen Schubsern, die uns Entscheidungen erleichtern. Das vorliegende Buch zeigt, wie man selber Nudges nutzen kann.

nal anerkannt, während das SIZ-Zertifikat schweizweite Anerkennung geniesst. Bei beiden Ausbildungsgängen ist eine modulare Ausbildung möglich und sowohl ECDL als auch SIZ kennen E-Learning und Klassenunterricht. Der Erwerb beider Zertifikate ist kostenpflichtig, der finanzielle Aufwand für ECDL und SIZ ist ähnlich. Was die Produkteabhängigkeit der Ausbildungen betrifft, so sind die Ergebnisse der Studie etwas vage. Dennoch bildeten die ICT-Zertifikate eine Möglichkeit, in der heutigen Wissens- und Informationsgesellschaft ICT-Anwenderkenntnisse zu erwerben und nachzuweisen. Sie ermöglichen interessierten Menschen einen Schritt in Richtung «Computer Literacy», und diese möchte die Hasler Stiftung fördern.

¹ Download der Studie: www.bch-folio.ch (Ergänzende Dokumente)

ECDL- UND SIZ-ZERTIFIKATE

Merkmal	ECDL	SIZ
International anerkannt	Ja	Nein
Von Arbeitgebern anerkannt	Ja	Ja
Vielsprachiges Angebot	Ja	Ja
Unabhängige Organisation	Nein ¹	Nein ²
Modulare Ausbildung	Ja	Ja
Modularer Abschluss	Ja	Ja
E-Learning	Ja	Ja
Klassenunterricht	Ja	Ja
Kostenpflichtig	Ja	Ja
Gegenseitiges Anerkennen	Nein	
Altersbeschränkung	Nein	Nein
Anzahl Teilnehmer pro Jahr, gerundet	20000	4000
Zertifikate pro Jahr	15000	5500
Modulprüfungen pro Jahr	100000	22000
Hersteller- und produktunabhängige Ausbildung	Ja ³	Ja ⁴

¹ ECDL Schweiz ist eine kommerzielle Organisation, die eine ECDL-Lizenz von der SI (Schweizer Informatikgesellschaft) bezieht.

² Von den schweizerischen Arbeitgeberverbänden getragen.

³ Die Aussage stützt sich auf publiziertes ECDL-Material.

⁴ Die Hersteller- und Produkteabhängigkeit zu Microsoft bezieht sich auf die Zertifikate Informatik Anwender I und II.

Lehrpersonen sind auch Entscheidungsarchitekten. Entscheidungsarchitekten tragen Verantwortung dafür, dass die Leute vernünftige Entscheide fällen. Politikerinnen gehören zu ihnen oder Vereinspräsidenten, Arbeitgeberinnen oder eben Pädagogen. Sie alle haben die Aufgabe, dafür zu sorgen, dass sich die Menschen nicht unvernünftig verhalten, sondern das tun, was sie eigentlich gerne tun würden.

Richard Thalers gehört zu den Vätern der Verhaltensökonomie (Behavioural Economics). Zusammen mit Cass R. Sunstein hat er ein Buch darüber geschrieben, wie es möglich ist, Menschen, die beispielsweise mit dem Rauchen aufhören, Geld auf die Seite legen oder die Umwelt schonen möchten, zu unterstützen. Das Konzept, dass sie dabei präsentieren, nennen sie «liberalen Paternalismus». Es vereint den Grundsatz, dass die Menschen in ihrem Handeln möglichst frei sein sollen, mit der Erkenntnis, dass sie immer wieder zu träge sind oder zerstreut, um das Richtige zu tun. Das wichtigste Instrument dieses Paternalismus sind «Nudges», kleine Schubser oder Anstösse. Nudges können auch ein Mittel sein, Lernende zu ihrem Glück zu zwingen.

Das vorliegende Buch zeigt, wie Nudges funktionieren. Es tut das auf sehr unterhaltsame und leicht nachvollziehbare Weise, weil Thalers und Sunstein die Kunst, Beispiele, kleine Geschichten und konkrete Studienergebnisse zu erzählen, vorzüglich beherrschen. Die beiden Autoren berichten etwa, dass Menschen in ihrem

Verhalten gerne anderen Menschen folgen. Darum ist es nicht ratsam, ihnen das Rauchen abgewöhnen zu wollen, indem man dessen negative Seiten zeigt. Erfolgversprechender seien positive Impulse, wie sie etwa im Bundesstaat Montana gegeben wurden. Dort wurde in einer Kampagne gegen das Rauchen betont, dass «die meisten (70 Prozent) der Teenager Nichtraucher» sind. Ein anderer Nudge empfiehlt sich für Leute, die abnehmen wollen: Sie sollen statt grosse kleine Teller verwenden. Ein drittes Beispiel für einen Nudge ist der «Mere-Measurement-Effekt»: Wenn man die Menschen fragt, was sie vorhaben, dann erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass sie so handeln werden, wie sie geantwortet haben. Liberaler Paternalismus belässt den Menschen also volle Entscheidungsfreiheit für ihr Handeln, er unterstützt sie aber mit guten Fragen, schlauen Arrangements oder kleinen Hilfestellungen. Weiteres Beispiel: Wer ein Ziel erreichen möchte, erreicht es besser zu zweit – und mit so fiesen Strafen verbunden wie: «Wenn ich es nicht schaffe, spende ich meinem politischen Gegner 1000 Franken.»

Leider ist das vorliegende Buch nicht das Werk von Pädagogen, sondern eines Juristen und eines Ökonomen, die sich auch Gedanken darüber machen, welche der komplexen Investmentstrategien dem menschlichen Verhalten am ehesten entsprechen oder wie das amerikanische Gesundheitswesen reformiert werden kann. Da finden sich zwar durchaus interessante Überlegungen etwa zum Thema «Organspende», aber diese Kapitel sind etwas langfädig. Ein Buch, das die Ideen von Thaler und Sunstein für Lehrpersonen fruchtbar macht, muss erst noch geschrieben werden. Aber als Anregung und Ideengeber taugt «Nudge» ebenso wie als Quelle für eine Vielzahl interessanter Verhaltensexperimente, mit denen man noch jede Tischrunde bestens unterhält.

Der Rezensent **Daniel Fleischmann** ist leitender Redaktor von «Folio»; daniel.fleischmann@swissworld.com



Das Zitat

«Rund die Hälfte aller Jugendlichen in beruflichen Grundbildungen ohne Berufsmaturität erhält keinerlei obligatorische fremdsprachliche Förderung. Darüber findet noch immer keinerlei grundsätzliche Diskussion statt. Das BBT ist nicht bereit, hier die Führung zu übernehmen. Dabei wäre gerade hier ein Weg möglich (und mancherorts erprobt), der keine zusätzlichen Lektionen erfordert: zweisprachiger Unterricht, und zwar als Alternative und/oder Ergänzung zu Fremdsprachenlektionen.»
(Willy Nabholz in «vpod-bildungspolitik», 166, Mai 2010)

MATHEMATIK IM INTERNET – ALLES, WAS ZÄHLT

Mathematik steht mit dem Internet auf Du und Du. Vom Einmaleins bis zur Trigonometrie: Für jede Stufe und jedes Thema liegen spannende Inputs bereit.

Mathematiker haben eine Affinität zum Internet. Kaum ein anderes Fachgebiet ist ähnlich gut dokumentiert wie das «Alphabet, mit dessen Hilfe Gott das Universum beschrieben hat», so Galileo Galileis Definition der Zahlenkunst.

Zahlen ohne Ende

Als allgemeine Ankerpunkte für den Mathematikunterricht kommen mehrere Websites in Frage: www.mathematik.ch und www.mathematik.de bieten neben Unterrichtsmaterialien für die Oberstufe auch Wissenswertes zur Geschichte oder zur Zahlenwelt, die uns im Alltag umgibt. Eine spannende Sammlung an Online-Applikationen stellt www.matlet.ch zur Verfügung. Entstanden im Rahmen des Projekts Good Practice, sind mittlerweile 65 Java-Applets, selbst ausführbare Programme, abrufbar. Zu jedem Applet gibts einen didaktischen Kommentar, grossgeschrieben wird insbesondere das entdeckende Lernen. Weitere Applets stellt auch der Lehrer Walter

Fendt auf seiner Website zur Verfügung (www.walter-fendt.de). Das Anspruchsniveau orientiert sich an den Sekundarstufen I und II, zudem sind die Aufgabenstellungen weniger offen. Die reichhaltigste Ideensammlung präsentiert das Fachportal Mathematik der deutschen Zentrale für Unterrichtsmedien (<http://mathematik.zum.de>). Hier kann man auf der Wiki-Seite regelrecht in die Vielfalt des Mathematikunterrichts eintauchen. Unterrichtseinheiten, Linkdatenbanken, Online-Lernmodule, Software-Hinweise: Die Fülle ist immens, mit Hilfe einer gezielten Suche stösst man jedoch zügig auf die gewünschten Inhalte. Hervorzuheben ist die Rubrik «Mathematik-digital», hinter der sich über 60 Online-Lernpfade zu Themen wie «Flächen, Brüche, geometrische Grundkonstruktionen oder Funktionen» verstecken. Auch die vielen multimedialen Lernhilfen auf www.mathe-online.de lohnen einen Besuch.

Wie sich Internet und Mathematikunterricht erfolgreich kombinieren lassen, dokumentiert die Arbeit «Medienverwendung im Fach Mathematik» von Heinz Schumann, Mathematikprofessor in Weingarten (www.bit.ly/cLPVPQ). Diese Handreichung ist ein Must für Lehrpersonen, die ihren Mathematikunterricht medial variabler gestalten möchten. Schumann zeigt die verschiedenen Einsatzgebiete des Internets im

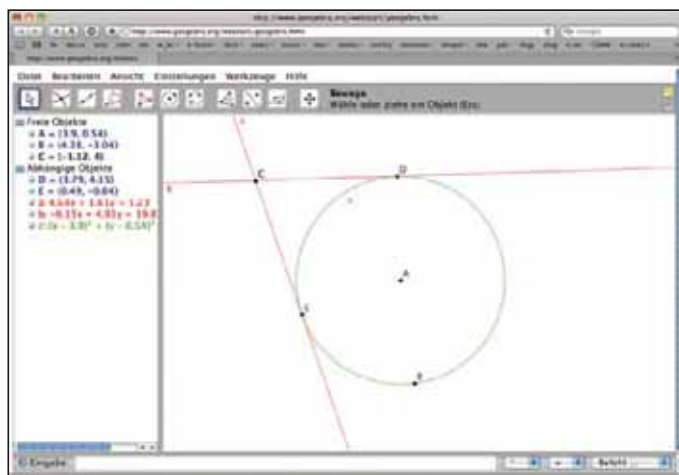
Matheunterricht auf, sei es als Quelle lexikalischen Wissens, sei es als Kommunikations-, Demonstrations- oder Übungsmedium. Dabei verknüpft er seine Erklärungen mit gehaltvollen Linktipps zu konkreten Anwendungen. Eine Arbeit, die ihresgleichen sucht! Jugendliche, die Antworten auf ein bestimmtes mathematisches Problem suchen, sind auf www.onlinemathe.de gut aufgehoben. Über kompetente Beiträge von Moderatoren hinaus wird hier dem Jugendschutz die notwendige Beachtung geschenkt.

Punkt, Kreis, Gerade

Dass sich auch das geometrische Handwerk im Internet gut abbilden lässt, beweist GeoGebra, eine Anwendung, die man online oder als lokale Software nutzen kann (www.geogebra.org). In einer übersichtlichen Funktionsleiste können Formen und Figuren ausgewählt und im Hauptfenster eingetragen werden. Mit etwas Übung lassen sich mit GeoGebra rasch Erfolge erzielen, auch Jugendliche finden sich schnell damit zurecht. Einmal entworfene Konstruktionen speichert GeoGebra als Grafik ab. Ins gleiche Horn bläst www.geosoft.ch, ein Auftritt des Mathematiklehrers Heinz Klemenz. Mit GeometerPRO hat er ein Java-Applet entwickelt, welches schulgeometrisches Konstruieren zwei- und dreidimensional ermöglicht. Der Funktionsumfang ist grösser als bei GeoGebra, das Handling komplexer. GeoGebra und Geosoft sind Beispiele von Programmen, wie es sie für mathematische Fragestellungen in grosser Anzahl gibt. Ein handliches Paket von kostenloser Software für die Mathematik enthält der Artikel «USB-Stick für den Mathematikunterricht» auf www.mathe2000.wordpress.com. Im Paket enthalten sind über 30 Anwendungen zu Themen wie «Computeralgebra, Geometrie, Stochastik oder Visualisierung».

Adrian Albisser

Der Beitrag ist der Zeitschrift «BildungSchweiz» entnommen, der wir für die Abdruckerlaubnis danken.



Geometrische Konstruktionen im Browser: geogebra.org macht's möglich.

Drei Büchergutscheine zu gewinnen

DIE UNSCHEINBARE DESIGN-IKONE

Erkennen Sie, welche Schweizer
Erfindung gesucht ist? Von Felix Gartmann



GARTMANN'S
LABOR

Heute geht es in «Gartmanns Labor» um eine Erfindung und ihren Schöpfer. Mit etwas Spürsinn können Sie dieses Technik-Rätsel lösen, denn mit grosser Wahrscheinlichkeit haben Sie das gesuchte Ding zu Hause, unauffällig und doch eine Design-Ikone! Sie wird bei Ihren Architekturfreunden und Innenausstatter-Bekannten allerdings keine glänzenden Augen und bewundernden Kommentare auslösen – im Gegenteil! Es könnte gut sein, dass Sie nicht einmal auf Anhieb wissen, ob Sie unseren Gegenstand überhaupt besitzen! Da fallen Ihr Alvar-Aalto-Sessel, die Bang&Olufsen-Musikanlage oder die Corbusier-Liege in Ihrem Living-Room schon ausser Betracht.

Verlassen wir also die Hochglanzwelt der Design-Klassiker und kommen zurück zu unserem unpräzisen Alltagsgegenstand. Sein Schöpfer stammte aus einer mährisch-amerikanischen Familie, was seinen etwas ortsunüblichen Nachnamen erklärt. In den Bergen geboren, begann er am Nordrand einer sehr wichtigen Schweizer Stadt eine Lehre als Elektromechaniker. In der Mitte des Jahrzehnts, das man gerne als das

**Seine Kunden hatten in jener Zeit
wenig Geld für Anschaffungen
zur Verfügung, also erfand unser
Kleinunternehmer das gesuchte Ding.**

Goldene bezeichnet, machte sich unser Tüftler als billiger Jakob selbstständig. Er brachte seine selbst gefertigten, nützlichen und preiswerten Artikel auf Märkten und Messen unters Volk und konnte sich damit finanziell knapp über Wasser halten.

Als am Ende dieses Jahrzehnts ein schwarzer Freitag der kollektiven Party ein jähes Ende setzte, besann sich unser Erfinder auf urschweizerische Tugenden: Genügsamkeit, Effizienz, Einfachheit. Seine Kunden hatten in jener Zeit wenig Geld für Anschaffungen, also erfand unser Kleinunternehmer das gesuchte Ding, das er aus wenig Material herstellte. Zudem half seine Konstruktion, Ab-

fälle zu vermeiden – Umweltschutz avant la lettre.

Er verwendete für die Konstruktion mehrheitlich einen Werkstoff, der die Swissness quasi eingebaut hat. Obwohl nicht in unserem Land erfunden, wurde dieser Rohstoff zum ersten Mal in grösseren Mengen in einer Fabrik hergestellt, die nur einen Steinwurf von einem tosenden Wasserfall entfernt lag. Königin Victoria von England was very amused, als sie einen Ring aus diesem Material geschenkt bekam, so teuer war der Stoff damals. Heute produziert man daraus so profane Dinge wie Pfannen, Trinkflaschen oder eben unser kleines Helferchen für den Alltag.

Als es in den Handel kam, ging eben eine finstere Epoche der Menschheit zu Ende. In jenem Jahr kostete die gesuchte Erfindung einen Franken achzig, heute sind für die ursprüngliche Ausführung zehn Rappen mehr zu bezahlen! Über siebzig Millionen Exemplare dieses Geniestreichs haben die Fabrik im Säuliamt verlassen, die übrigens immer noch in Familienbesitz ist. Und ein Ende dieser Erfolgsgeschichte ist nicht abzusehen, denn Qualität überdauert die Zeiten. Vor einigen Jahren widmete unsere Post dieser Erfindung eine Briefmarke, wobei der Frankaturwert nur 15 Rappen betrug – wohl ein versteckter Hinweis auf den günstigen Preis unseres Dings. Die Sendung «Kassensturz» beurteilte vor kurzem unseren Gegenstand, der übrigens einen königlichen Namen trägt, in einem Test im Vergleich zu weit teureren Konkurrenzprodukten als sehr empfehlenswert. Welchen Namen hat also diese demokratische Design-Ikone, die unsere Nationaltugenden so beispielhaft verkörpert, und wie heisst ihr Schöpfer?

Es wäre unfein, würde Folio als Preis für die Einsendung der richtigen Antwort nur das gesuchte Objekt anbieten. Stattdessen verlosen wir drei Bücher zur Auswahl (Wert pro Gutschein: 50 Franken) aus dem orell füssli Verlag (www.ofv.ch). Für das Sponsoring bedanken wir uns ganz herzlich. Einsendungen bis 31. Juli 2010 an: dfleischmann@bch-fps.ch



my SMART Board™



NOVIA AG Communication Platforms
Ifangstrasse 93 / 8153 Rümlang
Tel. +41 44 817 70 30
www.novia.ch / info@novia.ch



Wurde an der Generalversammlung der Schweizerischen Direktorinnen- und Direktorenkonferenz der Berufsfachschulen zum Nachfolger von Herbert Binggeli gewählt: Claude-Alain Vuille (51).

SDK-PRÄSIDENT VUILLE: FH-PROFIL GEFÄHRDET

Die Generalversammlung der SDK (Schweizerische Direktorinnen- und Direktorenkonferenz der Berufsfachschulen) vom 7. Mai hat Claude-Alain Vuille zum neuen Präsidenten gewählt. Vuille hat zwei Kinder, die derzeit ihre berufliche Grundbildung beenden. Er leitet seit 2001 das Centre professionnel du Littoral neuchâtelois. In einer kurzen Antrittsrede betonte Vuille zwei Anliegen: Zum einen dürfe die Höhere Berufsbildung nicht als Teil der Weiterbildung betrachtet werden. Die Finanzierung sei unterschiedlich, zudem verdiene die Tertiärstufe B eine eigenständige Positionierung im Bildungssystem. Zum anderen beklagte Vuille, dass der Zugang zur Fachhochschule für Inhaberinnen einer gymnasialen Maturität immer einfacher werde, was zu einer Abwertung der Berufsmaturität führen könne. Zudem führe dies zu einer Akademisierung der FH, wie man sie schon heute spüren könne.

BILDUNGSGUTSCHEINE: DEUTSCHER JUBEL UND SCHWEIZER SKEPSIS

In Deutschland werden derzeit täglich über 200 Bildungsgutscheine verteilt – seit Einführung der Fördermassnahme wurden schon über 10 000 solche Prämien verteilt. «Das Interesse an Weiterbildung nimmt erfreulich zu», kommentierte Bundesbildungsministerin Annette Schavan Anfang Jahr. Unterstützt werden Erwerbstätige in ihrer beruflichen Weiterbildung mit bis zu 500 Euro. Damit können sie – wenn ihr Einkommen nicht zu hoch ist – einmal im Jahr einen Kurs oder eine Prüfung der beruflichen Weiterbildung zur Hälfte bezahlen. Die Bildungsprämie wird aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds der Europäischen Union gefördert.

In der Schweiz teilt man Schavans Euphorie kaum. «Erhöhte Weiterbildungsbeteiligung durch Gutscheine?» – so lautet ein Bericht in der Zeitschrift «Empirische

Pädagogik» (2009-23-[4]), der über ein bereits etwas älteres Feldexperiment mit Bildungsprämien berichtet. Begründet wird das Experiment: «In starkem Kontrast zur Beliebtheit staatlicher Massnahmen zur Förderung und Unterstützung von Weiterbildung steht die dürftige empirische Basis zur Effektivität solcher Massnahmen.» Der Versuch mit einer Experimentalgruppe von 2437 Personen (und einer Kontrollgruppe von 14 000 Personen) kommt zum Schluss, dass die Gutscheine zwar tatsächlich eine kausale Steigerung der Weiterbildungsbeteiligung (von 34% auf 40%) bewirkt habe. Besonders bildungsferne Schichten hätten davon profitiert. Allerdings werde dieser Effekt mit einem «Mitnahmeeffekt» von über 60 Prozent erkauft. Das bedeutet, dass in einem hohen Mass auch Personen von den Gutscheinen profitierten, die auch ohne Prämie eine Weiterbildung finanziert und absolviert hätten.

Bericht: www.edudoc.ch/record/31321

Anzeige



Hardstrasse 73
5430 Wettingen
Telefon 056 437 11 11
www.nagra.ch
info@nagra.ch

Nagra-Angebote für die Schule:

- Schullektionen «Geologie – Grundlagen und Anwendung», «Atome, Radioaktivität und radioaktive Abfälle» und «Spuren der Zukunft»
- Kostenloser Verleih von Geiger-Müller-Zählern
- Führungen im Felslabor für Schulklassen
- Auf Wunsch Beteiligung an Projekttagen, Seminaren, Workshops



Emil Wettstein war ursprünglich Lehrer und ist über ein Ingenieurstudium in die Berufsbildung gelangt. Er konzipierte und leitete unter anderem die erste Deutschschweizer Technikerschule (ABB) und die Ausbildung von Berufsfachschullehrpersonen an der Universität Zürich. Heute ist er selbstständig als Publizist und Projektleiter tätig. www.bbprojekte.ch

Foto von Reto Schlatter

Neu, wichtig – und kaum beachtet

Wenn man später mal fragen wird, welches denn die wichtigsten Neuerungen in der Berufsbildung vor und nach der Jahrhundertwende waren, dürften Berufsmaturität und Ausbildungsverbünde genannt werden.

Was eine Berufsmatura ist, wissen mindestens die Fachleute. Ausbildungsverbünde hingegen werden auch in der Fachwelt immer wieder mit Lehrbetriebsverbünden verwechselt. Etwas Gemeinsames haben sie zwar: Die Lernenden wechseln bei beiden Modellen in der Regel mehrmals den Lehrbetrieb. Die Verantwortung liegt bei den Lehrbetriebsverbünden nach Art. 16.2a BBG in der Hand eines der beteiligten Lehrbetriebe, bei den Ausbildungsverbünden hingegen bei einer selbstständigen Organisation, deren Hauptaufgabe nicht in der Ausbildung, sondern im Management von Ausbildung besteht. Diese Organisationen, meist getragen von Vereinen oder Stiftungen, übernehmen die Auswahl der Lernenden, betreuen die Jugendlichen und sorgen vor allem dafür, dass genügend

Irrtum vorbehalten begann es 1993 mit der Gründung des «Berufsbildungszentrums SIG Georg Fischer AG» in Neuhausen (heute «Wibilea AG»), das noch sehr stark mit den beiden Gründerfirmen verflochten und finanziell in ihrem Besitz war und ist. Es folgte 1996 die Auslagerung der Lehrlingsabteilung von ABB. Vertragspartner der Lernenden war neu der Verein «ABB-Lernzentren» und nicht mehr die Firma ABB. Heute bilden die «Lernzentren LfW» mit rund 80 Lehrbetrieben etwa 1000 Jugendliche aus.

Die Outsourcing-Welle der späten 90er-Jahre führte dann unter anderem zur Ausgliederung der Lehrlingsabteilungen von Sulzer (azw), Siemens/Zug (BERUF ZUG) und mehrerer Basler Chemie-Unternehmen (aprentas). Login, der unter anderem die SBB-, BLS- und RhB-Lehrlinge aufnahm, ist mit 1700 Lernenden wohl der erste das ganze Land und eine ganze Branche umfassende Ausbildungsverbund.

Aber nicht alle Ausbildungsverbünde sind durch Auslagerung entstanden. Zur Schaffung zusätzlicher Lehrstellen gründeten Verbände und Gemeinden Ausbildungsverbünde, so 1999 das Laufbahnzentrum Zürich («BVZ», seit 2006 eine Stiftung), die Wirtschaftskammer Baselland oder der Zürcher Schreinermeisterverband («schreinermacher»). Die Firmen «Wibilea AG» und «Klever AG» in Winterthur dürften die ersten Aktiengesellschaften sein, die in diesem Geschäftsfeld tätig sind, die vom «Erbringen von Dienstleistungen im Bereich der Berufsbildung» leben.

Die Entstehung von Ausbildungsverbünden stellt eine Professionalisierung der Ausbildungstätigkeit dar. Sie ist eine Antwort auf eine Arbeitswelt, in der sich jedes Unternehmen auf seine Kernkompetenzen konzentriert und Funktionen wie die EDV, die Buchhaltung oder das Transportwesen auslagert. Für die Berufsfachschulen und die Behörden entstehen professionelle,

gut erreichbare Partner. So sind die Ausbildungsverbünde als eine Weiterentwicklung der Betriebslehren und als deren Anpassung an die moderne Arbeitswelt zu verstehen. Die Kultur in den Ausbildungsverbünden, die ich kenne, stellt eine faszinierende Mischung von schulischem und betrieblichem Denken dar. Fraglich ist ob diese «Lernunternehmen» (LfW) auf die Länge finanziell selbstständig bleiben können oder früher oder später Betriebsbeiträge der öffentlichen Hand beanspruchen werden, womit sie näher an öffentliche Lehrwerkstätten rücken würden.

Einen Weg zurück wird es aber kaum geben. In der MEM-Industrie beispielsweise haben fast alle Grossbetriebe ihre Ausbildungsverantwortung an Ausbildungsverbünde delegiert, die heute wesentlich mehr Lernende ausbilden dürften als die im BBG vorgesehenen Lehrbetriebsverbünde.

Ausbildungsverbünde sind eine Antwort auf eine Arbeitswelt, in der sich jedes Unternehmen auf seine Kernkompetenzen konzentriert.

Lehrbetriebe für die Ausbildung der Lernenden zur Verfügung stehen. Obwohl sie oft Vertragspartner der Jugendlichen und damit «Anbieter der Bildung in beruflicher Praxis» gem. Art. 14 des BBG sind, vermitteln sie die berufliche Praxis nicht selbst, sondern übernehmen neben dem Management eher die Aufgaben des dritten Lernorts nach Art. 16.2c, in dem sie in Lernstätten wie Lehrwerkstätten, Übungsbüros oder Pilotanlagen Grundfertigkeiten vermitteln. Klingt verwirrend? Und doch hat sich dieses Modell in der Deutschschweiz rasch ausgebreitet.

f A côté de la maturité professionnelle, les « réseaux de formation » font partie des nouveautés très importantes de ces dernières années. Mais ils sont trop peu connus, en particulier en Suisse romande. Ces réseaux sont un pas important vers la professionnalisation dans le domaine de la formation professionnelle. www.bch-folio.ch (0310_wettstein_f)



Erst lesen, dann besprechen: Drei einer Auswahl von 14 jugendgerechten Büchern, die jugendliche Straftäterinnen mit ihrer Tat konfrontieren und zum Nachdenken bringen sollen.

das Buch gefallen? Warum? Wo ist der Bezug zu deinem Leben, wie würdest du dich verhalten? Für das Lesen und Schreiben haben die Jugendlichen drei bis sechs Wochen Zeit. Abschliessend findet ein Treffen mit der Jugendhilfe statt. Diese prüft, ob der Jugendliche das Buch gelesen hat, dann entsteht ein Gespräch aus den Antworten auf die Fragen. Wenn alles gut läuft, ist die Auflage erfüllt.

ZUR STRAFE EIN BUCH

Jugendliche Straftäter können im deutschen Bundesland Hessen ein Buch lesen, anstatt Arbeitsstunden abzuleisten. Zur Strafe ein Buch – eine Idee auch für die Schweiz?

Ein Leben im sozialen Brennpunkt der Stadt, Gewalt in der Schule und zu Hause: Das ist das Thema des Buches «Ameisensiedlung» der Jugendbuchautorin Mirjam Günter. Das Buch ist eines von 14 Titeln, die jugendliche Straftäter in Hessen zur Lektüre «aufgebrummt» bekommen können. Sie sollen mit Hilfe der Bücher zum Nachdenken über ihr Verhalten angeregt werden.

Ins Leben gerufen hat das Projekt der Jugendrichter Christoph Mangelsdorf. In einem «Spiegel-online»-Interview sagt er, dass Arbeitseinsätze häufig keinen Bezug zur Tat hätten und darum keine nachhaltige Wirkung entfalteten. Bücher zu Themen wie Sexualdelikte, Drogen, Alkohol, Gewalt und Mobbing seien sinnvoller. Das Projekt richtet sich an Ersttäter und Jugendliche, die etwa aus gesundheitlichen Gründen oder wegen einer Schwangerschaft keine Arbeitsstunden leisten können. «Bei schwerwiegenden Delikten fällt die Alternative aber weg», so Mangelsdorf.

Wie hättest du dich verhalten?

Die Jugendlichen müssen eine Inhaltsangabe des Buches schreiben und Fragen beantworten, die sich auf das Buch beziehen, aber auch auf ihr Leseerlebnis: Hat dir

In der Schweiz gut denkbar

Gemäss einem Bericht der «Thurgauer Zeitung» wäre diese Form der Strafe auch in der Schweiz möglich. «Ich erachte das Projekt in Deutschland für bedenkenswert», wird Beat Fritsche zitiert, leitender Jugendanwalt der Jugendanwaltschaft Winterthur. «Ich schliesse deshalb nicht aus, dass man künftig auch in der Schweiz solche Massnahmen anordnen könnte. Der gesetzliche Spielraum dazu ist gegeben.»

Die Liste der 14 Bücher

Die Jugendlichen müssen ein Buch aus einer Liste von 14 Titeln lesen und bearbeiten. Die Auswahl trifft das Jugendgericht.

- Mirjam Günter: Ameisensiedlung (Ausgrenzung, Familienstruktur/Broken Home, Alkohol, Schule/Schulschwänzen)
- Christina Wahlden: Kurzer Rock (Sexualdelikte, Alkohol)
- Mats Wahl: Winterbucht, Schwedisch für Idioten (Gewalt, Familienstruktur/Broken Home, Vaterbeziehung, Beziehung, Alkohol, Schulprobleme)
- John Green: Eine wie Alaska (Beziehungsprobleme, Alkohol, Trunkenheitsfahrt)
- Morton Rhue: Ich knall euch ab (Amoklauf, Schule, Mobbing)
- Malorie Blackmann: Himmel und Hölle (Ausgrenzung)
- Alina Bronsky: Scherbenpark (Ausgrenzung, Familienstruktur, Alkohol, Schule, Russlanddeutsche/Integration)
- Kevin Brooks: Lucas, Candy, The Road of the Dead
- Jan Guillou: Evil (Gewalt, Schule, Mobbing)
- Grit Poppe: Weggesperrt (DDR, Heimaufenthalt, allgemeine Freiheitsentziehung)
- Amon Barth: Mein Leben als Kiffer (Drogen, kiffen).

INDIKATORENSYSTEM ZUM FACHKRÄFTEMANGEL

Die Lehrstellenkonferenz 2008 hat dem Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT) den Auftrag erteilt, ein Indikatorensystem Fachkräftemangel zu entwickeln. Es soll helfen, einen Fachkräftemangel zu erkennen und wenn möglich auch zu prognostizieren.

Das Instrument liegt seit Januar dieses Jahres – von der Fachöffentlichkeit kaum wahrgenommen – vor. Daran gearbeitet hat unter anderem George Sheldon, Universität Basel. Es erlaubt, bestehende statistische Daten zielgerecht aufzubereiten, primär solche der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE); für historische Trends bis und mit dem Jahr 2000 seien am besten Daten der Volkszählung zu verwenden.

Eine Analyse am Beispiel Informatiker macht widersprüchliche Befunde. Alle Indikatoren zusammengenommen jedoch und mit den Indikatorenwerten anderer Berufe verglichen sei derzeit von einem Fachkräftemangel auszugehen; es bestehe indes kein Grund zur Annahme, dass sich dieser Fachkräftemangel weiter verschärfen werde. Das Beispiel zeigt grundsätzlich, dass das Indikatorensystem in manchen Situationen zu einer Versachlichung der Diskussion beitragen kann. Dennoch könne es nicht mehr als erste Anhaltspunkte liefern, die Ausgangspunkt einer umfangreicheren Analyse und Diskussion bildeten. Regionale Disparitäten etwa werden überhaupt nicht aufgezeigt. Bildungspolitische Aktivitäten sollten darum nicht ohne weitere detaillierte, berufsspezifische Analysen initiiert werden.

Das Indikatorensystem steht nun den Organisationen der Arbeit zur Analyse ihrer Berufe zur Verfügung. Die Arbeiten am angekündigten «Berufseinstiegsbarometer» sind noch im Gang.

www.bbt.admin.ch/dokumentation/00335/00400/index.html?lang=de



WAS WIR ÜBER DEN ISLAM WISSEN SOLLTEN

Christiane Faschon ist dipl. Religionspädagogin, Fachjournalistin und Dozentin für interreligiöse und interkulturelle Themen; christiane_faschon@yahoo.de.
Interview Daniel Fleischmann

Sie haben ein Buch zum «Islam in der Schweiz» verfasst, das sich hauptsächlich an Lehrpersonen richtet. Warum? Bis vor wenigen Jahren glaubten breite Kreise mit gewissem Recht, dass Religionsfragen Privatsache sind. Mit dem Auftreten eines politisch motivierten, fundamentalistischen Islams hat sich das geändert. Plötzlich sind Errungenschaften der Zivilgesellschaft – die Gleichbehandlung von Frau und Mann etwa oder Grundsätze im Umgang mit der Sexualität – wieder in Frage gestellt. Religiöse Werte bestimmen etwa massgeblich mit, wer welche Ausbildung bekommt. Es geht um Genderfragen, das Familienbild. Die Beziehung von Religions- und Staatsrecht steht also erneut zur Diskussion, und in dieser Diskussion haben die Lehrpersonen gerade an Berufsfachschulen eine wichtige Aufgabe. Sie stehen für das Schweizer Recht, sie müssen es gegenüber den Lernenden vertreten.

Aber sind Debatten mit Leuten wie Nicolas Blancho nicht aufgebauscht Medienereignisse? Das greift zu kurz. Wenn Blancho sagt, dass das Steinigen ein Wert seiner Religion sei, dann ist die Linie zwischen Religions- und Staatsrecht, zwischen Religionsfreiheit und den UN-Menschenrechten verschoben. 85 Prozent der in der Schweiz lebenden Muslime sind gut integriert und stellen die Normen des Staatsrechts nicht in Frage. Ihnen steht eine wachsende Zahl von fundamentalistisch Denkenden gegenüber, die etwa bis vor Bundesgericht prozessieren, damit ihre Kinder vom Schwimmunterricht dispensiert werden – zuletzt zum Glück ohne Erfolg. Alard du Bois-Reymond, der Direktor des Bundesamtes für Migration, sagte kürzlich, Islamisten seien ein Rechtsrisiko. Anders als erhofft, sind auch Muslime aus dritter oder vierter Generation Teil von fundamentalistischen Gruppen. Zehn Prozent der Schülerinnen und Schüler im Kanton Zürich sind muslimischen Glaubens, davon sind 14 Prozent – rund 2000 – streng religiös.

Was sind Konflikte, die an Berufsfachschulen auftreten können? Im Buch zeigen wir anhand von sieben Fallbeispielen typische Konfliktsituationen, die wir mit Grundlageninformationen und Unterrichtsvorschlägen aufbereiten. Sexuelle Anspielungen von jungen Männern sowie fehlender Respekt gegenüber weiblichen – vor allem jungen – Lehrpersonen, Diskussionen darüber, ob Frauen Männer pflegen dürfen, Konflikte in Freundschaften über Religions- und Kulturgrenzen hinweg, der Wunsch, während des Unterrichts ein Kopftuch zu tragen – die Zahl möglicher Probleme und Diskussionsfelder ist gross. Dabei ist es wichtig, dass der Umgang mit solchen Fragen nicht erst im Konfliktfall gelernt wird, sondern aus einer grundsätzlichen Perspektive erfolgt. Letztlich geht es um die Frage, wie weit das Religionsrecht die Errungenschaften der Zivilgesellschaft aushebeln kann. Darf ein junges Mädchen mit 18 durch die Eltern verheiratet werden? Müssen jetzt in allen Gemeinden der Schweiz muslimische Friedhöfe gebaut werden? Welchen Stellenwert haben die islamischen Menschenrechte gegenüber den UNO-Menschenrechten? Das sind entscheidende Fragen!

Wenn ein Jugendlicher in der Schule beten möchte, darf er das dann? Ja, in den Pausen. Der Koran erlaubt den Gläubigen ein gewisses Zeitfenster.

Und was ist mit den Kopftüchern in der Schule? Diese sollten – wie Baseball-Kappen oder ähnliche Bekleidungen – verboten werden, wie etwa die muslimische Politologin Elham Manea betont. Das Kopftuch heisst, dass die Trägerin als Erwachsene zu behandeln ist! Ideal ist, wenn die Schulhäuser – oder gar die Kantone – gemeinsame Regelwerke definieren, an die sich alle zu halten haben. In Basel sind Schwimmen oder Schulexkursionen obligatorisch, im Kanton St.Gallen sind Bekleidungsvorschriften für alle geplant. Ich finde das gut. Der fun-



«Islam in der Schweiz – wissen und glauben. Religionsfreiheit, Integration, Missverständnisse, Unvereinbarkeiten», 24.00 Franken. wbz forum, hep-verlag 2009.

damentalistische Islam ist wie alle fundamentalistischen Religionsgemeinschaften patriarchal geprägt: da gelten klare Regeln. Deshalb sollten betroffene Lehrpersonen ebenfalls klar kommunizieren statt ständig alles zu diskutieren. Dies ist auch eine Entlastung für die betreffenden Familien, sie wissen dann, was gilt. Eine befreundete holländische Fachfrau sagte mir kürzlich: «Wir meinten tolerant zu sein, dabei haben wir nur die Augen geschlossen.»

Gibt es Fallstricke in der Diskussion über religiöse Fragen? Viele Fragen sollte man nicht auf einer religiösen Ebene diskutieren – ein

Wenn Blancho sagt, dass das Steinigen von Frauen Teil seines Glauben ist, ist die Linie zwischen Religionsfreiheit und UN-Menschenrechten verschoben.

Auslegungstreit zum Koran ist nicht sinnvoll. Stattdessen sind die zivilgesellschaftlichen Konventionen hervorzuheben, welche die hier lebenden Menschen mit ihrer Wohnsitznahme akzeptiert haben. Dazu gehört unter anderem die Kinderschutzkonvention, die die Schweiz unterzeichnet hat. Sie sieht vor, dass Kinder und Jugendliche Rechte haben: auf Bildung für alle, gebührende Freizeit, eine Kindheit und vieles mehr.

Was halten Sie von der Minarett-Initiative? Ich lehnte die Initiative ab. Zugute halten muss man dem Volksbegehren aber – und darum wurde es vermutlich angenommen –, dass es den schwelenden Konflikt zwischen Religionsfreiheit und Staatsrecht zum Thema machte. Ich kenne nicht wenige Muslime, die die Initiative unterstützt haben.

»Mein bester Lehrer

Stefano Ricciato lernt Galvaniker (heute Oberflächenbeschichter EFZ). Foto von Daniel Fleischmann.



WIE TAG UND NACHT

«Im ersten Lehrjahr hatte ich einen Lehrer, der ziemlich «diskret» unterrichtete. Bei Fragen verwies er uns aufs Lehrmittel, das wir solange lesen sollten, bis wir Antworten gefunden haben. Eigene Erklärungen gab er kaum, manchmal waren wir ganze Lektionen am Abschreiben. Wie wohltuend war da der Wechsel ins zweite Lehrjahr, als wir einen diplomierten Chemiker bekamen. Er ist in der Lage, Zusammenhänge auf verschiedene Weise zu erschliessen, und in Verlegenheit kommt er nie. Nicht selten zeichnet er Modelle an die Tafel, die er gleichzeitig erläutert. Dann wird der Unterricht besonders spannend. Schade nur, dass unsere Klasse für praktische Versuche zu gross und zu unruhig ist.»

MICHAEL HÜTER'S CARTOON ZUM THEMA «DISZIPLIN»



Anzeige

USTER info

Der Generalunternehmer in der Berufs- und Weiterbildung

Usterinfo GmbH
Gewerbstrasse 18
8132 Egg

Tel 044 941 75 71
Fax 044 941 75 88
verlag@usterinfo.ch

www.usterinfo.ch

- | | |
|----------------------------|---|
| Print Medien | <ul style="list-style-type: none"> • Lehrmittel – Entwicklung, Layout, Druck, Publishing • Begleitung und Beratung der Autorentams • Ordner klassenfertig konfektionieren • Vertrieb, Lagerhaltung, Versand |
| Neue Medien | <ul style="list-style-type: none"> • Schulungsvideo, iPod, Whiteboard-Applikationen, Powerpoint Präsentationen • Gestalten und Programmieren von E-Learning Plattformen • E-Book Lösungen |
| Bildungs-Management | <ul style="list-style-type: none"> • Web.2 Lösungen für Kongress-und Tagungsorganisation • Organisation von Fachtagungen und Kongressen • Entwicklung und Unterstützung neuer Bildungswege (Curriculum-Konstruktion) |

WELCHE BETRIEBE BILDEN AM MEISTEN LEHRLINGE AUS?

Firmen mit über tausend Beschäftigten bilden – gemessen am Total der Beschäftigten – am wenigsten Lernende aus. «Kleine Unternehmen» mit 10 bis 49 Mitarbeitenden haben von 2001 bis 2008 am meisten neue Lehrstellen geschaffen.

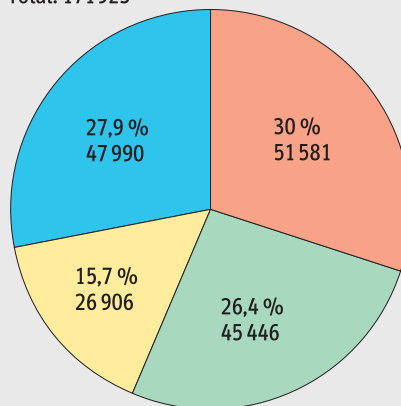
Mehr als die Hälfte der Lernenden in der beruflichen Grundbildung steht in Betrieben mit bis zu 50 Mitarbeitenden auf der Lohnliste. Dies zeigt eine Auswertung Betriebszählungen aus den letzten Jahren. 2008 hatten vom Gesamt der 194 311 Lernenden 105 131 einen Arbeitsplatz in solchen «kleinen Unternehmen» sowie «Mikrounternehmen». Dass die duale Berufsbildung stark vom Engagement der KMU abhängt, zeigt auch ein Blick auf die unten stehenden Prozentwerte, die die Lehrlingszahlen in Bezug zum Total der Beschäftigten setzen. Hier nimmt sich das Engagement der grössten Betriebe mager aus.

Betriebsgrösse	2001	2005	2008
1 bis 5 Mitarbeiter (MA)	4,2%	3,9%	3,8%
6 bis 9 MA	8,6%	8,6%	8,6%
10 bis 19 MA	7,3%	7,6%	7,6%
20 bis 49 MA	5,3%	5,6%	5,9%
50 bis 99 MA	3,9%	4,2%	4,6%
100 bis 249 MA	3,6%	3,9%	4,0%
250 bis 499 MA	3,7%	3,8%	4,0%
500 bis 999 MA	4,0%	4,1%	4,1%
über 1000 MA	3,4%	3,4%	3,4%

Betriebsgrösse

Lehrlinge 2001 (% / Anzahl)

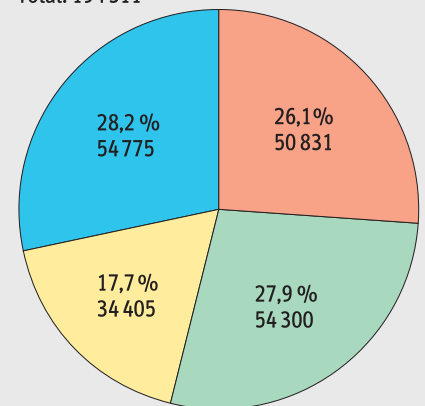
Total: 171 923



■ Mikrounternehmen 0 bis 9
■ Kleine Unternehmen 10 bis 49

Lehrlinge 2008 (% / Anzahl)

Total: 194 311



■ Mittlere Unternehmen 50 bis 249
■ Grosse Unternehmen 250 und grösser

Lesebeispiel: Im Jahr 2001 absolvierten 30 Prozent der Jugendlichen ihre Lehre in einem Betrieb mit maximal neun Mitarbeitenden. Dieser Anteil verringerte sich bis 2008 auf 26,1 Prozent.

Quelle: Bundesamt für Statistik, Betriebszählungen 2001, 2005 und 2008.

weiterbildungen praxisnah und wirksam

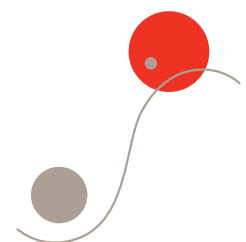
coaching, supervision und
organisationsberatung (bso-anerkannt)

aktuell: hilfreiche konzepte für kooperation und führung in der schule

haim omer & eia asen:
stärke statt macht - neue autorität und multi-systemische kooperation

termine und weitere informationen: www.systemische-impulse.ch

institut für systemische impulse, entwicklung und führung gmbh
hornbachstrasse 50 8034 zürich t +41 (0)44 3898430 f +41 (0)44 3898515
systemische-impulse.ch info@systemische-impulse.ch





Ich will Schule machen
Der Innovationswettbewerb
für Klassen mit Ideen –
jetzt anmelden!

Berner Fachhochschule
 Architektur, Holz und Bau

ahb.bfh.ch/schulemachen

© Simon Peter Rietzli

„Vom Informatiker-Traum zum Traum-Job“

Informatiker EFZ

- 4-jährige Berufsausbildung (2 Jahre Unterricht + 2 Jahre Praktikum)
- 2-jährige verkürzte Berufsausbildung

Basisschuljahr Informatik

- Ideale Vorbereitung auf die Ausbildung zum **Informatiker EFZ**
- Zertifizierte EDV-Grundlage für jede Berufswahl

Schritt für Schritt in die richtige Richtung Auskünfte unter **031 398 98 00** oder im Internet unter **www.csbe.ch**

Computerschule Bern AG, CsBe
 Zieglerstrasse 64, 3000 Bern 14



Schulprojekte jetzt!

Möchten Sie mit ihrer Klasse ein spannendes Schulprojekt verwirklichen? Suchen Sie ein attraktives Thema, welches Ihre Schülerinnen und Schüler motiviert und gleichzeitig den Blick auf die heutige Welt öffnet?

Die Stiftung Bildung und Entwicklung SBE unterstützt Schulklassen und Schulen bei Projekten in den Bereichen:



EDUCAZIONE E SVILUPPO
 EDUCATION ET DEVELOPPEMENT
 BILDUNG UND ENTWICKLUNG

Weltweite Zusammenhänge: Projekte, die globale Zusammenhänge aufzeigen und das Verständnis für soziale Gerechtigkeit fördern.

Menschenrechte: Projekte, welche die Menschenrechte und ihre Verletzung in der Schweiz und weltweit thematisieren.

Rassismus: Projekte, welche Diskriminierung aufgrund der äusseren Erscheinung, der nationalen, ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit zum Thema machen.



Bei der SBE erhalten Sie finanzielle Unterstützung für Ihr Projekt!

Eingabetermine für Anträge:
 jeweils **15. September**, 30. Januar, 30. März
 Kleinprojekte können das ganze Jahr eingereicht werden.

Infos und Antragsformulare:
www.globaleducation.ch | Finanzhilfen

Die **welt** in der Schule

Sichere Schritte tut man langsam



Marija Baric ist ABU-Lehrerin, E-Learning und Wissensmanagement-Leiterin am Bildungszentrum Gesundheit und Soziales in Chur; marija.baric@bgs-chur.ch

Das didaktische Dreieck hat ausgedient: Unterrichtsstoff, die Lehrperson und die Schüler. Wie ich das Dreieck auch drehe, mir fehlen einerseits ein paar Ecken und andererseits sind die Ecken nicht mehr eindeutig definiert. Als Lehrperson jedenfalls bin ich nicht mehr so im Zentrum. Aber auch eine Seitenwand trägt massgeblich zur Stabilität des (Bildungs-)Hauses bei.

Was macht meine Kollegin Gerlinde, damit sie sich als Lehrerin wohl fühlt? Sie arbeitet in einem engagierten Team, das versucht, neue Bildungsverordnungen, Reformen und neue Rahmenlehrpläne in eine verständliche Sprache und sinnvolle Handlungen umzusetzen. In einer solchen an sich schon komplizierten Situation komme ich als Kollegin und E-Learning-Verantwortliche zu ihr und möchte sie davon überzeugen, dass ihr die modernen Bildungstechnologien das Lehren und Lernen erheblich erleichtern können. Sie schweigt und schaut mich misstrauisch an. Ich sage: «Du lädst deine Unterrichtsmaterialien mit einem oder mehreren Klicks auf die Lernplattform hoch und stellst sie deinen Lernenden zur Verfügung. Sie selber können wählen, was sie davon ausdrucken und was sie direkt am Bildschirm lesen wollen.» Zudem, so sage ich Gerlinde, könne sie mit der Embed-Funktion die passenden SF Wissen mySchool- und You

Tube-Filme in den virtuellen Raum einbinden und einige ausgewählte Links zusammenstellen. «So werden deine Lernenden nicht mit Informationsmüll aus dem Web verschüttet, chatten nicht im Facebook und haben doch eine offene Lernumgebung zur Verfügung.»

Gerlinde beginnt mit einem Wiki für die Gruppenarbeiten. Wir diskutieren und definieren gemeinsam: Wer kann in welchem Gruppen-Wiki die Beiträge einfügen, wer hat die Berechtigung zu schreiben und wo genau. Alles ist geklärt, man kann starten, die Lernenden sind eingeführt, Gerlinde kann supporten. Und doch klappt nicht alles einwandfrei. Verfluchte Technik! Doch zum Schluss stehen die Wiki-Seiten und ein kooperatives Lernszenario kommt zustande. Ob Gerlinde mit dem Resultat ganz zufrieden ist?

Für Online-Diskussionsforen haben wir uns beide nicht so recht begeistern können. Wenn man nur an die eigene Studienzeit an der Universität denkt! Es war immer nur ein Muss und eine Verpflichtung. Schrecklich! Trotzdem wagten wir es. Es hat einige Monate gebraucht, bis man aus oberflächlichen Meldungen der Lernenden und erzwungenen Beiträgen eine richtige Diskussion entwickeln konnte. Am Schluss haben wir uns beide über die guten Beiträge gefreut, und die Lernenden haben den Austausch geschätzt. Wir wis-

sen beide: Wer sichere Schritte tun will, muss sie langsam tun.

Die Begeisterung der Lernenden war gross, als wir ihnen aus dem Unterrichtsstoff viele Übungsfragen zusammengestellt und in Form von Multiple-Choice, Zuordnungs- und Wahr-Falsch-Fragen in den virtuellen Raum gestellt haben. «Nur Edutainment!», sagen besorgte Kolleginnen und Kollegen. Doch der Lerneffekt ist nicht ausgeblieben. Wir sagen: Jedes Medium nach seinen Stärken. Das Korrigieren der Online-Prüfung von 75 Lernenden mit einem Klick hätte auch die härtesten Gegnerinnen im Kollegium erfreut.

Gerlinde ist noch nicht ganz im Boot, es kommt ihr so vor wie das Umsteigen von einem Interregio auf einen Intercity: Mit letzterem kommt man schnell von A nach B und mit ersterem kann man auch den Blick auf die schöne Landschaft geniessen. Das eine schliesst das andere jedoch nicht aus. Wir wollen keine Zusatzbelastung, wollen nicht zu technokratischen Anwendern mutieren. Aber wir können in unserem Unterricht auch nicht auf dem Schnee von gestern sitzen bleiben: Er wird uns langsam aber sicher wegschmelzen.

Möchten Sie auch eine Tagebuch-Kolumne schreiben? Melden Sie sich bei dfleischmann@bch-fps.ch. Ich würde mich sehr darüber freuen!



Berufsfachschule BBB (BerufsBildungBaden)

Wie kann man Konflikte lösen?

Statt faule Kompromisse zu schliessen oder Auseinandersetzungen zu vermeiden, sollten Lehrpersonen lernen, mit Störungen oder Streit umzugehen. Ein erster und oft entscheidender Schritt ist es, einen Konflikt sauber zu beschreiben.

Text von Daniel Hurter

Lehrerinnen und Lehrer erleben ihren Schul- und Unterrichtsalltag häufig als äusserst vielfältig und höchst abwechslungsreich – und er ist es auch, wenn die Berufslernenden als motivierte angehende Berufsleute mithelfen, guten Unterricht zu realisieren. Zu einem schönen Teil ist dies gelebte Realität. Dies ist die eine Seite. Es gibt aber auch eine andere. Es gibt auch Lernende, die

- zu spät zum Unterricht erscheinen,
- notorisch Unruhe stiften,
- sich verbale Entgleisungen oder Provokationen erlauben,
- die Arbeit verweigern oder ...

Welches sind mögliche Ursachen? Mit welchen Massnahmen soll der Lehrer reagieren? Wie kann die Lehrerin vorbeugend wirken?

VERSCHIEDENE TOLERANZSCHWELLEN

Was eine (Unterrichts-)Störung oder ein Konflikt ist, wird je nach Standpunkt und Interessenlage unterschiedlich beurteilt. Auch Normen darüber, was erlaubt ist und was verboten, bestimmen, was als Störung oder als Normalfall erlebt wird. Normen verändern sich im Lauf der Zeit und sind abhängig von der in einer (Berufsfach-) Schule gelebten Kultur.

Es ist also sehr wohl möglich, dass eine Lehrperson ein Verhalten, welches für die Lernenden völlig normal ist, als Störung empfindet und entsprechend reagiert. Dürfen während des Unterrichts Mineralwasser getrunken, Nebengespräche geführt werden? Voraussetzung für die Bearbeitung von Störungen sind Abmachungen über tolerierbares und nicht tolerierbares

Verhalten. Richtschnur für diese Abmachungen ist die Antwort auf die Frage, wie für alle Beteiligten eine gute Lernatmosphäre entstehen kann. Darüber gibt es aber unterschiedliche Vorstellungen. Für die einen ist es durchaus denkbar, während Übungsphasen Musik zu hören, während dies für die anderen absolut unvorstellbar ist. Was ist daraus zu schliessen? Wo verschiedene Bedürfnisse, Meinungen und Interessen aufeinander treffen, können zwischenmenschliche Konflikte entstehen. Und das geschieht immer und überall, wo Menschen zusammenarbeiten.

ABMACHUNGEN ÜBER SANKTIONEN

Eine gute Reaktion der Lehrperson auf störendes Verhalten setzt nach unserer Erfahrung Abmachungen mit der Klasse voraus. Wir wissen es: Auch wenn Abmachungen über das Verhalten existieren, werden sie nicht immer eingehalten. Darum empfiehlt es sich, in den Abmachungen auch festzuhalten, was geschehen soll, wenn diese Vereinbarungen nicht eingehalten werden: Betroffene werden zu Beteiligten und erkennen beim Festlegen von (kaskadierten) Sanktionen die Grenzen des Handlungsspielraums: Lernende sind Teil der Klasse als soziales Gefüge. Dies ermöglicht es, die Verantwortung für ein adäquates Lehr- und Lernklima zu teilen: Lehrpersonen und ihren Lernenden bleiben so Machtkämpfe und einseitige «Strafen» eher erspart. Allerdings: Das Teilen der Verantwortung ist für viele Lernende ungewohnt. Die Verantwortung der Lehrpersonen ist es, zeitgerecht auf Abmachungen und deren Einhaltung hinzuweisen und bei Nichteinhaltung zu reagieren – aus langjähriger Erfahrung lässt sich sagen: unmittelbar zu reagieren. Es gibt viele Möglichkeiten, schlecht auf Konflikte oder Störungen zu reagieren:

Vermeidungsstrategie Heikle Themen oder Situationen werden vermieden. Konflikte werden verleugnet, vertuscht, verdrängt.

Ausschluss Wer andere Ansichten vertritt oder ein «störendes» Verhalten zeigt, wird zur Aussenseiterin oder zum Sündenbock.

Unterdrückung Es wird nach dem Machtprinzip entschieden; Schwächere und Minderheiten mit anderen Meinungen oder «störendem» Verhalten werden zum Schweigen oder zur Anpassung gebracht.

Fauler Kompromiss Ohne grosses Aushandeln und Hinterfragen wird ein Kompromiss geschlossen, der hintergründige Interessen und Gefühle nicht berücksichtigt und ein schales Gefühl zurückschlägt.

Konfliktfähigkeit ist ein Ziel des berufsschulischen Unterrichts. Aus pädagogischer Sicht – und auch in Bildungsverordnungen und -plänen – ist dieses Anliegen postuliert. Darum gilt: Offene und latente Konflikte sind eine Chance, konfliktfähiger zu werden. Konfliktfähig sein heisst, eine für alle Beteiligten vertretbare Lösung auszuhandeln, nachdem

Lernende sind Teil der Klasse als soziales Gefüge. Dies ermöglicht es, die Verantwortung für ein adäquates Lehr- und Lernklima zu teilen.

die Interessen, Einstellungen und Gefühle offengelegt worden sind. Das ist nicht ganz einfach: Soziale Konflikte sind mit unangenehmen Gefühlen verbunden.

MODELL ZUR KONFLIKTLÖSUNG

In der Berufsschulpraxis hat sich folgendes Modell zur Konfliktlösung bewährt.

Konflikte erkennen Da ein Konflikt nicht immer offenen Streit und aggressives Verhalten bedeutet, ist es für Lehrer oft schwierig, Konflikte rechtzeitig zu erken-

nen. Erstes Anzeichen für einen Konflikt ist ein diffuses Gefühl von Spannung und Unzufriedenheit. Auch das Verhalten der Lernenden kann auf Konflikte hinweisen:

- Sie sind ungeduldig und hören einander nicht zu.
- Einzelne Beiträge werden vorschnell abgelehnt, Ideen angegriffen.
- Wortmeldungen sind mit starken Emotionen verbunden.
- Es entstehen häufig Missverständnisse.
- Einzelne ziehen sich innerlich zurück.
- Über die Klasse oder die Lehrperson wird nur abwertend gesprochen.

Diese Konfliktsignale gilt es wahr- und ernst zu nehmen; dies ist der erste Schritt. In der Praxis ist es hilfreich, wenn die Lehrerin für sich den Konflikt (in Gedanken) beschreibt. Dabei ist es wichtig, zwischen Tatsachen und Vermutungen zu unterscheiden und die emotionale Betroffenheit der Beteiligten wahrzunehmen: Wer ist involviert? Worum geht es? Wie ist die emotionale Betroffenheit der beteiligten Personen?

Zur Einschätzung dieser Frage kann folgende Skala dienen:

- Scheinkonflikte führen lediglich zu einer momentanen Betroffenheit und zu keiner längerfristigen Beeinträchtigung.
- Randkonflikte führen zu einer geringen Betroffenheit. Sie haben nur Kurzzeit-

wirkung und der Grad der Beeinträchtigung ist gering.

- Zentralkonflikte führen zu einer starken Betroffenheit. Sie haben Langzeitwirkung, der Grad der Betroffenheit ist hoch.
- Extremkonflikte führen zu einer sehr starken Betroffenheit. Sie wirken dauerhaft, der Grad der Betroffenheit ist hoch.

Erstverhalten Wichtig ist nun, das Erstverhalten gut zu überlegen. Die erste Reaktion der Lehrperson hat häufig auf die spätere Konfliktlösung grosse Auswirkungen. Unüberlegtes Handeln kann Schein- und Randkonflikte überbetonen, Zentral- und Extremkonflikte verschärfen. Darum lohnt es sich, so zu handeln, dass Zeit zum Überlegen bleibt. Es ist durchaus möglich zu sagen, dass man sich eine Stellungnahme noch überlegen will. So hat der Lehrer Gelegenheit, nach den Ursachen zu fragen und mögliche Gründe zu erkennen.

Perspektivenwechsel Je nach Standpunkt werden die Ursachen eines Konflikts unterschiedlich wahrgenommen. Darum ist es sinnvoll, einen Perspektivenwechsel vorzunehmen (den Konflikt mit den Augen der anderen betrachten) und so nach Ursachen zu fragen und Vermutungen (Hypothesen) über diese aufzustellen. Ursachen für Konflikte in Klassen können verschiedener Art sein:

- Pädagogische Fragen: Mögliche Konfliktursachen sind unterschiedliche Vorstellungen über Lerntempo, Praxisrelevanz der Inhalte, Art der Vermittlung, Belastung durch Hausaufgaben und Prüfungen, Schwierigkeitsgrad usw.
- Fragen des Klimas: Sympathien und Antipathien, das informelle Leben in der Klasse und der Stil der Kommunikation schaffen ein bestimmtes Klima. Es kann sein, dass darin nicht alle Lernenden auf ihre Rechnung kommen.
- Beziehung zwischen Lehrperson und Lernenden: Beim Konflikt kann es um diese Beziehung gehen: Umgangston, Gerechtigkeit, Lehrstil und so weiter.

Handlungsmöglichkeiten Je nach Hypothese empfiehlt sich ein unterschiedliches Vorgehen. Nicht jeder Konflikt muss mit der Klasse zusammen gelöst werden. Didaktische Massnahmen (zum Beispiel die Veränderung der Methoden und Sozialformen und die Klärung der Ziele) können Konflikte entschärfen, ohne dass stundenlang darüber gesprochen wird.

Das klassische Problemlöseverfahren. Wenn der Konflikt gemeinsam mit der Klasse gelöst werden soll, empfiehlt sich ein Vorgehen, das sich an das klassische Problemlöseverfahren anlehnt:

- **Konflikt beschreiben** Dieser erste Schritt

Anzeige



Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

**Life Sciences und
Facility Management**

Zürcher Fachhochschule

Studienangebot Facility Management

Bachelor-Studiengang
Master-Studiengang (Start 2011)

Weiterbildungsstudiengänge (MAS, DAS, CAS)
am Standort Zürich Technopark

www.ifm.zhaw.ch

Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
Life Sciences und Facility Management
Grüntal – Postfach – CH-8820 Wädenswil
Telefon +41 58 934 50 00 – E-Mail info.lsfm@zhaw.ch



Daniel Hurter ist Direktor-Stellvertreter an der gibb und Leiter der Abteilung AVK (Attest, Vorlehen, Stütz- und Förderkurse). Zudem leitet er die Didaktikkurse I + II im Auftrag des EHB; Daniel.Hurter@gibb.ch

ist der wichtigste und schwierigste zugleich. Oft werden gegenseitig Anklagen und Schuldzuweisungen gemacht, ohne dass es zu einer klaren und von den Beteiligten akzeptierten Definition des Konflikts kommt. Eine gute Konfliktbeschreibung enthält oft schon den Ansatz

Da ein Konflikt nicht immer offenen Streit und aggressives Verhalten bedeutet, ist es für Lehrer oft schwierig, Konflikte rechtzeitig zu erkennen.

zur Lösung. Diese Phase ist erst abgeschlossen, wenn alle Sichtweisen der Beteiligten dargestellt sind, wenn eine gemeinsame Problemdefinition vorliegt.

- **Lösungsmöglichkeiten sammeln** Oft wird die erste mögliche Lösung als einzige stehen gelassen. Es geht jedoch darum, mehrere Lösungsmöglichkeiten zu suchen, auch wenn diese auf den ersten Blick unrealistisch erscheinen. Die Lösungsmöglichkeiten werden für alle sichtbar aufgeschrieben.
- **Lösungsmöglichkeiten bewerten und entscheiden** Alle erwähnten Lösungsmöglichkeiten werden besprochen und deren Realisierbarkeit geprüft. Es geht nicht um das Finden der besten Lösung, sondern um eine Lösung, die für alle

Beteiligten annehmbar ist. Am Schluss steht ein klarer Entscheid.

- **Realisierung planen** Es geht um konkrete Abmachungen, wer was wie zu tun hat und wie der Erfolg kontrolliert wird.
- **Überprüfen der Lösung** Es empfiehlt sich, nochmals an den Ausgangspunkt zurückzugehen: Wie war die anfängliche Konfliktbeschreibung? Entspricht die abgemachte Lösung der Situation und den Interessen der Beteiligten? Wie wurde die Konfliktbearbeitung erlebt?

VERTRAUEN IST DIE GRUNDLAGE

Dieses Konfliktbearbeitungsmodell setzt voraus, dass die Beteiligten bereit sind, Interessen gegeneinander abzuwägen. Eine gute Konfliktlösung hinterlässt keine Verlierer.

Aus dem Alltag sind auch andere Konfliktlösungen bekannt: Es gewinnt, wer mehr Macht hat oder wer das Recht auf seiner Seite zu haben glaubt. Wenn es allerdings gelingt, Konflikte in der Klasse nach dem vorgeschlagenen Vorgehen zu lösen, entwickeln die Lernenden auch Konfliktlösungsstrategien für ihren Alltag.

So banal es tönen mag: Einfache und klare Kommunikation ist das A und O des guten Unterrichts und die grundlegende Voraussetzung für gelingende Konfliktlösungen.

Kommunikation braucht ein Klima des gegenseitigen Vertrauens: Wenn es um das Verhalten von Menschen geht, dann geht es ums «Eingemachte». Das ist im Klassenraum – auch wenn man sich manchmal schon lange kennt – alles andere als selbstverständlich. Vertrauen heisst: Jede und jeder hat das Recht darauf, ernst genommen und angehört zu werden, hat das Recht auf Respekt. Und umgekehrt bedeutet es die Verpflichtung, die Anderen ernst zu nehmen, anzuhören und zu respektieren. Und das gilt für Lehrende und Lernende gleichermaßen.

Die Grundlage des Vertrauens zwischen Lehrperson und den Lernenden heisst: Kontakt herstellen, viel übereinander wissen, sich möglichst gut kennen, sich füreinander interessieren.

Vom Autor und Willy Obrist stammen die zwei nützlichen Merkblätter «Im Unterricht kommunizieren» und «Umgang mit Störungen». Sie sind kostenlos über www.bch-folio.ch (Ergänzende Dokumente) zugänglich.

f. Au lieu de faire des compromis douteux ou d'éviter les conflits, les enseignants devraient apprendre à les gérer. Une première étape, souvent déterminante, est de commencer par en décrire les tenants et les aboutissants. www.bch-folio.ch (0310_hurter_f)

Fit für die WM 2010?

Ideal für die Fussball-Saison: Die EyeTV – Produkte von Elgato. Jetzt bei Letec zum WM-Preis.

Mit EyeTV DTT Deluxe 2 TV Tuner und EyeTV Hybrid2 geniessen Sie jeden Moment der Fussball-WM. Verfolgen Sie die Spiele live auf Ihrem Mac oder PC oder spulen Sie zurück, um strittige Schiedsrichterentscheidungen noch einmal anzuschauen. Nehmen Sie die Spiele auf, um die besten Tore wieder und wieder bewundern zu können.

Gültig ab sofort bis 11. Juli (WM-Finale).



elgato
Elgato EyeTV DTT
Deluxe 2 TV Tuner
mit Wenger Taschenmesser



Der Informatik-Spezialist in Ihrer Nähe. www.letec.ch
Aarau | Bern | Chur | St. Gallen | Volketswil | Winterthur | Zürich | Schaffhausen



Gehen wir auch nach Varazze?

In der Medizin weiss man: Krankheiten kann man bekämpfen, indem man gegen krankes Gewebe angeht – oder das gesunde stärkt. Mit Projektwochen kann man Klassen so stärken, dass ungute Konflikte selten werden.

Text von Christoph Thomann

Wer hat nicht schon Klassen erlebt, in denen ständig irgendwo Unruhe herrscht. Kaum hat man an einem Ort Ruhe geschaffen, kommt schon eine andere Störung. Und wendet man sich einmal zur Tafel, fliegen im Rücken bereits wieder Papiergeschosse. Erwischt man dann einen Störenfried, ist er oft selber schon Opfer einer für den Lehrer unsichtbaren Attacke. Zuerst beginnt man an den eigenen pädagogischen Fähigkeiten zu zweifeln, bis Kollegen von ähnlichen Erfahrungen berichten. Es braucht dann viel Energie, solche Klassen wieder in den Griff zu bekommen. Wichtig ist dabei die Absprache über das gemeinsame Vorgehen mit den beteiligten Kolleginnen und Kollegen. Dabei kann es auch helfen, wenn man sich im Unterricht besucht und die Klasse von hinten beobachtet.

SOZIALES GEFÜGE IST GANZ WICHTIG

Die skizzierten Probleme sind meist weder in der Lehrperson noch im Unterrichtsthema begründet, sondern im sozialen Gefüge der Klasse. Oft sind es einzelne, destruktive Lernende, die das Geschehen beherrschen und die Klasse spalten. Neben ihnen sehen wir die Mitläufer sowie eine Mehrheit, die etwas lernen möchte, sich aber mit dem Geschehen abfindet und die Ordnung als Sache der Lehrperson betrachtet. Nicht selten sind es Lernende, die aus der BMS austreten mussten, die gerne

demonstrieren, wie wenig sie das Lernen nötig haben.

Es sei der Vergleich mit der Medizin erlaubt, die wie folgt vorgehen kann: Entweder sie bekämpft das kranke Gewebe oder sie stärkt das gesunde. Das gilt auch für den Unterricht: Renitente Lernende lassen sich nicht einfach entfernen. Darum muss man die konstruktiven Kräfte einer Klasse stärken, man muss die Teambildung fördern. Für den Erfolg des Lernprozesses spielt die Einstellung der Klasse eine entscheidende Rolle. Es ist überaus wichtig, dass sich die Klasse als Team findet, das sich hilft und unterstützt. Es darf nicht sein, dass (wie erlebt) alle hämisch grinsen, weil einer nicht wusste, dass für die folgende Lektion eine Prüfung angesagt war – er war krank und niemand hat ihn informiert. Der Teamgedanke muss geübt, vermittelt werden.

Man staunt immer wieder, wie gross die Unterschiede von Klasse zu Klasse sein können, im Verhalten wie auch in den Leistungen. Die Unterschiede sind weit grösser, als die Statistik erwarten lässt. Die einen Klassen finden sich schnell als Team, sind lernbereit und wollen etwas erreichen. Andere Klassen haben länger, was nicht erstaunt, da sich die Lernenden nur ein bis zwei Tage pro Woche sehen.

PROJEKTWOCHEN MACHEN SINN

Was kann nun die Schule zur Teambildung beitragen? Sicher, vieles sollte gleich zu Beginn der Ausbildung geschehen. Hier möchte ich aber auf eine spätere, wirkungsvolle Möglichkeit hinweisen, die



Projektwochen. Die nachhaltige Wirkung (nicht der kurzfristige Output) von Projektwochen ist beträchtlich. Wenn man bei Bildung von Effizienz sprechen mag, so übertrifft wohl die Effizienz der Stunden in einer Projektwoche diejenige einer normalen Unterrichtslektion um ein Vielfaches. Wenn nach Verlassen der Schule alle For-

Die Effizienz der Stunden in einer Projektwoche übertrifft diejenige einer normalen Unterrichtslektion um ein Vielfaches.

meil schon längst vergessen sind, an die Projektwoche wird man sich noch lange als gemeinsames Erlebnis erinnern. Durch die Projektwoche kann ein neues Bild der



Allgemeine Gewerbeschule Basel

Lehrpersonen entstehen, eine neue, konstruktive Einstellung zum Unterricht, von der man lange profitieren wird. Besonders wertvoll sind auch die Gelegenheiten zu ungezwungenen Gesprächen mit einzelnen Lernenden, sei es über ihre Probleme oder auch über ihr Verhalten im Unterricht.

WIE PROJEKTWOCHEN GELINGEN

Für erfolgreiche Projektwochen ist einiges zu beachten, damit eine echte Teambildung einsetzt:

- Eine sorgfältige Planung mit klaren Zielen und Berücksichtigung möglicher Eventualitäten ist unerlässlich, ebenfalls, dass man den Ort vorgängig erkundet. Auch wenn für die Lernenden vieles spontan erscheinen soll, die Lei-

tenden müssen mit einem durchdachten Programm durch die Woche führen.

- Eine Projektwoche sollte, wenn immer möglich, in einer neuen, anderen, dem gewohnten Alltag fernen Umgebung stattfinden. Der Reiz des Neuen ist stets ein wichtiges Element und bringt eine wertvolle Horizonterweiterung.
- Die Lernenden sollen in ihrem Zusammenleben gefordert sein – in der Enge eines kleineren Schiffes etwa oder in der spartanischen Unterkunft einer Alphütte. Die Situation soll verlangen, dass jeder etwas für die Gemeinschaft tun muss. Dazu gehören Themen, welche die Jugendlichen ansprechen und Aufgaben, die im Team erarbeitet werden.

An der Technischen Berufsschule Zürich haben wir das Glück, dass uns zwei ideale Orte für solche Projektwochen zur Verfügung stehen.

Zum einen ist es die **Casa Henry Dunant** in Varazze bei Genua, eine Stiftung des Schweizerischen Gewerbeverbandes für die Lernenden der Berufsbildung (www.varazze.ch). Diese grosse, alte Villa liegt in einem traumhaften Park in bester Lage über dem Meer. Einfache, aber zweckmässige Unterkünfte, Schulräume, Aussenbereiche im Park lassen Schule und Unterricht einmal auf andere Art erleben. Zur guten Atmosphäre tragen auch die freundliche Herbergsleitung und vor allem die hervorragende italienische Küche bei. Seit vielen Jahren geniessen vorwiegend Augenoptikerklassen diese Projektwochen. Und die erste Frage bei neuen Klassen ist jeweils: «Gehen wir auch nach Varazze?»

Eine weitere Möglichkeit bilden seit einigen Jahren die Projektwochen auf **türkischen Segelschiffen**. Die modularisierte Ausbildung der Informatiker kennt das Modul «Teamverhalten entwickeln». Dieses Modul als Trockenübung durchzuführen, bringt wenig Sinn. Grösser ist die Wirkung auf dem engen Raum eines Schiffes, auf dem Meer und in abgelegenen Buchten ohne die vielen Ablenkungen der Zivilisa-

tion. In diesem Modul sind die Lernenden die ganze Woche durch Aufgaben gefordert, welche das Arbeiten im Team fördern. Die Leistungen werden auch benotet, aber die Begeisterung der Teilnehmenden ist dennoch jedes Mal gross. Und die Klassen kehren mit einer ganz anderen Haltung als eingeschworene Gemeinschaft zurück.

Als Zeitpunkt hat sich die Mitte der Lehre als günstig erwiesen. Natürlich könnte man sie mit Blick auf die Teambildung früher ansetzen. Dann fehlt den Klassen aber meist noch eine gewisse Reife und das nötige Fachwissen. Werden die Wochen hingegen erst gegen Ende der Lehre durchgeführt, profitiert man im Unterricht nicht mehr lange davon.

Der Aufwand für die beteiligten Lehrpersonen darf nicht unterschätzt werden, aber man ist sich einig, dass solche Anlässe unverzichtbar für eine gute Schule sind. Projektwochen bilden das beste Mittel, um mit einer Klasse eine offene, motivierte und doch disziplinierte Lernatmosphäre zu schaffen, selbst bei schwierigen Klassen.

Arbeit auf dem Segelschiff und das Casa Henry Dunant.



Christoph Thomann
ist Prorektor an der
Technischen Berufsschule
Zürich und Mitglied des
Zentralvorstands des
BCH|FPS.
[christoph.thomann@tbz.
zh.ch](mailto:christoph.thomann@tbz.zh.ch)

Der Lehrer ist kein Universal-Kumpel der Schülerin

Der Jugendpsychologe Dr. Heinz Zangerle über Gleichberechtigung in der Schule, das Bedürfnis nach Disziplin und pädagogische Wunderwesen. Ein Interview aus Österreich.¹

Interview Erika Hofbauer, Chefredakteurin «wissenplus»

Eltern, Lehrer, Schüler – in der Öffentlichkeit werden sie als überfordert und überfordernd dargestellt. Geht es wirklich drunter und drüber in Österreichs Schulklassen? Es wäre sicher übertrieben zu behaupten, die Schule wäre von einem Ort des Lernens zu einem Ort des Lärmens geworden. Aber es stimmt schon, dass nicht nur produktive Unruhe in unser Schulwesen eingezogen ist. Während in der Vergangenheit beim Thema Schule die Devise des Mikadospiels (nur ja nichts anrühren!) galt, ist heute das Gegenteil der Fall: Alles ist in Bewegung. Irgendwie soll alles anders werden, ständig sind «action» und «event» angesagt. Eine von oben dekretierte «Reformitis» bringt viel Unruhe in die Schulen, und in der Öffentlichkeit wird so getan, als wäre an der Schule einfach alles zu verbessern. Die äussere Unruhe, in die die Schule hineingeraten ist, ist auch in den Klassenzimmern spürbar. Dazu kommt mit 20 Prozent ein hoher Anteil lern- und verhaltensschwächerer Kinder. Viele leiden unter familiären Erziehungsmängeln, Migrations- und Sprachprobleme erschweren den Lehreralltag zusätzlich. Zum anderen bringen offene, «moderne» Lernformen nicht nur

Positives. Dies spricht nicht grundsätzlich gegen diese Unterrichtssettings, es liegen aber bereits Untersuchungen vor, die aufzeigen, dass die betroffenen Schüler nicht nur Profiteure sind. Es gibt auch Verlierer. Das sind vor allem leistungsschwächere Kinder, die wegen ihrer Aufmerksamkeitsdefizite von der an sich guten Zielsetzung des selbstgesteuerten Lernens überfordert sind. In vielen Klassen ist ein Mangel an klaren Verhaltensregeln, an produktiven Lernstrukturen und festen Ritualen festzustellen.

In letzter Zeit wird immer öfter diskutiert, ob eine «neue Strenge» in den Klassen Einzug halten soll, um Disziplinprobleme unter den Schülerinnen und Schülern in den Griff zu bekommen. Ist im Klassenzimmer Konfrontation statt Kooperation angesagt? Wenn jetzt Begriffe wie «Autorität», «Disziplin» und «Strenge» in der Fachliteratur und in der pädagogischen Debatte wieder Einzug halten und offen diskutiert werden, dann ist dies keinesfalls als rückwärtsgewandtes Plädoyer für Härte oder gar Lieblosigkeit zu verstehen! Auch nicht für einen dumpf-autoritären Umgang mit Kindern! Vielmehr ist diese Diskussion eine Gegenbewegung gegen pädagogische Modeströmungen und masslos überzogene Forderungen an die Lehrerrolle, die darin gipfeln, im Lehrer den alles verstehenden, immer wohlgesonnenen Kumpel und Allzeit-Freund des Schülers zu sehen. Dabei geht es um die



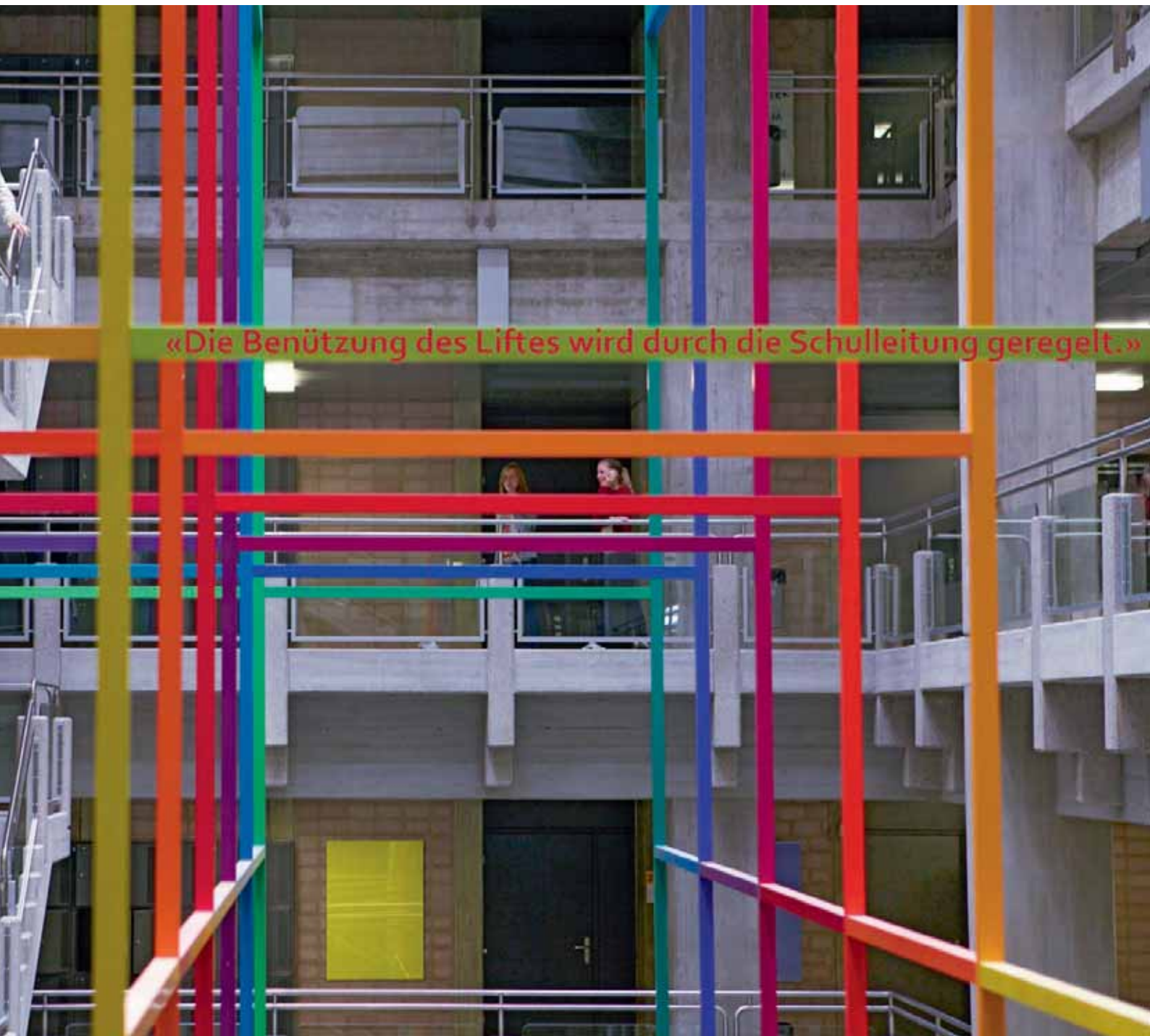
Baugewerbliche Berufsschule Zürich

entwicklungsfördernden Aspekte wohlmeinender Strenge und darum, zur Diskussion über pädagogischen Hausverstand und natürlicheren Umgang mit Kindern anzuregen. Die Zielrichtung ist dabei nicht vorrangig auf die Bewältigung von Disziplinproblemen gerichtet, sondern darauf, dass Kinder – vor allem Buben (!) – statt dem allzeit coolen Kumpel-Lehrer oft gera-

Heranwachsende brauchen authentische Erwachsene, die sich von ihren Erkenntnissen, ihrer Intuition und ihren Wertvorstellungen leiten lassen.

de das Gegenteil brauchen: den Lehrer als bewusst konturierten «Gegenspieler». Und statt dem immer alles verstehenden Über-

¹ Wir drucken den Text mit freundlicher Erlaubnis von «wissenplus. Österreichische Zeitschrift für Berufsbildung» ab. Er erschien in Ausgabe 4 08/09.



«Die Benützung des Lifes wird durch die Schulleitung geregelt.»

Psychologen brauchen Heranwachsende authentische Erwachsene, die wieder den Mut haben, sich von ihren Erkenntnissen, ihrer Intuition und ihren Wertvorstellungen leiten zu lassen. Kooperation und Schülerbeteiligung sind wichtige pädagogische Kriterien. Als Anreiz für ihre kognitive wie psychosoziale Entwicklung sollen Kinder aber auch lernen, mit Abstand und Differenz gegenüber Erwachsenen bzw. dem Lehrer umzugehen. Schüler und Lehrer sind wohl gleichwürdige, aber nicht gleichberechtigte Partner. So gesehen hat die Illusion von der demokratischen Schule wohl auch ihre Grenzen.

Wie könnte oder sollte Ihrer Meinung nach die neue Strenge gestaltet sein, damit sie funktio-

niert? Welche Chancen, aber auch Widerstände können Sie dadurch für die Beteiligten ausmachen? Kein Zweifel, die Schule muss in Grenzen pädagogischer Schonraum sein, aber sie hat auch darauf vorzubereiten, dass rundum ein gnadenloser Kampf nach den Grundprinzipien der Konkurrenz- und Leistungsgesellschaft tobt. Deshalb kann man vom Lehrer nicht erwarten, dass er die Schule wie einen Betrieb führt, in dem alle immer uneigennützig, lieb und solidarisch miteinander umgehen. Lernen kann nicht immer spielerisch, offen, lustig, ohne Leistungsdruck und tunlichst in Form von Projektunterricht ablaufen. Schule braucht vielmehr auch dieses: Das Bewusstsein, dass Lernen auch mühsam und anstrengend sein darf, dass es deutlich konturierte

Verantwortungs- und Generationsgrenzen gibt und klares Führungsverhalten nötig ist. Schliesslich brauchen Schulen auch – in den letzten Jahren vielfach diskutiert – sogenannte «Erziehungsmittel», das heisst spürbare Sanktionsmechanismen gegen permanente Regelverstösse von Schülern. Der deutsche Pädagoge Michael Felten verweist darauf, die Verschiedenheit zwischen lehrenden Erwachsenen und lernenden Kindern und Jugendlichen nicht zu leugnen und hält folgende Aspekte für absolut hilfreich:

- Das Bestehen auf eigenen, das heisst zentral auf die Schulwelt und nicht auf die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen bezogenen Ritualen,

»

Fallstudien

Ein **moderner Betriebswirtschaftsunterricht** verbindet Theorie mit Aktualität und grosser Praxisnähe. Die Lernenden können so eine Eigenaktivität entfalten und neben dem Erwerb von Fachwissen Kompetenzen wie Selbstständigkeit, Analysefähigkeit, Problemlösungsmethoden, Teamarbeit oder Präsentationstechniken erwerben. Professionell aufbereitete, stufengerechte und regelmässig aktualisierte «Case Studies» sind ein optimales Mittel, um diesen Anforderungen zu genügen.

Jugend und Wirtschaft bietet neu in Zusammenarbeit mit Wirtschaftspartnern **erarbeitete Fallbeispiele oder «Case Studies»** aus den Bereichen **Betriebswirtschaft und Recht** an. Diese Unterrichtsmaterialien erleichtern den Lehrpersonen den **praxisorientierten Unterricht**.



JUGEND UND WIRTSCHAFT
JEUNESSE ET ECONOMIE
GIOVENTÙ ED ECONOMIA

JUGEND UND WIRTSCHAFT
Alte Landstrasse 6
8800 Thalwil
Tel. 044 772 35 25
info@jugend-wirtschaft.ch

www.lehrmittelshop.ch

Die beste Adresse, wenn es um Fachbücher und Lehrmittel im Aus- und Weiterbildungsbereich geht

SNV SHOP

Swiss Association for Standardization
SNV SHOP – ein Joint Venture mit
TFV Technischer Fachbuch-Vertrieb AG

Unsere Passion

Wir beraten und beliefern Fachhochschulen, Berufs- und Mittelschulen sowie Medio- und Bibliotheken kompetent und individuell. Rufen Sie uns an, oder besuchen Sie unsere Webseite.

SNV Schweizerische Normen-Vereinigung
SNV Lehrmittelshop
Bürglistrasse 29
8400 Winterthur/Schweiz
Telefon +41 (0)52 224 54 33
Fax +41 (0)52 224 54 38
info@lehrmittelshop.ch
www.lehrmittelshop.ch

Ihre Vorteile

- Beschaffung aller Lehrmittel und Titel aus sämtlichen Verlagen
- Persönliche Beratung
- Individueller und schneller Lieferservice zu besten Konditionen
- Einrichten von Lehrmittelausstellungen vor Ort
- Spezieller Rabatt für SchülerInnen und StudentInnen
- Portofreier Versand bei Bestellung über www.lehrmittelshop.ch
- Kompetenter Partner mit über 60 Jahren Erfahrung im Buchwesen



STANDARDIZATION
participate

SUPPORT
get it

SHOP
update



Dr. Heinz Zangerle ist Psychologe und Psychotherapeut in freier Praxis in Innsbruck sowie gerichtlich zertifizierter Sachverständiger für Kinder- und Jugendpsychologie. Er baute die Erziehungsberatungsstellen des Landes Tirol als Geschäftsführer auf und ist Dozent an der PH Tirol für den Modulbereich «Lern-Verhaltensstörungen, Legasthenie». Heinz Zangerle ist auch Autor zahlreicher Fachbücher: «Einfach erziehen. Die Alternative zu Kuschelpädagogik und Psychoboom» (Wien 2004, Verlag Ueberreuter), «Praxishandbuch Erziehung. 50 Elternfragen, 50 Antworten und Lösungen» (Wien 2006, Verlag Ueberreuter).



- das deutliche Bestehen auf einem respektvollen Umgang,
- das konsequente Bestehen auf schulischen Sprachformen, die sich klar von einer Jugendsprache absetzen und
- eine sich von der Lebenswelt der Schüler klar abhebende und unterscheidbare schulisch-institutionelle Innenwelt.

Es wird auch immer öfter betont, dass die Lehrerinnen nicht nur Wissen vermitteln, sondern auch sozialpädagogische Aufgaben wahrnehmen sollen, weil das Elternhaus diesbezüglich «versagt». Wie beurteilen Sie diese Sicht? Die Schule von heute ist einem ausserordentlich pluralen Erwartungsgefüge ausgesetzt. Das Ganze entwickelt sich allmählich zu einem Überbürdungs- und Überforderungssyndrom, weil den Schulen zahlreiche gesellschaftlich bedingte Probleme zugeschoben werden: Einerlei, ob es sich um mangelnde familiäre Erziehung, um die hohe Zahl verhaltensschwieriger Problemkinder handelt, um Drogenproblematik, Aidsgefahr, Fremdenfeindlichkeit, um Gewalt und sexuellen Missbrauch, ob um Medienerziehung, politische Bildung, Umwelterziehung, Verkehrserziehung... alles wird der Schule als Zusatzaufgabe untergejubelt. Wann immer ein Defizit auftritt, wird reflexartig die Schule bei Ursachenzuschreibung und Problemlösung eingespannt. Die Lehrerin ist schuld, wenn Kinder zu viel fernsehen, sich falsch ernähren, sich nicht mehr konzentrieren können, die falsche Zahnbürste benutzen, bettnässen oder gar gefährliche Banden bilden... Und der Lehrer soll dann nicht nur Wissensvermittler sein, sondern auch noch Allroundtherapeut, Sozialarbeiter, Elternersatz, Freizeitpädagoge, Animator, Elternberater, kurz: ein multifunktionelles pädagogisches Wunderwesen! Damit gerät die Schule immer stärker in die Rolle eines gigantischen Betriebs zur gesellschaftlichen Altlastenentsorgung. Aus psychologischer Sicht dient sie der Gesellschaft längst als Projektionsfläche für ihre Gewissensreste. Wenn

Lehrerinnen und Lehrer mit alldem Probleme haben und frühzeitig ausgebrannt sind, dann sind sie eben selber schuld.

Wie müsste die Politik Ihrer Meinung nach mit dieser Entwicklung umgehen? Mit dem jüngsten Vorstoss der Unterrichtsministerin nach unentgeltlicher Lehrermehrarbeit erlebten wir gerade eine Phase öffentlicher Demotivation und grober Verärgerung eines ganzen Berufsstandes. Er reiht sich ein in die lange Liste medialer Tiefschläge der vergangenen Jahre, wie sie bislang noch keine andere Berufsgruppe jemals erlebt hat. Die Aufgabe der Bildungspolitik wäre es künftig, loyaler zu ihren Beschäftigten zu stehen und nicht ihr Ansehen permanent öffentlich zu untergraben. Auch die Politik müsste den Lehrern – wie jeder anderen Berufsgruppe auch – zugestehen, dass sie ihren Beruf ernst nimmt und das Beste will. Der Bildungspolitik in Österreich muss offensichtlich erst noch klar werden, dass die Schule auf Dauer gesehen all den an sie herangetragenen und zum Teil divergierenden Anforderungen nicht gerecht werden kann. Die Entwicklung müsste in die Richtung führen, die Lehrerin wieder mehr von berufsfremden Aufgaben zu entlasten, damit sie wieder frei wird für ihre eigentlichen Aufgaben. Es ist Aufgabe der Bildungspolitik, an einem realistischen Lehrerbild zu arbeiten und nicht weiterhin ein derart überhöhtes und unerreichbares zu propagieren.

Wohin wird sich Ihrer Meinung nach das Rollenbild der Lehrerin und des Lehrers entwickeln? Entlastung ist für mich das zentrale Schlagwort für das künftige Rollenbild. Der Lehrer der Zukunft darf sich nicht zum Universal-Kumpel der Heranwachsenden machen lassen, dem man sämtliche unerledigten Aufgaben aus dem Bereich Familie und Erziehung zuschiebt. Ich hoffe darauf, dass sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Bildungspolitik allmählich wieder mehr Hausverstand um sich greift und da-

mit auch Abschied genommen wird von der grassierenden Reform- und Innovationshysterie mancher «Experten» im Schulwesen. Es muss zu einer Neuverteilung der Aufgabenstellungen aller Schulpartner kommen, und die Eltern sind wieder mehr ins Boot der so genannten «Ergebnisverantwortlichkeit» zu holen. Die Schule selbst muss künftig meines Erachtens auch stärker die Grenzen dessen markieren, was

Schülerinnen wollen selbst, dass ein Lehrer jemand ist, der ihnen auch etwas zumutet, nämlich Belastungen beim Lernen auszuhalten.

sie zu leisten imstande ist und was nicht. Aber auch die Aufgaben der Sozial- und Jugendwohlfahrtsinstitutionen werden sich künftig stärker am Brennpunkt Schule orientieren müssen.

Wie, glauben Sie, hätten Schülerinnen gerne ihre Lehrer? Schüler wollen Lehrerinnen, die sie mögen und ernst nehmen. Umfragen zufolge begrüßen viele Schüler aber auch pädagogische Entschlossenheit und Klarheit. Lehrer sollten den Unterricht mit einer gewissen Strenge führen, sonst «macht jeder, was er will», geben sie zu bedenken, und «die ganze Klasse quatscht, und man lernt nichts». Schüler wollen offenbar selbst, dass ein Lehrer jemand ist, der ihnen auch etwas zumutet, nämlich Belastungen beim Lernen auszuhalten und auf Regeln in sozialen Konflikten zu achten. Hier treten Bedürfnisse nach Disziplin zutage, die in der schulpädagogischen Debatte der letzten Jahrzehnte unterschätzt, wenn nicht gar verachtet wurden.

Über vier Brücken musst du gehn

Gewaltfreie Kommunikation basiert auf dem Grundsatz, dass niemand böse ist, sondern Gründe dafür hat, wie er sich verhält. Vier Schritte – Beobachtung, das Formulieren von Gefühlen und Bedürfnissen und das Stellen von Fragen – führen zum Verständnis.

Text von Gabi Moser

Stellen Sie sich vor, Ihre Lernenden kommen nie mehr zu spät, halten sich an die Hausregeln und provozieren Sie nicht mehr mit frechen Antworten. Sie hätten nie mehr Disziplinprobleme. Wäre das wie im Paradies? Mit dem folgenden Text und meiner Erfahrung als Berufsfachschullehrerin, die mit der «Gewaltfreien Kommunikation» Disziplinprobleme angeht, kann ich Ihnen das Paradies nicht zusichern. Doch ich lade Sie ein in ein Boot, um in Richtung Paradies zu rudern.

Seit mir das Kommunikationsmodell nach Marshall B. Rosenberg als Werkzeug dient, Disziplinprobleme und Konflikte anzugehen und zu lösen, kämpfe ich viel weniger im Unterricht. Seit das Modell zu meiner Lebenshaltung wurde, renne ich weniger gegen geschlossene Türen. Im Gegenteil, der wertschätzende und verständnisvolle Umgang mit meinen Mitmenschen hat mir Tore geöffnet.

WAS IST DISZIPLIN?

Der Begriff Disziplin hat viele Gesichter. Vor hundert Jahren war das Lehren der Disziplin eine der Hauptaufgaben in der Schule. Heute kämpft die Schule gegen Disziplinprobleme. Das Lexikon der Psychologie definiert Disziplin als ein vom

Willen gesteuertes Verhalten gemäss den Regeln und Werten, die für menschliches Zusammenleben von Bedeutung sind. In Wikipedia wird definiert: «Schulische Disziplin ist die Summe von Grundvoraussetzungen, die erfüllt sein müssen, damit schulische Erfolge ermöglicht werden. Sie darf heute nicht mehr im Sinne eines blinden Gehorsams verstanden werden, sondern Ziel ist das Erreichen vorgegebener Lernziele bei gleichzeitiger Achtung der Persönlichkeiten.» Und was sagen die Lernenden selber? Eine Klasse im 2. Lehrjahr gibt mir folgende Umschreibungen:

- Wir brauchen Disziplin, damit Lernen gewährleistet ist. Sonst würde jede/jeder tun, was er/sie will.
- Disziplin heisst, tun zu müssen, was die Lehrperson sagt.
- Es gibt Lehrpersonen, welche die Disziplin als Waffe brauchen, um uns zu manipulieren.
- Ich liebe die Disziplin mit allen Freiheiten.
- Regeln zusammen aufstellen und sich konsequent daran halten.
- Strafen sollen vorher angekündigt und nachvollziehbar sein.
- Eine Strafe ist dann sinnvoll, wenn ich dadurch Zeit habe, über den Fehler nachzudenken.
- Heutzutage ist Selbstdisziplin schwierig, weil die Ablenkung gross ist.

Und drei junge, mir unbekannte Erwachsene, die ich spontan interviewte, sagen:



Berufsfachschule BBB (BerufsBildungBaden)

- Morgens aufstehen, Aufgabe im eigenen Haushalt erledigen, gute Arbeit leisten
- Dinge tun, die mir vorgegeben sind
- Höflichkeit
- Grenzen nicht überschreiten
- Beim Joggen sich selber disziplinieren.

WAS BEDEUTET

«GEWALTFREIE KOMMUNIKATION»?

Die «Gewaltfreie Kommunikation» (GFK) ist ein Konzept, das von Marshall B. Rosenberg in der Zeit der amerikanischen



Bürgerrechtsbewegung 1960 entwickelt wurde. Die Idee, einen Menschen nicht zu einer bestimmten Handlung zu zwingen, sondern eine Bitte zu formulieren, die auf einer wertschätzenden Beziehung basiert und ein Nein akzeptieren zu können, bewegte Rosenberg dazu, ein eigenes Kommunikationsmodell zu entwickeln. Mahatma Gandhi beeinflusste ihn. Empathie und Selbstempathie sind für Rosenberg eine Grundvoraussetzung gelingender Kommunikation. Nur wer sich

selber Sorge trägt und seine Gefühle und Bedürfnisse ernst nimmt, kann sich auf andere Menschen empathisch einlassen.

Die «Gewaltfreie Kommunikation» soll helfen, sich ehrlich auszudrücken und anderen zuzuhören. Die Gefühle und Bedürfnisse hinter Handlungen und Reaktionen stehen im Vordergrund. Rosenberg geht sogar davon aus, dass jede Handlung ein Versuch ist, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Empathie bedeutet im Zusammenhang mit Disziplin also, die Situation und die Person nicht zu werten, sondern objektiv zu beobachten, eigene und fremde Bedürfnisse wahrzunehmen und zu überlegen, wie eine Situation erreicht werden kann, in der es keine Verlierer gibt. Als Lehrperson gehe ich davon aus, dass die Lernenden nicht gut oder böse sind, sondern versuchen, ihre Bedürfnisse zu erfüllen. Der Konstruktivismus sagt dazu: Jeder Mensch hat seine Gründe, dass er so reagiert, wie er im Moment reagiert.

Selbstempathie bedeutet im Zusammenhang mit Disziplin, dass ich in jeder Situation für mich klären darf, ob ich im Moment die Kraft und Fähigkeit habe, mich empathisch mit dem anderen zu verbinden. Wenn ich wütend, perplex oder traurig bin, gilt es, meine eigenen Grenzen als Lehrperson wahrzunehmen und dafür einzustehen. Alle Menschen haben das Bedürfnis nach Authentizität. Rosenberg sagt: «Sei echt, nicht nett!»

GRUNDMODELL DER GFK

- 1. Beobachtung** Eine konkrete Handlung wird beschrieben, ohne zu werten oder zu interpretieren.
- 2. Gefühle** Das Gefühl, das mit der Beobachtung in Verbindung steht, wird formuliert.
- 3. Bedürfnis** Das hinter dem Gefühl stehen- de Bedürfnis wird ausgedrückt.
- 4. Bitte oder Frage** Eine Bitte um eine konkrete Handlung oder eine Frage wird ge- äussert.

Disziplin in der GFK Die Gewaltfreie Kom- munication geht davon aus, dass es ein

Bedürfnis ist, Grenzen zu erleben. Das heisst, dass die Lernenden Grenzen oder Leitplanken brauchen, an denen sie sich orientieren können. Doch die Frage, wes-

Wenn ich wütend, perplex oder traurig bin, gilt es, meine Grenzen als Lehrperson wahrzunehmen. Rosenberg sagt: «Sei echt, nicht nett!»

halb sie sich daran halten sollen – aus Angst, Scham oder aus eigener Einsicht –, und das Bedürfnis nach Autonomie lassen sie immer wieder gegen bestehende Regeln kämpfen.

EIGENE BEISPIELE

Im den folgenden Textabschnitten ver- suche ich zu zeigen, wie mit schwierigen Situationen umgegangen werden kann. Die Beispiele stammen aus meiner Tätigkeit an der an der AKAD Profession.

Widerstand

Klasse: 1. Lehrjahr, Durchschnittsalter 16. Diese Klasse bot mir kollektiven Wider- stand. Egal, ob ich den Unterricht frontal gestaltete, mit Spielen ergänzte oder durch Klassendiskussionen auflockerte, die Ler- nenden sass passiv in ihren Stühlen, sa- hen mich mit desinteressierten Augen an und verweigerten jegliche Antwort. Einige Lernende gingen sogar so weit, dass sie zu Boden blickten und mich nicht grüssten, wenn sich unsere Wege auf dem Korridor kreuzten.

Meine erste Reaktion, ohne Empathie: Das Thema Widerstand birgt für mich persön- lich das grösste Problem, denn die Ver- bindung mit Menschen ist mir ein grosses Anliegen. Ich muss ehrlich gestehen, da fällt mir Empathie schwer, und ich bin versucht, ihre Reaktion persönlich zu neh- men. Was haben sie bloss gegen mich? Daraus entstand, ohne reflektieren zu kön- nen, ein Urteil: Die Klasse ist faul, frech und passiv. Denen werde ich mit Stren-

ge begegnen und sie mit Drohungen in Schranken weisen. Was fällt denen eigentlich ein!

Reaktion der Lernenden (das Leben hat mich schnell gelehrt, dass dies nicht zu einer konstruktiven Lösung führte): Sie boten noch mehr Widerstand, die Unruhe in der Klasse wurde noch grösser und durch eine andere Klasse habe ich erfahren, dass sich einzelne sogar bei ihren Lehrverantwortlichen über mich beklagt hatten.

Meine zweite Reaktion, diesmal mit Empathie: Ich sprach die Klasse auf den Widerstand an. Beobachtung: «Mir fällt auf, dass ich Ihnen heute schon dreimal eine Frage gestellt habe und mir niemand darauf eine Antwort gegeben hat. Gefühl: Das irritiert mich, Bedürfnis: weil mir wichtig ist, dass ich erkennen kann, ob Sie die Theorie verstanden haben (Klarheit). Auch ist es mir wichtig, mit Ihnen im Kontakt zu sein. Frage: Deshalb möchte ich nun den Unterricht unterbrechen und Sie fragen, was Ihnen fehlt, damit Sie motiviert dem Unterricht folgen können.» Ich verteilte Zettel und forderte sie auf, Schlagwörter auf einen Zettel zu notieren und diese danach der Klasse vorzustellen.

Bedürfnisse der Lernenden:

Klarheit: Der Unterrichtsstoff ist uns zu komplex und zu überladen. Wir haben keine Übersicht mehr, wie und wann wir das alles lernen sollen. Bitte geben Sie uns ein Übersichtsblatt über die Themen und deren genaue Lernziele.

Intimsphäre bewahren: Wir möchten keine eigenen Fallbeispiele in der Klasse vortragen (Pubertät, wegen zu geschlossen).

Sicherheit: Denn wir möchten nichts von uns preisgeben und wir haben kein Vertrauen in die Klasse.

Erholung: Wir sind erschöpft von unserem Berufsalltag. Könnten Sie die Meditation, die wir einmal bei Ihnen erlebt haben, jedes Mal durchführen?

Meine Urteile über die Klasse hielten mich

davon ab, empathisch zu sein. Nur ein Ziel verfolgte mich: Wie bringe ich sie dazu, das zu machen, was ich will? Diese Frage ist gefährlich und einseitig, denn ich überlege nicht, aus welcher Motivation sie das tun sollten. Aus Angst vor Bestrafung, aus Druck oder weil sie verstehen, was ich und sie brauchen? Seit ich auf diese Bedürfnisse Rücksicht nehme, erlebe ich einen angenehmen und interessierten Unterricht, denn die Lernenden haben gemerkt, dass mir wichtig ist, was sie bewegt, und sie haben sich verstanden gefühlt. Das Disziplinproblem und der Widerstand haben sich fast ganz aufgelöst.

Unruhe

Klasse, Alter 16 bis 35, etwa zehn verschiedene Nationalitäten, Unterrichtsstunde 15.30 bis 17.00 Uhr, nach einer Doppelstunde Turnen.

Die Schulzimmertüre öffnete sich, und ein Wirbelsturm fegte durch den Raum. Aufgestellte, aufgeweckte, lernbegierige und extrem unruhige Lernende betraten fröhlich grüßend den Raum. Wunderbar. Doch leider gelang es mir kaum, die Klasse zu beruhigen, um ihnen den Unterrichtsstoff zu vermitteln. Es verging eine Weile, bis ich erkannte, dass ich diese Klasse ins Herz geschlossen hatte und doch jedesmal nach der Stunde total erschöpft den Raum verliess.

Dies sprach ich zu Beginn einer Stunde an. Beobachtung: «Einerseits freue ich mich jedes Mal auf die Zusammenarbeit mit Ihnen. Gefühl: Andererseits bin nach der Stunde oft erschöpft und unzufrieden wegen der Unruhe. Bedürfnis: Es ist mir wichtig, dass Sie mir zuhören, wenn ich etwas erzähle und dass Sie der Theorie folgen können. Auch brauche ich zu meinem Schutz mehr Ruhe. Frage: Können Sie das verstehen?»

Reaktion der Lernenden:

«Ja klar! Wir brauchen eigentlich auch mehr Ruhe, denn wir sehen auch, dass wir

so die Hälfte des Stoffes verpassen. Aber bitte helfen Sie uns dabei. Unsere Temperamente der verschiedenen Nationalitäten und das Turnen vor der Stunde bringen den Topf immer wieder zum Kochen.»

Meine Reaktion:

Bedürfnisse der Lernenden zitieren: «Wenn Sie mir das sagen, höre ich, dass Sie auch Ruhe brauchen. Dazu brauchen Sie eine Führung und eine konsequente Hand meinerseits. Ich würde Ihnen gerne anbieten, dass ich nur noch rede, wenn die Klasse ruhig ist und dass ich die versäumten Minuten des Wartens am Schluss der Lektion anhängen. Frage: Wie ist das für Sie?»

Reaktion der Lernenden:

«Damit können wir leben. Es liegt ja nun in unserer Hand, ruhig zu sein, und wir können selber von der Ruhe profitieren.»

Ich kann nicht behaupten, dass dies von diesem Moment an meine ruhigste Klasse war. Doch der Lärmpegel hatte sich massiv gesenkt und die gegenseitige Ermahnung entlastete mich von der Rolle als Poli-

Ich erkannte, dass ich diese Klasse ins Herz geschlossen hatte und doch jedesmal nach der Stunde total erschöpft den Raum verliess.

zistin. Die Klasse erlebte so an einem konkreten Beispiel, wie Wertschätzung gelebt werden kann.

Im nächsten Semester fand ein Lehrkraftwechsel statt. Als ich einige Lernende auf dem Korridor traf, baten sie mich, doch bitte zurückzukommen, denn ich hätte sie diszipliniert geführt. Jetzt sei die Klasse noch lauter und sie sorgten sich, dass sie die Lernziele nicht erreichen würden.

Provokation

Klasse: 3. Lehrjahr, sie besuchten nur ein Modul von fünfmal vier Lektionen bei mir. Als ich den Unterricht am ersten Modultag starten wollte, bat ich alle, sich nun aufrecht hinzusetzen. Eine Lernende behielt



Gabi Moser ist Berufsfachschullehrerin an der AKAD Profession für Fachangestellte Gesundheit. Sie bildet zudem Lehrpersonen, Eltern, Behörden und Lernende in der Gewaltfreien Kommunikation aus (www.giraffenschule.ch); gabi.moser@giraffenschule.ch

ihren Kopf auf ihren Armen und schenkte mir keinen Blick, worauf ich sie persönlich nochmals darum bat. Da erhob die Lernende kurz ihren Kopf und sagte: «Ich kann Ihnen eines sagen, wenn Sie mir das verbieten, haben Sie es verspielt mit mir.»

Meine Reaktion:

Ich bot der Lernenden die Stirn und sagte: Beobachtung: «Sie sagen, dass ich es mit Ihnen verspielt habe. Das nehme ich auf mich. Gefühl: Solche Aussagen konfrontieren mich und Bedürfnis: dagegen schütze mich (Schutz). Bitte: Bitte setzen Sie sich aufrecht hin, wenn Sie können, oder verlassen Sie den Raum.»

Reaktion der Lernenden:

Sie setzte sich aufrecht hin und mied mich die erste Lektion. Als sie im Laufe des Unterrichts merkte, dass ich deswegen kein schlechtes Urteil über sie gefällt hatte und sie gleich behandelte wie alle anderen, beteiligte sie sich mit der Zeit am Unterricht. Nach der Stunde bat ich sie zu mir und sprach sie auf die Situation an. Sie entschuldigte sich und erklärte mir kurz ihre schwierige Lebenssituation. Ihre geritzten Arme unterstrichen die Aussagen.

In diesem Beispiel war ich schockiert und im ersten Moment unfähig, Empathie zu geben. Ich brauchte Selbstempathie. Zudem hatte ich das Gefühl, dass die ganze Klasse gespannt darauf wartete, wie ich mit einer solchen Situation umgehe. Als zweiter Schritt war es mir wichtig, auf die Lernende zuzugehen und eine Verbindung mit ihr einzugehen.

Zu spät

Klasse: 3. Lehrjahr, sie besuchten nur ein Modul von fünfmal vier Lektionen bei mir. In den ersten beiden Modultagen fiel mir auf, dass einige Lernende bis zehn Minuten zu spät kamen, ohne sich zu entschuldigen.

Meine Reaktion:

Am zweiten Tag sprach ich die Situation

an. Beobachtung: «Mir fällt auf, dass einige von Ihnen ohne Entschuldigung zu spät kommen. Gefühl: Das ärgert mich, Bedürfnis: weil mir wichtig ist, dass ich den Unterricht mit allen gleichzeitig starten kann (Pünktlichkeit, Gemeinsamkeit). Frage: Können Sie mir sagen, was Sie daran hindert, pünktlich zu sein?»

Reaktion der Lernenden:

Sie antworteten mir: «Wir haben gleitende Schulzeit, denn erst ab zehn Minuten müssen wir eine Absenz bringen. Das ist eine Schulregel.»

Meine Reaktion:

Beobachtung: «Sie sagen, dass dies eine Schulregel ist. Gefühl: Diese Regel irritiert mich, Bedürfnis: weil ich meinen Unterricht immer mit einem gemeinsamen Start vorbereite und es mir wichtig ist, dass alle dabei sind. Bitte: Wären Sie bereit, trotz dieser Regel pünktlich zu sein?»

Die Lernenden verstanden mein Anliegen und erschienen, mit wenigen Ausnahmen, pünktlich zum Unterricht.

Störefriede

Ein Lernender aus dem ersten Lehrjahr störte chronisch den Unterricht. Er konnte sich schlecht konzentrieren, wurde schnell abgelenkt und befolgte meine Anweisungen kaum. Aus einem Gespräch mit der Klassenlehrperson erfuhr ich, dass der Lernende wegen starkem ADS Ritalin nehme. Wenn er dies vergesse, sei er unzähmbar. Er brauche klare Führung und eine strenge Hand, damit er lernen könne.

Meine Reaktion:

Mit dieser Information ging ich diskret um. Ich informierte den Lernenden nicht über mein Wissen, sondern führte ihn wertschätzend und mit Humor mit einer strengen Hand. So gebe ich ihm jedes Mal neu die Chance, neben seinem Kollegen zu sitzen, mit der Ankündigung, ihn zu versetzen, falls sie sich nicht dem Unterricht widmen können.

In diesem Beispiel wird der Unterschied zwischen «Macht mit» und «Macht über» verständlich. Der einzige Sinn und Zweck von «Macht mit» besteht darin, zu schützen, zum Beispiel bei psychischen oder kognitiven Einschränkungen, wogegen es in «Macht über» um Bestrafung geht. Dieser Lernende braucht Schutz in Form eines klaren Rahmens, um lernen zu können.

FAZIT: ECHTE ENTLASTUNG

Mit dieser Art des respektvollen und empathischen Umgangs habe ich eine echte Entlastung beim Thema Disziplinprobleme erfahren. Doch ich muss gestehen, dass das Modell nicht nur einfach ist. Faktoren wie Zeit, Druck durch den Lehrplan, Situation als Fachlehrperson, die die Jugendlichen nur zwei Lektionen pro Woche sieht, und die Jugendlichen selber, die «wegen zu geschlossen» sind, erschweren den Zugang. Doch in all den Jahren habe ich immer wieder erfahren, dass es sich lohnt, bei Störungen Zeit und Energie zu investieren, um danach ungehindert mit dem Schulstoff weiterzufahren. Wie sagt Ruth Kohn so schön: «Störungen haben Vorrang!»

Denn in solchen Situationen erleben die Lernenden, dass sie mit ihren Bedürfnissen ernst genommen werden. Das befriedigt das Bedürfnis nach Sicherheit und Vertrauen, welches Grundbedingungen für ein motiviertes und erfolgreiches Lernen sind. Marshall B. Rosenberg gründete in verschiedenen Ländern Schulen, so genannte Giraffenschulen, in denen die «Gewaltfreie Kommunikation» die Basis fürs Lehren und Lernen ist. In diesen Schulen herrschen statistisch nachgewiesen weniger Disziplinprobleme und Gewalt.

Was meinen Sie? Haben Sie Lust, in dieses Boot in Richtung Paradies einzusteigen?

*f. La «communication non violente» se fonde sur le principe que personne n'est fâché mais a de bonnes raisons pour adopter tel ou tel comportement. Quatre étapes aboutissent à se comprendre mutuellement.
www.bch-folio.ch (0310_moser_f)*

Von der Macht über Schülerinnen Schüler. Eine kleine Lehrerkunde

Eigentlich, so formuliert Jürg Jegge in seinem jüngsten Buch, sollte man ewig zappelnden Schülern ein Schöggeli geben, dem man ernsthaft beruhigende Wirkung zuschreibt. Und wenn dauernd aufs WC gegangen wird, den Unterricht gleich dort abhalten. Ist das, was Jegge zum Thema «Disziplin» zu sagen hat?

Text von Jürg Jegge

VORBEMERKUNG

Es ist ein Jammer mit den jungen Leuten: Nie sind sie so, wie ihre Erzieher hätten sein sollen. Dieser Zustand besteht offensichtlich seit der Antike. Die Welt befindet sich seit Jahren pädagogisch auf Talfahrt.

Ich erlebe diesen Niedergang seit sechzig Jahren mit, zuerst als Schüler, später als Lehrer, noch später als Ausbilder. Mein Fazit: Die Jugendlichen sind immer gleich geblieben. Sie versuchen halt, mit den an sie gestellten Ansprüchen zu Rande zu kommen. Was sich veränderte, sind die Lehrpersonen und ihr Bild, das die Öffentlichkeit von ihnen hat. Ich möchte dies an drei «idealtypischen» Beispielen der letzten sechzig Jahre vorführen. Klischees? Ja. Aber genau die bestimmen die pädagogische Grosswetterlage.

DER DORFKÖNIG

Er war Lehrer, Feuerwehrkommandant, sass im Gemeinderat und dirigierte den Männerchor. Lehrerinnen waren seltener, und wenn sie nicht wegzogen, blieben sie meist unverheiratet. Da das Dorf vor allem von Bauern und Handwerkern bevölkert war, galt der Lehrer, zusammen mit dem Pfarrer und dem Doktor, als der «Studierte». Im Dorf wirkte er seit Jahren. Wenn der Schulpräsident zu ihm auf Schulbesuch





kam, sagte er ehrfürchtig: «Grüezi Herr Frei», und der König sprach: «Grüez di Fritz.» Die Schulpfleger hatten bei ihm in der Schule gesessen. Zwischen dem Herrscher und seinem Schulvolk bestand ein gehöriger Respektsabstand. Im selben Dorf wirkte im Kindergarten die Tante, auch sie war allgemein geachtet.

Es existierten in den grösseren Dörfern Quartierkönige, in den Städten Stadtteilkönige. Sie traten in der Mehrzahl auf, was ihre Wirkung etwas schmälerte. Sie kamen daher wie ihrerzeit die Berner Patrizier oder die Zürcher Zunftmeister. Auch sie konnten im Einzelfall sehr viel Macht ausüben. Und mancher unterrichtete nebenamtlich an der «Gewerbeschule». Er hielt die jungen Männer zu einem ordentlichen Gebaren an und brachte ihnen das Wurzelziehen bei.

Nicht dass diese Dorfkönige alle ihre Macht missbraucht hätten. Unzählige von ihnen ermöglichten Kultur in den Gemeinden. Sie leiteten Chöre und Theatergruppen, schrieben die Dorfchronik oder organisierten die Volkshochschulkurse. An vielen Orten waren sie für das Gemeindeleben unentbehrlich. Vielen war ihre Macht eher peinlich; wohl die meisten versuchten redlich, sie durch persönliche Autorität und grossen Einsatz zu rechtfertigen. Aber es gab auch solche, die noch eine andere Seite aufwiesen. In unserem Nachbardorf pflegte einer seinen Schülern (auch den Schülerinnen) so viele Ohrfeigen zu verpassen, wie diese Fehler im Diktat gemacht hatten. Die Eltern hätten nie gewagt, ihn dafür zur Rede zu stellen. Sie selber hatten ja seinerzeit in der Schule auch nicht zu den «Hellsten» gehört. So sagten sie, bei ihm hätte man wenigstens etwas gelernt, und niemandem fiel auf, wie verräterisch dieses «wenigstens» war. «Wohl dem Volk, dass es jauchzen kann», schreibt der Psalmist.

Die Macht wurde dem Dorfkönig nicht in die Wiege gelegt. Er, in der Regel von Haus aus ein aufgeweckter Handwerker- oder Arbeiterbub, hatte dafür gezahlt, und zwar teurer bezahlt als seine Kollegen, deren Väter Lehrer oder Akademiker waren und die gewissermassen einen Startkredit hatten. Er hatte seine Macht erwerben müssen: durch gute Noten in der Volksschule, durch ausreichende Bewertungen im Lehrerseminar, durch begeistertes Musizieren oder geschicktes Werken, durch Nervenstärke bei der Abschlussprüfung.

Die Jugendlichen sind immer gleich geblieben. Sie versuchen halt, mit den an sie gestellten Ansprüchen zurande zu kommen.

Den Rest besorgten später das Älterwerden und die anschwellende Berufserfahrung. Dafür besass er sie jetzt, die Macht, und er konnte, wenn er wollte, von ihr Gebrauch machen. Das stimmt nicht ganz. Er musste auch jetzt noch Zinsen zahlen. Dies tat er in Form standesgemässen Wohlverhaltens. Wenn er etwa mit der Kindergartentante im Konkubinat lebte, konnte das seiner Macht abträglich sein.

Der Dorfkönig besass (ich folge hier einer Einteilung des Soziologen Heinrich Popitz¹) Aktionsmacht. Er strafte, notfalls auch körperlich. Wenn die Schüler sich dagegen auflehnten, geschah das meist mit Bubenstreicheln, auf die er mit neuen Strafen reagierte. Er besass auch Strukturmacht. Von ihm und seiner Beurteilung hing es wesentlich ab, was ein junger Mensch später für einen Beruf erlernen konnte, ob er Gelegenheit bekam, über den Rand des Dorfes hinaus zu wachsen («So ein pffiffiges Bürschlein muss doch ins Seminar!») oder ob er im Dorf verblieb, wie es vor allem vielen Mädchen passier-

¹ Heinrich Popitz: *Phänomene der Macht*. J.C.B. Mohr Verlag Tübingen. Zweite Auflage.

te. Und er besass autoritative Macht oder Konditionalmacht. Die Leute im Dorf waren, dank der zu Hause und in der Schule genossenen Erziehung und dank der allgemeinen Überzeugung, dass Ordnung sein müsse, tief innen einverstanden mit dem, was er tat. «Komm ja nicht aus der Schule heim und erzähle, der Lehrer habe dir eine Ohrfeige gegeben; du kriegst von mir gleich auch noch eine!» Viele von uns haben als junge Lehrer diesen Satz noch von Kindsvätern zu hören bekommen.

Denn natürlich lehnte sich das Schulvolk gegen diese geballte Macht auf. Kollektiv geschah das vor allem auf der höheren Schulstufe. Da konnte es vorkommen, dass sich eine Klasse eine schwache Figur als Blitzableiter auserwählte. Oft traf es den Pfarrer, der ja schon von Berufes wegen sanftmütig zu sein hatte. Der hatte dann grösste Mühe, die Frohbotschaft zu verkünden, wenn die Kindlein unterdessen grobe Spässe trieben. Jugend hatte der Erwachsenenmacht schon immer zwei Dinge entgegenzusetzen: Eine gewisse Unbekümmertheit und stärkere, weil noch unverbrauchtere Nerven. Im Gegensatz zum Pfar-

bermesser polierte, dass ich in Schweiss geriet. Wenn meine Eltern prüfend die Hand auf meine Stirne legten, war diese tatsächlich erhitzt, das Fieber glaubwürdig und ich durfte im Bett bleiben.

Der Dorfkönig wurde auch kontrolliert. War er Berner, stand ihm von Zeit zu Zeit der Schulinspektor ins Haus, war er Zürcher, kam jedes Jahr zwei Mal der Visitor. Für diesen Fall hatte er ein paar Schubladen-Lektionen auf Vorrat im Schrank. Ausserdem gewöhnten sich der Berner und sein Inspektor mit der Zeit aneinander und liessen einander in gut patriarchalischer Manier leben. Und falls sein Zürcher Kollege einen aufsässigen Visitor erwischte hatte, legte er die Ohren an: In zwei, spätestens in vier Jahren war der Spuk vorbei, und es tauchte wieder eine neue Figur mit anderer Sichtweise auf. Der Macht des Dorfkönigs war das nicht weiter abträglich.

Allmählich begann seine Macht doch zu bröckeln. Am Sonnenhang des Dorfes wurden neue Einfamilienhäuser von Leuten aus der Stadt bezogen. Die hatten in der Stube Bücher von Wohlfühlpädagogen und Kuschelpsychologinnen stehen und oft auch gelesen. Viele der Neuankömmlinge fanden den Dorfkönig als Figur eher komisch und das amtierende Exemplar höchst lästig. An Elternabenden begannen sie zu diskutieren und unangenehme Fragen zu stellen, was die Alteingesessenen ihnen nachzumachen begannen. Die letzten Überlebenden der Gattung mussten noch erleben, wie ein frisch zugezogener Viertklässler sie in irgend einer Sachfrage korrigierte, die sie gerade im Brustton der Überzeugung vor den Kindlein klärten, und behauptete, da habe er bei Wikipedia etwas ganz anderes gelesen. Nein, die Dorfkönige hatten in ihren letzten Dienstjahren kein leichtes Dasein mehr. Heute sind sie fast völlig ausgestorben, beziehungsweise durch die Buchhalterinnen abgelöst worden.

Halt, da fehlt einer, dazwischen. In den wilden Siebziger- und Achtzigerjahren gab er ein kurzes Gastspiel.

DER KUMPEL

Barfuss und frotzelbärtig erschreckte er die Dorfbevölkerung, indem er sich von den Knirpsen duzen liess und ihnen keine Hausaufgaben gab. Auch erteilte er zu gute Noten, in schweren Fällen gar allen die gleiche. Er hatte gelernt, «... dass die Macht an sich böse sei» und piffte auf sie, indem er sich in seiner Rolle so klein wie möglich machte.

Die Folgen seines Wirkens waren oft verblüffend. Zum einen gingen viele Kinder plötzlich gern zur Schule, sie schimpften nicht mehr darauf. Das schien eher verdächtig. Andererseits kam es immer wieder vor, dass einzelne dieser eben vom Joch der Autorität befreiten Kindlein sich derart wohl fühlten, dass sie ihrerseits andere zu stören oder gar zu kujonieren begannen, was regelmässig ein Chaos zur Folge hatte. Dies wiederum brachte viele Eltern auf die Palme; sie sahen die berufliche Zukunft ihres Kindes bereits im zweiten Schuljahr gefährdet.

Aber auch wenn er von ihr keinen Gebrauch zu machen versuchte, besass er sie gleichwohl, die Macht. Seine Aktionsmacht zeigte sich, wenn er die Nerven wegschmiss und doch Strafaufgaben oder gar Mauschellen verteilte. Seine Strukturmacht erlebte er oft schmerzhaft beim Zeugniserteilen, zum Beispiel, wenn eine Selektionsquote eingefordert wurde. Und auf seine Konditionalmacht wurde er ohnehin angesprochen. Wenn seine Schüler sich nicht zu benehmen wüssten, weil sie es nie gelernt hätten, dann würden sie es später schwer haben im Leben, bekam er bei jedem Schulbesuch zu hören.

«Komm ja nicht aus der Schule heim und erzähle, der Lehrer habe dir eine Ohrfeige gegeben; du kriegst von mir gleich auch noch eine!»

rer hatte der Berufsschullehrer meist einen starken Verbündeten: den Lehrmeister. Der stellte nach einer Reklamation den unbottmässigen Lehrling wieder in den Senkel. Den Abbruch der Lehre wollte doch niemand riskieren.

Individuell versuchten Kinder und Jugendliche, sich dieser Macht nach Möglichkeit zu entziehen. Wenn ich als Bub etwa meine Hausaufgaben vergessen hatte, überkam mich regelmässig ein kleines Fieber. Dieses stellte ich her, indem ich mit dem Saum meines Nachthemdes dermassen den Fie-

Er war eine typische Figur des Lehrermangels jener Jahre. Die Schulbehörden schickten ihn nur deshalb nicht in die Wüste, weil sie sich nicht einmal sagen konnten: «Es wird nichts Besseres nachkommen.» Sie wussten: «Es wird gar nichts nachkommen.» Da nahm man halt mit dem Kumpel vorlieb und versuchte, ihm in dessen eigenem Interesse nach Möglichkeit das Leben zu erschweren. Dieser Kampf war für den Kumpel auf die Dauer nicht zu gewinnen. Ausserdem war abzusehen, dass über kurz oder lang wieder genügend Stellenbewerber zur Verfügung stehen und den Behörden die Möglichkeit zur «Personalpolitik» bieten würden. Manche gaben ihren Beruf auf und studierten Pädagogik, andere stellten sich um und begannen allmählich, auf Buchhalter zu machen, wieder andere wechselten in Privatschulen und ähnliche Institutionen. Aber dass sie, wie oft zu hören ist, unter dem Pseudonym «Achtundsechziger» im Schul- und Ausbildungswesen «die Macht ergriffen» und dieses damit «verweichlicht» und Kinder zu Tyrannen gemacht hätten – das muss an einem Mittwochnachmittag geschehen sein, als ich gerade schulfrei hatte. Auf jeden Fall habe ich nie etwas davon bemerkt. Wohl gelang es in jenen Jahren, einige allzu starre Strukturen ein wenig aufzuweichen – was, nebenbei gesagt, später nicht unwesentlich zur allgemeinen «Flexibilisierung» durch den Neoliberalismus beitrug. Aber das Märchen von der «Macht der Achtundsechziger» scheint eine Geschichte zu sein für Leute, die halt in jedem Kasperltheater einen Teufel brauchen.

DIE BUCHHALTERIN

Inzwischen hat sich in der Schule wieder ein Wandel vollzogen. Der Dorfkönig hat der Buchhalterin Platz gemacht. Das bedeutet zunächst einen Geschlechterwechsel: Lehrer sind deutlich seltener geworden.





Finanzplatz Schweiz

Welche Bedeutung haben Banken und Versicherungen für die Schweizer Volkswirtschaft?

Input 3/2010 Finanzplatz Schweiz zeigt ein knappes Porträt einer für die Schweiz überaus wichtigen Branche. Zudem werden die Mechanismen und Konsequenzen der Finanzkrise erläutert.

Der **E-Input Finanzplatz Schweiz** basiert auf dem in gedruckter Form erschienenen Input:

- Das mit dem gedruckten Input erweiterte Wissen kann vertieft werden
- Die Zusammenhänge werden dank Visualisierung leichter verstanden
- Der Wissensstand kann selbstständig überprüft werden.

Der **E-Guide Finanzplatz Schweiz** ist ein multimediales Lernmedium, das auf der Mobile-Technologie und Google-Maps basiert und den Lernenden beim Erarbeiten eines Themenkreises vor Ort begleiten.

Die **Fallstudie Bankenplatz Schweiz: Aktuelle Herausforderungen und Chancen?** verbindet im modernen Betriebswirtschaftsunterricht Theorie mit Aktualität und grosser Praxisnähe.

info@jugend-wirtschaft.ch
www.jugend-wirtschaft.ch
Jugend und Wirtschaft
Bahnhofstrasse 20
Postfach
8800 Thalwil
Telefon 044 772 35 25

»Thema Disziplin

Könige, Kumpel und Buchhalterinnen

Noch ein weiterer Wandel ist eingetreten: «Der gute Schüler ist heute ein Mädchen» (Remo Largo).

Vielerlei Gründe werden angeführt, eine Feminisierung des Lehrkörpers etwa oder allgemein ein Überschwappen der Emanzipation. Auch wird uns erklärt, dass vor allem im sprachlichen Bereich die Mädchen mit Vorsprung unterwegs seien. Das war aber schon immer so. Wenn sich das heute in der Schule stärker auswirkt, so bedeutet das: Die Schule ist schwieriger geworden. Das stimmt. Ebenso gilt: Der Konformitätsdruck auf die Kinder hat ebenso zugenommen.

Mädchen haben schon immer die grösseren Anpassungsleistungen vollbracht, auch in der Schule. Sie erscheinen pünktlich zum Unterricht und haben alle Hausaufgaben erledigt. Vor allem aber erscheinen sie überhaupt; sie haben weniger unentschuldigte Absenzen. (Nach meiner Beobachtung gibt es nichts, womit ein Problemschüler auch in der Berufsschule seine Lehrperson wütender machen kann, als wenn er gar nicht zum Unterricht erscheint. Wenn die sich am Sonntagabend vornimmt, am Montag trotz aller Probleme nett und verständnisvoll mit ihm umzugehen, und dann gibt er ihr nicht einmal die Gelegenheit dazu – das belastet den «pädagogischen Bezug».) Aber weiter zum Vorsprung der Mädchen: Im mündlichen Unterricht machen sie eifrig mit. Und dann beherrschen sie meist die Kunst, die Lehrperson so anzuschauen, dass die glaubt, man höre ihr interessiert zu. Da bleiben die Buben viel öfter in irgendeinem Regelwerk hängen.

Wie zeigt sich nach diesem Wandel die Macht des Personals? Hat sich seit der Zeit des Dorfkönigs etwas verändert? Die Aktionsmacht scheint kleiner geworden zu sein. Es wird in den Schulen sicher weniger geschlagen und eingesperrt. Der «Prozess der Zivilisation» (Elias) scheint

hier ein kleines Stück weitergekommen zu sein, wenn auch in Einzelfällen ein etwas sehr kleines Stück. Zynische oder herabsetzende Bemerkungen, Blossstellen – das kann einen Menschen ebenso schädigen wie körperliche Gewalt.

Die Strukturmacht der Lehrpersonen ist nach wie vor gross. Sie entscheiden ja über das schulische Weiterkommen der Kinder. Alles und jedes wird gemessen und verglichen. Buchhalterarbeit. Es werden Ranglisten erstellt und Quervergleiche unternommen. Neulich sagte mir ein Berufsschullehrer: «Ich kann diesem Lehrling keine Note geben; er hat nur 26 Prozent meines Unterrichts besucht.» Als ob zwischen einem Zeugnisausweis und einer Absenzenliste kein Unterschied bestünde. Oft schreibt so einer dann statt einer Note «besucht» ins Zeugnis, weil der Schüler den Unterricht nicht besucht hat. Wer bei dieser allgemeinen Ausmesserei ausgeschieden und einem Ausbildungszug mit geringeren Anforderungen zugeteilt wird, tut sich viel schwerer damit, das wieder aufzuholen. Die Schule funktioniert nach wie vor als Sortieranstalt für spätere Berufs- und Lebenschancen. Und es wird, mit buchhalterischer Genauigkeit, immer heftiger sortiert.

Eine Zwischenform zwischen Aktions- und Strukturmacht ist aufgetaucht: das Regelwerk. Darin ist für das ganze Schulhaus

Die Schule funktioniert nach wie vor als Sortieranstalt für spätere Berufs- und Lebenschancen. Und es wird immer heftiger sortiert.

oder die ganze Schule genau festgelegt, welche Sanktion bei welchem Regelverstoss ergriffen werden soll. Man greift damit auf ein «Tarifstrafrecht» zurück, wie es hierzulande zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts bestand, bevor man anfang, sich die Person des Täters genauer anzuschauen,



Jürg Jegge ist Leiter der Stiftung «Märtplatz», eine berufliche Eingliederungsstätte für junge Menschen mit «Startschwierigkeiten», und Autor verschiedener Bücher. Zuletzt erschien «Fit und fertig», Limmat Verlag, Zürich 2009; j.jegge@maertplatz.ch

was damals als Fortschritt gefeiert wurde. Die pädagogische Fantasie der Buchhalterin ist nicht gefragt; sie hat bloss den Regelverstoss zu melden sowie die Sanktion einzuleiten und zu protokollieren. In der Berufsschule hat sich eingebürgert, dass für mehrmaliges unentschuldigtes Fernbleiben vom Unterricht Geldbussen ausgefällt werden. Man kann davon ausgehen, dass hinter diesem «Delikt» meist ein pädagogisches Problem steckt. Dieses überlässt man in letzter Konsequenz ganz einfach dem Betreibungsbeamten. Das setzt sich am Abend fort, wenn die Jugendlichen auf dem Dorfplatz beisammen stehen und die Anwohner nach der Polizei rufen, weil sie Lärm machen.

Die Konditionalmacht scheint mir ungleich grösser als früher – wenn der Vorgang der Erziehung, der Verinnerlichung gelingt. Die meisten Menschen sind mit der Zeit grundsätzlich damit einverstanden, dass alles und jedes an ihnen gemessen, verglichen und beurteilt wird. Die Arbeit der Buchhalterinnen wird selten als wirklich störend empfunden. Autonomie ist die freie, selbstbestimmte Unterwerfung unter die Regeln, in unserem Fall die des Marktes, der Ökonomie.

Stark zugenommen hat, was Popitz die datensetzende Macht nennt. Wer durch die schulische Sortiermaschine in der untersten Abteilung angekommen ist (in dieser Richtung funktioniert die Durchlässigkeit hervorragend), findet später nur mit Glück oder mit grösster Kraftanstrengung wieder heraus. Für die Schule gilt das «datensetzend» auch im wörtlichen Sinn: Meine Stärken wie meine Schwächen, mein Schulbesuch wie meine Absenzen, meine Leistungen wie meine Fehlleistungen sind evaluiert, bewertet und abgespeichert. Die Produktinformation über mich ist perfekt. Sie entfaltet ihren vollen Charme bei der Lehrstellen- und bei der Arbeitssuche. Immer öfter werden Bittsteller darauf auf-

merksam gemacht, dass da im Lebenslauf drei Monate wären, von denen nicht ersichtlich sei, was man damals getan oder gottbhüetis nicht getan habe. Ungewöhnliche Lebensläufe, Lebensgeschichten mit Erschwernissen, mit Umwegen werden so immer mehr zum Problem, einseitige Begabungen ebenfalls. Und was jeder halbwegs bedeutende oder sich bedeutend dünkende Mensch in seinen Memoiren ausgiebig unternimmt, nämlich die eigene Lebensgeschichte für die Umwelt aufzubessern, wird den meisten «unbedeutenden» Leuten verunmöglicht. Sie haben nicht einmal die Chance, ihr Schulzeugnis zu verlieren. In der Buchhaltung findet sich, auf Knopfdruck abrufbar, ein Doppel.

Kurz und schlecht: Junge Menschen stehen heute beim Aufwachsen ungleich stärker unter Druck als dies vor sechzig Jahren der Fall war. Zum gestiegenen Leistungsdruck und Wettbewerbsdruck im Unterricht kommen der allgegenwärtige Zwang zur Konformität, innerhalb und ausserhalb der Schule und schliesslich die Sorge oder gar die Angst, später keine Lehr- oder Arbeitsstelle zu finden. Die Lehrperson gehört zur Speerspitze der Macht, die diesen Druck ausübt. Die Strukturmacht, die Konditional- und die datensetzende Macht haben deutlich spürbar zugenommen. Das ergibt manchmal Probleme auf der Ebene der Aktionsmacht.

Denn natürlich gibt es Kinder und Jugendliche, die gestärkt und zukunftsfröh aus dieser Drucksituation herauskommen. Die meisten aber reagieren darauf, wie junge Menschen zu allen Zeiten auf Druck reagierten: Mit steter Gewaltbereitschaft die einen, mit Antriebsschwäche und Rückzug die andern, und dazwischen findet sich das grosse Feld derer, die resigniert, uninteressiert und doch unter der Hand aufmüpfig sich um nichts scheren, zu nichts Sorge tragen – und wie die Klagen über sie zu allen Zeiten lauteten und auch heute lauten.

Die Lehrerin aber ist den beschriebenen Zwängen selber ebenfalls unterworfen. Das ist nicht mehr vergleichbar mit dem gemütlichen Schulbesuchswesen vergangener Zeiten. Sie bekommt, genau wie ihre Schüler, die datensetzende, die Konditional- und die Strukturmacht zu spüren, bei Evaluationen, Mitarbeiterin-

Auch Lehrer bekommen die Konditional- und die Strukturmacht zu spüren, bei Evaluationen, Mitarbeitergesprächen und Zielvereinbarungen.

nengesprächen und Zielvereinbarungen. Ausserdem wird sie bis über beide Ohren mit Administrativkram zugemüllt. Da hat sich wirklich etwas verändert. Ihre Macht wird nicht mehr durch Ausbildung erworben. Sie wird verliehen, als Kredit. Die überstandene Ausbildung ist nur noch das dazu nötige Eigenkapital; die Zinsen werden gezahlt in Form ständiger Anpassung, immerwährender aktiver und passiver Kontrollbereitschaft und stetiger, beflissener Weiterbildung.

Sind das alles Klischees? Ja. Ich habe auch Dorfkönige erlebt, die nicht «regierten», Kumpel, die sich nicht bloss anbieterten. Genauso gibt es auch heute Kolleginnen und Kollegen, welche die Kunst des «Schule-Gebens» über die Zumutungen der Buchhalterei stellen. Denn im Gegensatz zur meteorologischen ist die pädagogische Grossswetterlage nicht naturgegeben. Ausserdem steht es jedermann/jederfrau frei, Klischees durch eigene Praxis zu widerlegen.

f. Jürg Jegge est un pédagogue qui dérange, un instigateur à la désobéissance. Il dirige depuis de nombreuses années la fondation «Märtplatz», un centre d'insertion professionnelle pour des jeunes qui ont des difficultés à démarrer dans la vie. Jegge dit que les jeunes d'aujourd'hui ne sont ni pires ni meilleurs que dans le passé. Mais que les exigences à leur égard ont fortement augmenté.
www.bch-folio.ch (0310_jegge_f)

Wenn das Velo plötzlich weg ist

Gestohlene Schuhe, entwendete Geldbeutel, Getränke, die gewaltsam aus Automaten geholt werden: Diebstahl ist ein Thema an Berufsfachschulen – wenngleich kein brisantes. Die Präventionsmöglichkeiten sind vielfältig, wie eine Bestandsaufnahme zeigt.

Text von Roger Portmann

Foto: photocase, Miss X

Verlockend steht er da, der massige Getränkeautomat im Eingangsbereich der Berufsfachschule Baden.

Er verheisst Erfrischungen. Aber weil das Lehrlingsbudget klein ist oder das Münz nicht reicht, kann man ja mit ein bisschen Gewalt nachhelfen. Das jedenfalls wird sich die Lernende gedacht haben, bevor sie ein paar Meter Anlauf nimmt. Sie rennt auf den Automaten los und versetzt ihm einen heftigen Tritt. Ein lauter Knall und der rot lackierte Koloss aus Metall und Glas gibt nach.

«Das war Diebstahl und Sachbeschädigung», sagt Rektor Rudolf Siegrist. «Die Täterin hat einen schriftlichen Verweis, eine Benachrichtigung der Eltern und des Lehrbetriebes sowie eine saftige Rechnung für die Reparatur des Getränkeautomaten erhalten». Diese Strafe hätte sie auch erhalten, wenn sie, wie ein anderer Lernender, das Gerät lange genug gerüttelt und ins Wanken gebracht hätte, damit es eine Flasche rausrückt. Auch diese Tat hat eine – notabene klar gekennzeichnete – Überwachungskamera gefilmt und so die rasche Identifikation des Täters mit Hilfe der Klassenlehrer ermöglicht.

UNTERSCHIEDLICHE EINSCHÄTZUNGEN

Die meisten Diebstähle an Berufsfachschulen sind nicht so spektakulär. Meist geschehen sie unter Lernenden. Einen typischen Fall erzählt Willy Obrist, Abteilungsleiter an der Gewerblich-Industriellen Berufsschule in Bern (gibb). Vor wenigen Monaten habe eine Lernende einer Lernenden aus einer anderen Klasse die Schuhe gestohlen. Sie konnte ausfindig gemacht werden, es folgte ein Gespräch mit dem Ausbildungsbetrieb und den Eltern. Die Täterin musste die Schule wechseln und als Wiedergutmachung zwei Tage in



Lic. phil. **Roger Portmann** ist diplomierter Berufsfachschullehrer ABU und unterrichtet an der Berufsfachschule Gipser in Wallisellen; rogerportmann@hotmail.com

der Freizeit in einer Kindertagesstätte arbeiten.

Kleidungsstücke, Portemonnaies, Bargeld, Lehrmittel, Handys, Computer und andere Geräte: Das alles ist Diebesgut an Berufsfachschulen, wie eine Umfrage zeigt. Das Thema Diebstahl selber aber wird unterschiedlich brisant eingeschätzt. In Zürich etwa ist es offenbar verhältnismässig ruhig. Es gebe zwar vereinzelt Diebstähle, aber von einer Häufung in den letzten Jahren könne man nicht sprechen, sagt Urban Vecellio, Rektor der Baugewerblichen Berufsschule Zürich. Für Ernst Pfister, Schulleiter der Technischen Berufsschule Zürich, sind Zahl und Art der Diebstähle «nicht ausserordentlich». Oskar Brütisch, als Leiter Schuladministration des Berufsbildungszentrums des Kantons Schaffhausen für eine kleinere Schule tätig, bestätigt: «Diebstähle von Portemonnaies, Handys oder gar Laptops sind Einzelfälle, die wir jedes Jahr an einer Hand abzählen können.» Und auch in der Schweizerischen Direktorinnen- und Direktorenkonferenz der Berufsfachschulen (SDK) wurde das Thema bisher nicht angesprochen, wie der langjährige Präsident Herbert Bingeli

offen gelassene Schulzimmer Problemzonen seien.

ERFOLGREICHER MORALISCHER APPELL

Rudolf Siegrist musste in den vergangenen Jahren zwei Mal in Klassen intervenieren, nachdem die Lernenden und die Lehrpersonen nach ihm verlangt hatten. In einer Koch- sowie in einer Automechanikerklasse war jeweils ein Portemonnaie mitsamt Ausweisen und Bargeld abhanden gekommen. In beiden Fällen war eindeutig, dass ein Mitschüler oder eine Mitschülerin die Tat begangen hatte. Siegrist versuchte klar zu machen, dass die Polizei den Täter zwar kaum überführen könne. Er baute aber moralischen Druck auf den Täter auf, der ja anwesend war, und verdeutlichte, wie schädlich ein Diebstahl auch für ihn selbst sei. Er zerstöre das Vertrauensverhältnis im Klassenverband und isoliere sich von seinen Mitlernenden. «Es machte keinen Sinn zu fordern, er oder sie solle sich zu erkennen geben», erzählt Siegrist. Von den Lernenden sei dann der Vorschlag gekom-

men, das Portemonnaie solle doch anonym zurückgegeben werden können – was innerhalb von zwei Wochen prompt geschah. Rudolf Siegrist wertet das als ein Indiz dafür, dass die Täter Klassenzugehörigkeit und eigene Klassenzugehörigkeit am Ende höher gewichtet hätten als den Wert der ergaunerten Geldbörsen. Dieser Entwicklungsschritt sei jedoch nur möglich gewesen, weil den fehlbaren Jugendlichen ein Gesichtsverlust erspart blieb. «Für mich war die Angelegenheit dann erledigt, auch wenn ich nie erfahren habe, wer die Taten begangen hatte», sagt der Schulleiter.

In Baden werden Verstösse gegen die Schulordnung nach einem 5-Stufen-Modell sanktioniert. Die Disziplinar massnahmen reichen vom mündlichen oder schriftlichen Verweis bis zur definitiven Wegweisung von der Schule, gestützt auf die Gesetze und Verordnungen des Kantons Aargau. Ein solches Instrument hat auch Erich Stutz (Winterthur) mit dem kantonalen Absenzen- und Disziplinarreglement zur Hand. Vergehen können eine

Lehrpersonen hätten auch eine Erziehungsaufgabe, so Rudolf Siegrist. Darum müsse moralisches Denken im Unterricht immer wieder praktiziert werden.

zu Protokoll gibt. Eine Dramatisierung sei ebenso falsch wie eine Verharmlosung. Für Willy Obrist hingegen ist das Thema in den letzten Jahren wichtiger geworden. Im Umfeld der Turnhallen, vor allem in den Garderoben, komme es immer häufiger vor, dass Kleidungsstücke wie Jacken, Schuhe, gar Hosen und Pullover gestohlen werden. Neuralgische Stellen seien auch der Eingangsbereich der Schulhäuser sowie periphere Schulzimmer, die wenig frequentiert und kaum überwacht werden. Erich Stutz, Rektor der Berufsbildungsschule Winterthur, ergänzt, dass auch Korridore und

MASSNAHMEN ZUR DIEBSTAHLPRÄVENTION AN BERUFSFACHSCHULEN

Thematisierung im Unterricht	Hausordnung, Verhaltenskodex, Unterrichtsinhalte zu ethischen und moralischen Fragen, zu Recht, Konsum und Wirtschaft
Verantwortungsvolles Handeln der Lehrpersonen	Abschiessen von Schulzimmern in den Pausen; Vorbildfunktion im praktischen Vorleben von Tugenden; nicht Wegschauen bei Problemen; Erziehungsaufgaben wahrnehmen
Architektonische Massnahmen	Transparenz, keine toten Winkel, keine uneinsehbaren Bereiche, «pädagogisches Bauen»
Abschliessbare Kästchen	Lernende können persönliche Gegenstände wegschliessen und Eigenverantwortung wahrnehmen
Disziplinar massnahmen	Transparente und konsequente Anwendung von Disziplinar massnahmen kann eine Signalwirkung haben
Ermutigung der Opfer	Hilfe für Diebstahlopfer und Ermutigung zur Anzeige des Diebstahls können ebenfalls Signalwirkung haben
Elektronische Überwachung	Überwachungskameras, Bewegungsmelder, Alarmanlagen

Ermahnung oder einen kostenpflichtigen Verweis zur Folge haben, allenfalls werde zusätzlich eine Anzeige bei der Polizei geprüft. In jedem Fall aber gebe es persönliche Gespräche zwischen Täter und Abteilungsleitung oder Rektor.

Wie oft nicht nur die Identität der Täter, sondern auch die Tat selber im Dunklen bleibt, weiss man nicht. Bekannt ist bloss, dass die Diebstahlopfer unter den Lernenden häufig nichts unternehmen oder zumindest auf eine Anzeige verzichten (Interview rechts). Sie befürchten Scherereien, finden sich mit dem Verlust ab und werden nicht immer ermutigt, sich zu wehren, Hilfe zu holen und die Polizei einzuschalten. Vielleicht sind sie auch einfach froh, die gestohlenen Gegenstände zurück erhalten zu haben und sehen den Sinn einer Anzeige nicht mehr ein. So räumt Oskar Brütsch (Schaffhausen) ein, dass vermutlich nicht alle alles sagen. Willy Obrist erlebt zudem nicht selten, dass Diebstahlopfer infolge eigener Fahrlässigkeit eine gewisse Mitschuld spürten – ob berechtigt oder nicht. Sie mögen keine vorwurfsvollen Sprüche wie »Warum haben Sie denn nicht...?« oder »Wie kann man nur!« hören und lassen weitere Schritte lieber bleiben. Trotzdem und ungeachtet der relativ geringen Aufklärungsquote rät Marco Bisa von der Stadtpolizei Zürich in jedem Fall zu einer Strafanzeige, weil Diebstahl keine Lappalie sei und weil ohne Anzeigen keine allfälligen Deliktsschwerpunkte sichtbar würden.

MÖGLICHKEITEN DER PRÄVENTION

Um Diebstahl zu verhindern, gibt es verschiedene Strategien. Die BBBaden etwa hat einen Wertebaum mit weit ausladender Krone entwickelt, der Werthaltungen visualisiert. Rudolf Siegrist: »Einen Baum setzen, einen Anfang wagen; er wird noch wachsen, weitere Äste werden je nach Klasse mit den Berufslernenden vereinbart. Er gilt selbstverständlich auch für die Lehrpersonen und alle Mitarbeiter

STATISTIK: NUR JEDER SECHSTE DIEBSTAHL WIRD AUFGEKLÄRT

Diebstähle sind in der Schweiz die häufigste Straftat, gefolgt von Sachbeschädigungen. Ob sie an Berufsfachschulen zugenommen haben, ist statistisch nicht erhoben.

Die polizeiliche Kriminalstatistik 2009 weist bei insgesamt knapp 680 000 Straftaten rund 250 000 Diebstähle aus. Diebstahl ist ein Officialdelikt, das mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren oder einer Gefängnisstrafe sanktioniert wird. Allerdings wird Diebstahl bei einer Deliktsumme unter 300 Franken als geringfügig taxiert und nur auf Antrag mit kleineren Sanktionen (also einer Busse) geahndet. Laut Marco Bisa (Stadtpolizei Zürich) gelte diese Privilegierung für einen Portemonnaiediebstahl etwa an einer Berufsfachschule jedoch nicht, unbesehen von der tatsächlichen Höhe der entwendeten Summe.

Ob die Delikte im Vergleich zum Vorjahr zu- oder abgenommen haben, ist kaum festzustellen, weil die Zahlen erstmals für 2009 nach gesamtschweizerisch einheitlichen Kriterien erhoben wurden. Für die Vorjahre existieren bloss unterschiedlich errechnete, kantonale Statistiken. Der Blick in solche Erhebungen (ZH, BL, SH und BE) zeigt, dass bis 2008 die Zahl der Diebstähle abnahm, seither aber wieder steigt. Der Grossteil der durch Jugendliche begangenen Delikte sind Sachbeschädigungen, Tötlichkeiten, einfache

Körperverletzungen und verschiedene Formen von Diebstählen.

Von den diversen Diebstahlarten (zu denen auch Trick-, Taschen- und Fahrzeugeinbruchdiebstähle gehören) spielt an Berufsfachschulen vor allem der »allgemeine Diebstahl« eine Rolle, mithin das Entwenden von herumliegenden Gegenständen wie Jacken, Handys oder Portemonnaies. Dies zeigen Auswertungen der Stadtpolizei Zürich und der Kantonspolizei Bern. Im vergangenen Jahr kam es an allen Schulen in der Stadt Zürich zu knapp 450 Diebstählen, an den Schulen der Stadt Bern zählte man 2008 und 2009 jeweils rund 100 Diebstähle, im ganzen Kantonsgebiet waren es 344 respektive 329. Der Fachbereichsleiter der Kantonspolizei Bern, Franz Märki, hat damit einen leichten Rückgang der Diebstähle an Schulen errechnet. Ein Herunterbrechen der Daten auf die Ebene der Berufsfachschulen ist nicht möglich, auch nicht über die Statistiken grosser Versicherungsgesellschaften.

Bei all diesen Zahlen handelt es sich um Straftaten, die der Polizei bekannt waren. Schätzungen darüber, wieviele Diebstähle weder angezeigt, geahndet noch statistisch erfasst werden, gibt es nicht. Im übrigen gehört die Aufklärungsquote zur tiefsten unter allen Straftaten: Nur jeder sechste Diebstahl wird von der Polizei aufgeklärt. (rp)

der Schule.» Zu den verankerten Eigenschaften gehören Ehrlichkeit, Offenheit, Zivilcourage und Menschlichkeit. Weitere Bestandteile sind die Auseinandersetzung mit Selbst- und Fremdbildern, gegenseitiger Respekt sowie ein schonender Umgang mit der Infrastruktur. Lehrpersonen hätten auch eine wichtige Erziehungsaufgabe, so Siegrist, und dürften sich der Persönlichkeitsschulung der Lernenden nicht entziehen. Darum müsse moralisches Denken auch im Unterricht gelehrt und immer wieder praktiziert werden. Darüber hinaus müssten die Konsequenzen für Fehlbares transparent gemacht und konsequent angewendet werden.

Präventiv wirken auch architektonische Massnahmen, die Rudolf Siegrist unter der Bezeichnung »pädagogisches Bauen« subsummiert. Schulhäuser müssten möglichst transparent sein und keine toten

Winkel oder nicht einsehbare Räume aufweisen. Dies gelte gerade auch in der Turnhalle und den Umkleieräumen. Zudem soll den Lernenden eine grosse Zahl von abschliessbaren Kästchen zur Verfügung stehen, denn nur so könne man von den Lernenden auch Eigenverantwortung einfordern. Mit dem Neubau im Jahr 2006 hat man in Baden diese Vorstellungen umsetzen können. Ein Augenschein zeigt, dass die geräumigen, auf dem ganzen Schulareal verteilten Kästchen rege benutzt werden. Wo Geld im Spiel sei, so Siegrist, seien Überwachungskameras installiert worden, etwa bei Getränkeautomaten. Seither seien die Probleme mit Diebstählen, aber auch mit Sachbeschädigungen zurückgegangen. Die Berufsbildungsschule Winterthur thematisiert – wie vermutlich jede Ausbildungsstätte – in den Klassen die Hausordnung. Ausserdem werde im Unterricht

«NICHT NOCH MEHR SCHEREREIEN»

Robert (Name erfunden) ist im letzten Herbst Opfer eines Diebstahls an seiner Berufsfachschule geworden. Aber warum hat er keine Anzeige erstattet?

mit den Lernenden zusammen ein Kodex mit Verhaltensregeln formuliert, so Erich Stutz. Auch er sieht in der transparenten Information der Klassen über die geltenden Leitplanken (Absenzen- und Disziplinarreglement, Hausordnung, Schulkodex) eine präventive Wirkung. Zusätzlich setzt er auch auf technische Massnahmen wie zum Beispiel die Videoüberwachung der Autoabstellhalle. Auch die gibb nimmt Alarmanlagen und Bewegungsmelder in Anspruch. An der Berufsfachschule Gipser in Wallisellen hingegen ist eine Videoüberwachung erst in der Mensa eingerichtet. Die Zahl der Lernenden ist mit rund 350 Personen überschaubar, die soziale Kontrolle grösser, sagt der Schulleiter Christoph Roth. Zudem fahre man seit vielen Jahren mit einer einfachen Vorsichtsmassnahme gut: «Wir halten die Lehrkräfte dazu an, in den Pausen die Zimmer abzuschliessen. Das gewährleistet für die Gegenstände der Lernenden, der Lehrpersonen und der Schule eine gewisse Sicherheit.» Die Lernenden würden auch immer wieder ermahnt, keine wertvollen Gegenstände offen herumliegen zu lassen. Zudem seien ethisch-moralische Fragestellungen oder der Umgang mit Geld, Konsum und Luxus Teil des allgemein bildenden Unterrichts (ABU).

Ganz vermeiden lassen sich Diebstähle auch mit den skizzierten Massnahmen nirgends, aber deren Zahl lässt sich reduzieren und das Bewusstsein für «Mein und Dein», wie Rudolf Siegrist es ausdrückt, wird geschärft. Schade sei, dass vielerorts erst nach einem Vorfall und damit eigentlich zu spät über das Thema gesprochen wird, wie Willy Obrist kritisch feststellt. Aber er fügt hinzu, dass das Thema dann zumindest aktuell sei. Und vielleicht, so wagt man zu hoffen, werden dadurch ein Paar Schuhe oder ein Portemonnaie weniger gestohlen und ein Getränkeautomat weniger attackiert.

Können Sie schildern, wie der Diebstahl passiert ist? Der Diebstahl geschah im ersten Semester in der Unterkunft der Berufsfachschule, die sich im oberen Stock des Schulgebäudes befindet. Da meine Schulkolleginnen und -kollegen aus der ganzen Deutschschweiz kommen, findet der Unterricht in Wochenblöcken statt. Mit meinem besten Schulkollegen wollte ich eine Ananas essen, als ein paar andere hier Übernachtende in unser Zimmer drängten, um Blödsinn zu machen. Zu der Zeit lag mein Portemonnaie mit 250 Franken auf dem Tisch. Als ich es wegräumen wollte, war es weg. Wir schickten alle, die nicht in unser Zimmer gehörten, hinaus. Mein Kollege und ich durchsuchten das ganze Zimmer, vergeblich. Auch in den anderen Zimmern suchten wir, bis endlich jemand sagte, er habe das Portemonnaie gefunden. Leider war der Inhalt weg. Ich verdächtigte zwei Lernende, die zuvor sehr offenkundig beobachtet hatten, wo ich mein Geld und mein Natel deponiert hatte. Sie rückten das Geld nach langem Hin und Her heraus, bestritten aber, dass sie etwas mit dem Diebstahl zu tun hätten. Die Bankkarten und Ausweise blieben verschwunden.

Wurden Sie früher schon einmal bestohlen? Ja, leider. Vor einem Jahr lud ich zuhause ein paar Freunde zu einer Party ein. Unter den Gästen gab es dann aber auch Leute, die ich kaum kannte. 750 Franken wurden mir gestohlen. Danach boten meine Eltern und ich alle Leute, die an der Party gewesen waren, nochmals zuhause auf. Wir machten klar, dass wir die Polizei einschalten würden, wenn das Geld nicht wieder zum Vorschein komme. Die Drohung mit der Polizei wirkte, die beiden Täter gaben das Geld heraus.

Beim Diebstahl an der Berufsfachschule haben Sie aber auf eine Polizeianzeige verzichtet. Ja, ich mochte nicht einmal damit drohen. Ich befürchtete bloss Scherereien, Theater und Umtriebe. Ich bin sicher, die beiden mut-

masslichen Täter, zwei Mitlernende mit Herkunft aus dem Balkan, hätten mir nur noch grössere Probleme bereitet. Anders hätte ich mich wohl verhalten, wenn ich das Geld nicht mehr erhalten hätte.

Wie haben Sie sich bei der ganzen Sache gefühlt? Ich war genervt, verärgert, zumal hier Leute am Werk waren, die ich wegen ihres bisherigen dominanten, rücksichtslosen Verhaltens ohnehin nicht mochte. Und ich empfand Aggressionen, wie ich sie sonst nicht an mir kenne. Nun übernachtete ich nicht mehr in der Unterkunft der Schule. Die beiden Lernenden, die mich bestohlen haben, sind nicht mehr in der Schule, offenbar wurden ihre Lehrverträge aufgelöst.

Haben der Klassenlehrer und die Schulleitung Sie unterstützt? Ja, sie haben sich wirklich für mich eingesetzt. Der Klassenlehrer bot mir seine Hilfe an. Und als ich der Schulleitung die Namen der beiden mutmasslichen Täter mitgeteilt hatte, schlug der Rektor vor, einzugreifen. Ich wollte das

«Ich war genervt, zumal hier Leute am Werk waren, die ich ohnehin nicht mochte. Und ich empfand Aggressionen, wie ich sie sonst nicht an mir kenne.»

aber nicht. Der Schulleiter hat allen in der Berufsfachschule Übernachtenden die Konsequenzen von Diebstählen in den Unterkunftsräumen ins Gedächtnis gerufen.

Wie liesse sich ein solcher Diebstahl, wie Sie ihn erlebt haben, verhindern? Gelegenheit macht Diebe. Darum würde ich mein Portemonnaie nicht mehr offen im Zimmer herumliegen lassen und Wertsachen wenn immer möglich wegsperren. Damit könnten viele Diebstähle an Berufsfachschulen verhindert werden. Leider fehlen oft die dafür notwendigen Vorrichtungen. Und wer denkt schon daran, dass es in der eigenen Unterkunft notwendig ist, sein Portemonnaie wegzuschliessen?

Aufgepasst! Spezialangebote für Lehrer und Schulen!



MacBook 13"

- 2.26 GHz Intel Core 2 Duo
- 250 GB Festplatte
- NVIDIA GeForce 9400M mit 256 MB
- USB
- mit 2 GB RAM CHF 1079.- (statt CHF 1186.-)
- mit 3 GB RAM CHF 1165.- (statt CHF 1280.-)
- mit 4 GB RAM CHF 1199.- (statt CHF 1320.-)

Lehrer?
Schule?

9%
Rabatt

Profitieren Sie von Spezialangeboten!

MacBook Pro 13"

- 2.4 GHz Intel Core 2 Duo
- 250 GB Festplatte
- NVIDIA GeForce 320M mit 256 MB
- SD Kartensteckplatz
- FireWire 800, USB
- mit 4 GB RAM CHF 1333.- (statt CHF 1465.-)
- mit 6 GB RAM CHF 1545.- (statt CHF 1698.-)
- mit 8 GB RAM CHF 1751.- (statt CHF 1925.-)

MacBook Pro 15"

- 2.4 GHz Intel Core i5
- 320 GB Festplatte
- NVIDIA GeForce GT 330M mit 256 MB
- SD Kartensteckplatz
- FireWire 800, USB
- mit 4 GB RAM CHF 2045.- (statt CHF 2248.-)
- mit 6 GB RAM CHF 2264.- (statt CHF 2488.-)
- mit 8 GB RAM CHF 2455.- (statt CHF 2698.-)



Irrtümer, Preis- und Angebotsänderungen vorbehalten. Aktuellste Preise finden Sie unter www.heinigerag.ch.
Angebot gültig für Lehrer, Dozenten, Professoren und Schulen. Wir benötigen eine schriftliche Bestellung mit Ausweiskopie oder Bestätigung der Schule oder eine Bestellung auf offiziellem Schulpapier.

HeinigerAG.ch

4704 Niederbipp, T 032 633 68 70, F 032 633 68 71, info@heinigerag.ch
9470 Buchs, T 081 755 60 80, F 081 755 60 81, buchs@heinigerag.ch

heinigerag.ch

TechWorld

Technical English
A modern book to work in the technical world
The International Student's Book



TechWorld - neues Ausbildungsmittel für Technisches Englisch

Das integrierte Ausbildungsmittel umfasst Sprachübungen, Grammatik und ein umfassendes Vokabular und bietet zudem auf der dazugehörigen Website zusätzliche Übungseinheiten wie zum Beispiel ein interaktiver Vokabeltrainer sowie Audio-Sequenzen an. Die attraktiven und aktuellen Inhalte wurden durch erfahrene Englisch-Lehrpersonen erarbeitet. Neben dem Technischen Englisch werden auch Allgemein- und Business-Englisch vermittelt. Der Schwerpunkt liegt auf Kommunikation, Hör- und Textverständnis. Das Lehrmittel ist auf den neuen Lehrplan der MEM-Berufe ausgerichtet und ist nach allgemeinen und berufsspezifischen Themen gegliedert.

Allgemeine Themen:

- Effective communication (3 Units)
- Processes and operations (7 Units)
- Working together (5 Units)
- Modern technologies (4 Units)
- Information technologies (5 Units)
- Grammar
- Resources
- Vocabulary (EN, DE, FR, IT)

Berufsfeld Maschinenbau und Kunststoffe

- Design (6 Units)
- Mechanical Engineering (10 Units)
- Vocabulary (EN, DE, FR, IT)

Berufsfeld Automation und Elektronik

- Automation (8 Units)
- Electronics (8 Units)
- Vocabulary (EN, DE, FR, IT)

Bestellungen über unseren E-Shop: www.swissmem-berufsbildung.ch > E-Shop.
Weitere Auskünfte erhalten Sie unter der Nummer 052 060 55 55
oder der E-Mail-Adresse berufsbildung@swissmem.ch



Für manche Jugendliche der einzige sichere Ort

Vor sechs Jahren war die «fachkundige individuelle Begleitung» ein schwer fassbarer Begriff im neuen Berufsbildungsgesetz. Jetzt plant man in Basel bereits die Ausweitung des Konzepts auf die dreijährige Grundbildung. Eine Evaluation zeigt, dass das Angebot sehr sinnvoll ist.

Text von Ruth Wolfensberger

Zumindest in der Region Nordwestschweiz ist die individuelle Begleitung (FiB) nicht mehr aus der zweijährigen beruflichen Grundbildung wegzudenken. In den sieben Berufsfachschulen der beiden Basel gibt es 40 Lehrpersonen, die in jeweils einer oder zwei Klassen FiB anbieten. Dadurch kommen alle Lernenden niederschwellig und unkompliziert in den Genuss von Hilfe – unverzichtbare Hilfe, wie die Erfahrungen zeigen. Die FiB-Personen sind zu VIP geworden, very important persons.

GEFÄHRDETE JUGENDLICHE

Wer sind sie, die Jugendlichen, die es nicht schaffen, auf Anhieb den Sprung ins Berufsleben zu bewältigen und ein eidgenössisches Fähigkeitszeugnis zu erreichen? Auf diese Frage gibt es viele Antworten. Sicher ist, dass diese jungen Menschen weder generell schulschwach, faul oder antriebslos sind. Sie sind auch nicht einfach verwahrlost, gewaltbereit oder rücksichtslos. Vielmehr wachsen sie in einer sehr komplexen Welt auf und bewältigen die verschiedenen Herausforderungen und Probleme unterschiedlich. Ein Teil von ihnen lebt in schwierigen Familien- oder Wohnverhältnissen, kommt aus prekären Lebensumständen mit finanziellen Engpässen und gesundheitlichen Gefährdungen. Einige haben komplizierte Biografien, wie wir sie uns kaum vorstellen können. Ihnen fehlen oft die Ressourcen, um Schule und Arbeitsalltag stabil und erfolgreich zu bewältigen. Viele wurden und werden allein gelassen mit ihren Problemen und Ängsten. Sie brauchen eine Bezugsperson, die

an sie glaubt, sie unterstützt, zu ihnen hält. Einige erleben diese Art Beziehung, wie sie ihnen durch die FiB-Person geboten wird, zum ersten Mal in ihrem Leben.

RESSOURCEN- UND SYSTEMORIENTIERT

Individuelle Begleitung arbeitet ressourcenorientiert. Die Lehrpersonen, die FiB anbieten, sind auch die Klassenlehrpersonen. Sie haben die Möglichkeit, nicht nur die Defizite der Jugendlichen zu erkennen, sondern auch herauszufinden, wo ihre Stärken sind. Diese Ressourcen gilt es möglichst gut einzusetzen, um die Lernenden zu stärken und in den ungenügenden Bereichen Verbesserungen zu erzielen.

Viele Lernschwierigkeiten haben zudem Hintergründe, die nichts mit der eigentlichen Lerntätigkeit zu tun haben. Die FiB-Personen arbeiten darum auch systemorientiert. Sie beziehen bei Bedarf das Umfeld der Jugendlichen mit ein und erkennen, welches System nicht mehr in Balance ist – das Beziehungssystem (Familie, Freunde, Partnerinnen), das Ordnungssystem (Normen, Werte, Gesetze, Konventionen, Regeln) oder das persönliche Gesundheitssystem (Sucht, Krankheit, psychische Probleme). So versuchen sie, zusammen mit den Jugendlichen am richtigen Ort etwas auszulösen – immer mit dem Ziel, dass diese es wieder schaffen, den Arbeits- und Schulalltag zu bewältigen, ihrem Leben Struktur zu geben, zu lernen und etwas zu leisten.

BEISPIELE FÜR DEN EINSATZ DER FIB

Das Projekt der beiden Basel, das wir in Folio vom Februar 2008 ein erstes Mal vorstellten¹, wurde von Waltraud Sempert und Marlise Kammermann, Hochschule für Heilpädagogik Zürich, evaluiert.² Diese

Arbeit kommt zu einer positiven Einschätzung des Projekts. Sempert und Kammermann nennen folgende Stärken der FiB:

- Bedürfnisorientierung
- Wandelbarkeit
- Situationsadäquatheit
- Vernetztheit

Die Arbeit zeigt auf, in welchen Bereichen FiB die Jugendlichen unterstützen kann und wie sie wirkt. Nicht im Sinne einer strengen Systematik nennen wir anhand von Beispielen folgende Wirkungsbereiche:

FiB kann Teil eines engmaschigen sozialpädagogischen Betreuungsnetzes sein. So wurde mit einer Betroffenen die Wohnsituation neu geregelt und ein externes Praktikum

Viele Lernprobleme haben Hintergründe, die nichts mit der eigentlichen Lerntätigkeit zu tun haben. Die FiB arbeitet darum auch systemorientiert.

während der Lehre organisiert, das einen Perspektivenwechsel ermöglichen sollte.

FiB als Hilfe bei der Einübung von Techniken des Selbstmanagements. Ein Jugendlicher hatte, nach einem zunächst erfolgreichen Wechsel von einer drei- in eine zweijährige berufliche Grundbildung, Anfang des zweiten Lehrjahres Schwierigkeiten mit der Motivation am Arbeitsplatz, Differenzen mit anderen Lernenden, instabile schulische Leistungen. Die FiB-Lehrperson arbeitete mit ihm schrittweise mit Zielset-

¹ Sie finden den Text über www.bch-folio.ch im Archiv, Ausgabe Folio 2008-01.

² Waltraud Sempert und Marlise Kammermann: Schlussbericht der externen Evaluation 2008; Download: www.hfh.ch/forschung (Projekt B.10).

³ Waltraud Sempert in: FiB-Handbuch. Individuelle Begleitung in der zweijährigen Grundbildung; hep-verlag 2009

ZWEI LEHRPERSONEN BERICHTEN AUS IHREM FiB-ALLTAG

Und irgendwann ein seitenlanger Brief

Vor Weihnachten 2008: «Endlich sehe ich Sie wieder!»

Schminke und Outfit sind professionell, ihre Augen strahlen, es geht ihr gut: N. hat im Sommer 2007 ihre Lehre als DHA abgeschlossen und ist jetzt Vize-Account-Managerin (!) der Kosmetikfirma X. in einem grossen Basler Warenhaus. Sie plaudert mit mir begeistert über ihren Job und ihre Zukunftspläne – bis die Kundinnen sie wieder beanspruchen.

Auf der Heimfahrt im Tram denke ich zurück: Im August 2005 erfüllt N. alle gängigen Cliché-Vorstellungen vom erst 16-jährigen «Landei» aus dem luzernischen Hinterland, das in der Stadt seinen Traumjob gefunden hat: eine Lehre in einem Parfümeriegeschäft. Die Probleme beginnen bald nach Lehrbeginn: Die Berufsbildnerin lehnt FiB ab («Einmischung haben wir nicht nötig!»), N. wird ausgenutzt (pro Monat 52 Überstunden), am Inventurtag arbeitet sie 16 Stunden am Stück, ohne Pause.

N. hat Angst vor Interventionen (es ist ja ihr Traumjob und Nachfolgerinnen stehen jederzeit Schlange) und bittet mich, nichts zu unternehmen. Es fällt mir sehr schwer, diesen Wunsch zu akzeptieren!

N.s grosse Liebe zu S. geht in Brüche, gesundheitliche Probleme kommen hinzu. Sie schleppt sich mit Psychopharmaka durch den ersten Winter. An einem Tiefpunkt (es kommt noch Alkohol dazu) schreibt sie mir eines Nachts einen seitenlangen Brief über ihr bisheriges Leben: Scheidung der Eltern, körperliche Übergriffe durch den Vater, Drogen, streng religiöse Grosseltern versuchen, den «Teufel in ihrer Seele» auszutreiben – nichts fehlt in dieser erschütternden Biografie. Ich bin so aufgewühlt und ratlos, dass ich mich mit meiner FiB-Vorgesetzten über N. unterhalte. Ihr Rat: Einfach da sein, immer wieder versuchen und die (einzige) Konstante in N.s Leben sein.

Das zweite Lehrjahr ist geprägt von Schwankungen zwischen himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt: N. muss zweimal ins Spital; meine Kollegin und ich versuchen, mit privaten Nachhilfestunden die Wissenslücken von N. aufzufüllen. Mit wenigen Ausnahmen arbeitet sie genügend. Das grenzt für mich an ein Wunder (und lässt ihre Ressourcen ahnen).

Im zweiten Frühling tritt, fast unbemerkt, eine Beruhigung ein: Ihre Anrufe und SMS nach 22 Uhr werden seltener bei mir, das Ende der Lehre ist abzusehen. Eines Tages im Mai erklärt mir N. strahlend, dass sie sich

für einen Visagisten-Kurs im Herbst angemeldet hat.

Sie schafft den Lehrabschluss mit 4,5 im Schnitt, bedankt sich überschwänglich für alles und verschwindet aus meinem Leben – bis... siehe Anfang!

Einfach da sein und aushalten, vertrauen – obwohl ich zeitweise nicht wusste, in was – das habe ich gelernt. Und offenbar kann auch dies Jugendlichen bisweilen helfen, auf der richtigen Seite des Grates den Weg wieder zu finden.

Christine Heer

Aufbruch in eine neue Wohnung

C.S. kommt im Sommer 2005 nach Abbruch der Verkaufslehre zum zweiten Mal in meine Klasse, dieses Mal in eine Attestklasse. Sie ist 19 Jahre alt, Italienerin, lebt mit ihrer Familie in Baselland, eine blasse junge Frau, die oft krank ist und sehr schlechte Noten hat. Relativ schnell erfahre ich im persönlichen Gespräch, dass es sich bei den Krankschreibungen um kurze Spitalaufenthalte handelt, weil sie von ihrem jähzornigen Stiefvater immer wieder heftig geschlagen wird. Im Spital werden C.S.' Verletzungen von der Polizei protokolliert, eine Anzeige zieht sie jedes Mal auf die Bitte ihrer Mutter zurück, die befürchtet, den Mann zu verlieren. C.S. will sich nicht therapeutisch helfen lassen.

Im zweiten Semester ist die Lehre durch viele Absenzen und ungenügende Leistungen stark gefährdet. C.S. ist wöchentlich bei mir zum Gespräch, wir schreiben alle Möglichkeiten einer Veränderung auf, und ich unterstütze sie in ihrem Wunsch, zu Hause auszuweichen. Ihre Wohngemeinde lehnt ein Gesuch um finanzielle Unterstützung ab. Ich begleite C.S. auf ihren Wunsch hin zur Sozialhilfe in Basel. Die Beamtin hilft sofort, obwohl Basel-Stadt nicht zuständig wäre (nur die Lehrstelle, nicht aber der Wohnsitz befindet sich hier). Wir suchen in Inseraten nach einer passenden Wohnung; drei können wir am nächsten Tag besichtigen. Bei der ersten begleite ich C.S., die anderen Besichtigungen schafft sie allein. Zwei Wochen später kann sie einziehen. Wir stellen in der Zwischenzeit einen Budgetplan auf und vereinbaren Lernziele. Im vierten Semester prozessiert C.S. gegen ihren Stiefvater und erhält eine Abfindung von der Opferhilfe.

Im Sommer 2007 besteht sie das Qualifikationsverfahren und arbeitet seitdem in einem Basler Warenhaus.

Folke Moch

zungen, übte Arbeitstechniken ein und zeigte ihm Organisationshilfen auf.

FiB als Mediations- und Beratungsinstanz. Differenzen mit dem Lehrbetrieb sind zuweilen auch die Folge von ungeklärten, gegenseitigen Erwartungen. Dank den Beratungsgesprächen mit der FiB-Lehrperson und dem regionalen Ausbildungsverantwortlichen war es einem Lernenden möglich, Abstand zu gewinnen und seine Sichtweisen zu überdenken.

FiB als «Entwicklungskatalysator». In einem Beispiel trug die FiB dazu bei, dass eine Lernende deutlich mehr Selbstvertrauen gewinnen, Eigeninitiative zeigen und ihren eigenen Willen zum Ausdruck bringen konnte. Als sie schwanger wurde, übernahm sie entgegen erster Befürchtungen bewusst Verantwortung für sich und das Kind; sie erfuhr dadurch einen starken Ansporn, diese Ausbildung zu meistern.

FiB als sonderpädagogische Unterstützung. Ein Jugendlicher mit schlechten schulischen Leistungen und vielen Absenzen benötigte Ende des ersten Lehrjahres psychiatrische Hilfe. Nach der Krise wurden die Vorbereitungen auf das Qualifikationsverfahren gemeinsam mit der FiB-Lehrperson sehr früh geplant. Es wurde abgesichert, dass für den Lernenden eine intensive Begleitung im Lernprozess zur Verfügung stand.

ZUKUNFTSWEISENDES UNTERSTÜTZUNGSTRUMENT

Die Massnahmen der FiB reichen von Gesprächsangeboten bis hin zu einer engmaschigen Begleitung und Krisenintervention. Die FiB kann Koordinationsstelle innerhalb eines Netzwerkes unterschiedlicher Massnahmen sein oder die Funktion einer Lernbegleitung, eines persönlichen Coachings, übernehmen. Es hat sich in den beiden Basel bewährt, mit den Ausbildungsberaterinnen (BL) und der Lehraufsicht (BS) ein Prozessdiagramm zu erstellen und festzuhalten, bei welchen Gelegenheiten Zusammenarbeit und gegenseitige Information nötig und sinnvoll sind und in welchen



Ruth Wolfensberger ist stellvertretende Direktorin an der Berufsfachschule Basel. Sie hat das FiB-Projekt beider Basel geleitet und ist Autorin des FiB-Handbuches, das 2009 im hep-verlag erschienen ist. Es eignet sich sowohl für schulische wie betriebliche Berufsbildende der zweijährigen Grundbildung. ruth.wolfensberger@bs.ch

Fällen Lernende und Ausbilderinnen an den Tisch gehören. Sobald die Ausbildung gefährdet ist, werden die Betreuung intensiviert und verbindliche Vereinbarungen getroffen. Wir empfehlen zudem, mit den Case-Managern des Kantons zu klären, wie ihr Auftrag aussieht, wo die Schnittstellen sind und wer genau wo und wann für welche Jugendlichen zuständig ist. Übertherapierung und unklare Betreuungsverhältnisse schaden den Jugendlichen. Abgesehen von den regelmässigen, verpflichtenden Zeugnisgesprächen und dem Orientierungsgespräch (Standortbestimmung) im vierten Quartal, an denen neben der FiB-Person und der Lernenden auch der Berufsbildner teilnimmt, gilt für die FiB das Prinzip der Freiwilligkeit. Diese Bedürfnisorientierung macht es schwierig, mit Zahlen zu belegen, wer wie oft und wie lange Begleitung in Anspruch genommen hat. Gespräche finden dann statt, wenn sie nötig sind, und so oft, wie es sie braucht. Einige Jugendliche brauchen ausserhalb der Standort- und Orientierungsgespräche kaum Unterstützung, andere nehmen sie fast wöchentlich in Anspruch.

GUTE NOTEN, ABER AUCH MÄNGEL

Die Evaluation kommt zu einer bemerkenswert positiven Einschätzung der Jugendlichen; ihre Lern- und Arbeitshaltung in der Berufsfachschule wird als motiviert und ziemlich leistungsbereit bezeichnet. Wir glauben, dass das mit der individuellen Begleitung zu tun hat, können dafür aber keine erhärteten Belege nennen. Immerhin teilen 70 Prozent der befragten Ausbildenden die Einschätzung. Den FiB-Lehrpersonen selber wird durch die betrieblichen Berufsbildenden und die Lehraufsicht ein grosses Engagement und fachliche Kompetenz attestiert. 24 von 35 befragten Ausbildenden zeigten sich in der Evaluation zufrieden bis sehr zufrieden mit der Zusammenarbeit mit den FiB-Personen. Sie nehmen deren Besuche nicht als Einmischung, sondern in den meisten

Fällen als willkommene Unterstützung wahr. Es erleichtert auch die Schaffung einer Lehrstelle, wenn die Berufsbildnerin oder der Berufsbildner weiss, dass da noch eine Person ist, die mitträgt, begleitet und unterstützt.

Verbesserungen sind im Bereich der Schnittstellen nötig. Noch fehlen niederschwellige Ausbildungen für Jugendliche, die trotz Unterstützung der FiB die zweijährige Grundbildung nicht schaffen. Immerhin werden sie durch die FiB bei der Suche nach einer neuen Lösung unterstützt, Lehrabbrüche sind seltener geworden. Auch die Sicherung von Anschlusslösungen wird ein Thema bleiben, denn noch sind nicht alle Betriebe überzeugt, dass die Absolventinnen und Absolventen der zweijährigen Grundbildung gewinnbringend eingesetzt werden können. Bei einer Gesamtstichprobe von 163 Lernenden waren gemäss Evaluation drei Monate nach Ausbildungsabschluss 2008 noch mindestens 15 Prozent ohne gesicherte Anschlusslösung. Darum würde eine noch stärkere Imagepflege der zweijährigen Grundbildung sowie eine noch gezieltere Werbung für die Unterstützungsmöglichkeiten der FiB in der betrieblichen Ausbildung Sinn machen, wie Sempert und Kammermann finden.³

FIB IN DER DREIJÄHRIGEN GRUNDBILDUNG

In der Evaluation wird die Frage gestellt, ob das Instrument auch für Jugendliche ausserhalb der zweijährigen beruflichen Grundbildung zur Verfügung stehen soll. Dieser Hinweis wird in der Stadt Basel aufgenommen, wo derzeit ein Konzept für ein Pilotprojekt in Arbeit ist, das auch in der dreijährigen Grundbildung eine individuellere Begleitung ermöglichen soll. Wir nennen das Projekt «Klassenlehrperson plus» und versuchen, ausgewählte Klassenlehrpersonen zu motivieren und zu instruieren, wie sie Lernende bei Bedarf auch in der dreijährigen Grundbildung

besser unterstützen können. Im August 2010 startet ein Pilotprojekt mit neun ersten Klassen aus dem Detailhandel: Neun Klassenlehrpersonen übernehmen also erweiterte pädagogische Aufgaben, begleiten vor allem die gefährdeten Lernenden enger

Noch fehlen niederschwellige Ausbildungen für Jugendliche, die trotz Unterstützung der FiB die zweijährige Grundbildung nicht schaffen.

und arbeiten mit den Berufsbildenden zusammen.

Damit sie diese Aufgaben erfüllen können, werden sie sich in einer Fachgruppe unter meiner Leitung Methoden der Begleitung und des Coachings aneignen – analog zur Entwicklung der FiB-Personen vor fünf Jahren. Dazu gehört auch das Einüben von Interventionen. Die Lehrpersonen können auch einzelne Module der FiB-Ausbildung in Zürich (ZHSF) oder Zollikofen (EHB) besuchen. Für ihre zusätzlichen Aufgaben werden die Lehrpersonen mit einer Lektion pro Woche pro Klasse entlastet.

DIE IDEALE FIB-PERSON

Wie die individuelle Begleitung ausgestaltet wird und wie die Beratungen, Vermittlungen, Coachings und Förderprogramme greifen, das hängt, unabhängig vom praktizierten Modell, sehr stark von den Persönlichkeiten ab, die FiB anbieten. Wenn es den FiB-Personen nicht gelingt, das Vertrauen der Jugendlichen zu gewinnen, sie zu motivieren, ihnen Zeit, Verständnis und Respekt entgegenzubringen, dann funktioniert das beste Modell nicht. Nicht alle Lehrpersonen eignen sich für die individuelle Lernbegleitung. Nicht alle sind belastbar genug, nicht alle können und wollen den Weg der kleinen Schritte gehen. Darauf sollte bei der Wahl der FiB-Personen geachtet werden. Auch hier, nicht nur bei den Lernenden, ist von den Ressourcen der Personen auszugehen. Dazu gehören namentlich zwei Elemente: »



12.5%

VORBESTELLRABATT
vom 1. Juli bis zum
31. August 2010

Auf sämtliche Lehrmittelbestellungen.

Prompte und portofreie Lieferung in die ganze Schweiz.
Bestellen Sie gleich telefonisch, per Fax oder per Mail
bei bestellung@schreibers.ch.

BUCHHANDLUNG SCHREIBER OLTEN · KIRCHGASSE 7 · 4603 OLTEN
 WWW.SCHREIBERS.CH · TEL 062 205 00 00 · FAX 062 205 00 99



DAS ABC DER BERUFSBILDUNG
SGB-Broschüre «Lehrlings- und Jugendrecht von A-Z» erneuert

Lehrlinge und Jugendliche müssen sich nicht alles gefallen lassen. Dabei gilt: gut informiert ist halb gewonnen. Der Bestseller «Lehrlings- und Jugendrecht von A bis Z – Ich kenne meine Rechte» wird erneut aktualisiert und ergänzt.

Die Broschüre erklärt wichtige Begriffe und enthält Tipps, Adressen und weiterführende Links rund um die Themen Berufsbildung und Arbeit. Von A wie Absenzen bis Z wie Zeugnis. Die 15. Auflage wurde u.a. ergänzt mit Stichworten wie «Prekäre Arbeit», «Arbeit auf Abruf», «Lohndumping», «Arbeitssicherheit» und «höhere Berufsbildung».



Die SGB-Broschüre ist für 4 Franken (ab 20 Ex. 3.50 Franken) plus Versandspesen erhältlich in d, f, i unter www.gewerkschaftsjugend.ch oder bei SGB, Monbijoustrasse 61, Postfach, 3000 Bern 23, Telefon 031 377 01 01



Schule für Angewandte Linguistik
Höhere Fachschule für Sprachberufe

Journalist/in HF
Sprachlehrer/in HF
Übersetzer/in HF

Nachdiplom Kommunikation

Individuelle Stundenplangestaltung
Studienbeginn: März, August und Oktober
Vollzeit- oder Teilzeitstudium

**Regelmässig
Infoveranstaltungen!**
www.sal.ch

SAL
Schule für Angewandte Linguistik
Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich
Tel. 044 361 75 55
Fax 044 362 46 66
E-Mail info@sal.ch
www.sal.ch



Die SAL ist **EDU**  **QA** zertifiziert.

1. Netzwerkarbeit Schon früh hat es sich in der Arbeit der FiB-Personen gezeigt, dass ein breites Wissen über Fachstellen, Beratungsstellen, psychologische und soziale Dienste und Programme von unschätz-

*Professionelle Arbeit braucht
professionelle Distanz: Mitfühlen ist
gut, Mitleiden aber schadet.*

barem Wert ist. Die FiB-Person ist eine Triagestelle. Sie kann nicht alle Probleme der Jugendlichen selbst lösen; der Austausch von Netzwerkwissen und die Pflege der Netzwerk-Partnerinnen gehören zur Arbeit. Mit der Zeit weiss eine FiB-Person, an wen sie sich wenden kann, wenn jemand Handyschulden hat, sie weiss, wo das Frauenhaus ist und kennt einige Therapeutinnen und Jugendpsychiater und deren Spezialgebiete. Diese Vorgehensweise hat auch Vorbildcharakter: Hilfe in Anspruch zu nehmen ist höchst normal für mündige Menschen und nicht ein Zeichen von Versagen. Probleme können «ausgelagert» werden und müssen nicht endlos im eigenen Kopf kreisen. Dieses richtige Auslagern müssen auch die Jugendlichen lernen.

2. Eigene Grenzen erkennen FiB-Lehrpersonen müssen auch in der Lage sein, Grenzen zu erkennen und zu akzeptieren. Professionelle Arbeit braucht professionelle Distanz: Mitfühlen ist gut, Mitleiden aber schadet. Viele Situationen, die uns im Kontakt mit den Jugendlichen begegnen, sind dramatisch oder tragisch. Dass sie uns zuweilen erschüttern, ist klar. Wenn es bei der Erschütterung bleibt, verlieren wir Boden und werden zu hilflosen Helfern. Behalten wir aber einen klaren Kopf, dann können wir nüchtern dabei helfen, die nötigen Dinge zu klären – und die gefährdeten Menschen zu stärken.

»Der BCH und seine Sektionen

Mehr Informationen unter www.bch-fps.ch

KANTONALSEKTIONEN

- AG** Verein der Lehrpersonen an Berufsschulen des Kantons Aargau, maerk71@bluewin.ch (Mark Hofmänner)
- BL** Berufsbildung Baselland, markus.steiner@aprentas.com
- BE** Fraktion Bernischer Berufsschullehrkräfte, thomas.etter@bfemmental.ch
- FR** Association fribourgeoise de l'enseignement professionnel, bader.resch@bluewin.ch
- GL** Glarner Verband für Beruflichen Unterricht, egutknecht@bsziegelbruecke.ch
- GR** Berufsbildung Graubünden, rainolter@bluewin.ch
- JU** Association des maîtres des écoles professionnelles du Jura bernois, vakant
- LU** Kantonalverband Luzern für beruflichen Unterricht, hermann.fries@edulu.ch
- NE** Syndicat autonome des enseignants neuchâtelois, president@saen.ch
- SH** Berufsbildung Schweiz Kantonssektion Schaffhausen, rapold@bbz-sh.ch
- SO** Kantonalverband der Lehrkräfte an Berufsschulen, eric.schenk@gibs-so.ch
- SG** St. Gallen / Appenzell, vakant; Vizepräsident: roland.guenthoer@bluewin.ch
- SZ** Verein Schwyzer Berufsschullehrkräfte, walter.schoenbaechler@bluewin.ch
- TG** Thurgauer Berufsschulkonferenz, irene.schuetz@bzt.tg.ch
- VS** Walliser Verband für beruflichen Unterricht, david.moret@swissinfo.org
- ZH** Zürcher Verband der Lehrkräfte in der Berufsbildung, t.bernegger@swissonline.ch

FACHSEKTIONEN

- Vereinigung der **Metallbaufachlehrer**, hphaenni@bluewin.ch
- Maschinenbau-, Elektro- und Informatikfachlehrer** Verband, rolf.frei-pellegrini@bluewin.ch
- Verband für **allgemeinbildenden Unterricht**, peter.wyss@svabu.ch und attoriani@gibz.ch
- Vereinigung der Berufsschullehrer für **Automobiltechnik**, m.buettler@svba.ch
- Vereinigung für **Sport** an Berufsschulen, cderungs@bluewin.ch
- Verband BerufsschullehrerInnen im **Gesundheitswesen** Schweiz elizabeth.zuercher@gmx.ch
- Bildungsnetz Schweizer **Schreiner**, bin-verlag@bluewin.ch
- Verein Schweizer **Floristenfachschullehrpersonen**, therese.fierz@bzzr.ch
- Vereinigung der Lehrpersonen **grafischer Berufe**, beba@bluewin.ch
- Coiffeurfachlehrer**-Vereinigung, heinzel.lehmann@scfv.ch
- Vereinigung der Fachlehrer für **Dekorationsgestalter**, r.hauser@sfgb-b.ch
- Fachlehrer-Vereinigung für **Zahntechnik**, brenig@breunig.ch
- Landmaschinen-, Motorgeräte- und Baumaschinen**-Fachlehrer-Vereinigung, christian.schmid@sbl.ch
- Verband der **Haustechnik**-Fachlehrer, arnold.bachmann@bluewin.ch
- constructa – Vereinigung der Lehrpersonen im Berufsfeld **Raum- und Bauplanung**, p.labhart@bbm-kreuzlingen.ch
- Verband der Ingenieur-AgronomInnen und der **Lebensmittel**-IngenieurInnen, nicolas.fellay@vsgp-ums.ch
- Verband der Lehrerinnen und Lehrer an **Kaufmännischen** Berufsfachschulen, astrid.bapst@wksbern.ch
- Verband Schweizerischer **Werkstattlehrer**, bb.muehlethaler@eblcom.ch
- Société vaudoise des maîtres de l'**enseignement professionnel**, cyril.curchod@svmep.ch
- Verein der bernischen **Landwirtschaftslehrer**, roland.biedermann@vol.be.ch
- Berufsmaturität**, p.j.danhieux@bluewin.ch
- Lehrkräfte von **Naturberufen** sowie der **bäuerlichen Hauswirtschaft**, oliver.wegmueller@bd.zh.ch
- Fachlehrpersonen für **Augenoptik** AÖCH, sven.mehnert@tbz.ch

Eric Schenk präsidiert mit Adrian Würzler zusammen den Solothurnischen Kantonalverband der Lehrkräfte an Berufsschulen (SKBL). Er erteilt allgemein bildenden Unterricht an der gewerblich-industriellen Berufsfachschule Solothurn; eric.schenk@gibs-so.ch



«PLÖTZLICH WARENS 39 WOCHEN»

Solothurnischer Kantonalverband der Lehrkräfte an Berufsschulen (SKBL)

Du bist seit zwei Jahren mit Adrian Würzler Co-Präsident des SKLB. Warum dieses Doppelpräsidium? Das hat sich durch die Umstände ergeben, es macht aber auch Sinn. Mit Olten und Solothurn-Grenchen haben wir zwei Berufsfachschul-Zentren, in denen wir gut vertreten sind.

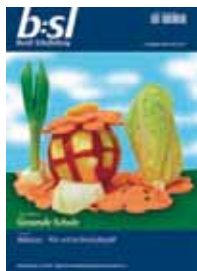
Dann macht ihr bei den Mitgliedern kräftig vorwärts? Wir konnten in den letzten Jahren kontinuierlich wachsen. Ich vermute, dass rund die Hälfte der Lehrpersonen an Berufsfachschulen bei uns Mitglied ist. Bei uns sind auch die Lehrpersonen der kaufmännischen Grundbildung sowie der Gesundheitsberufe organisiert.

Lockt ihr eure Mitglieder mit Vergünstigungen? Der SKLB ist Teil des Staatspersonalverbandes. Dadurch kommen unsere Mitglieder auch in den Genuss etwa von verbilligten Hypotheken oder Krankenkassen-Verbilligungen.

Was beschäftigt den SKBL derzeit? Wir unterstehen einem Gesamtarbeitsvertrag, in dem auch die Jahresarbeitszeit mit 38 Wochen geregelt ist. Wir haben bemerkt, dass in diesem Jahr kalendarisch bedingt 39 Arbeitswochen entstehen und werden nun die Abgeltung dafür aushandeln. Ein zweites Thema bildet die Arbeit an einer Systematik der Lehrerkategorien. Hier stört uns weiterhin, dass wir bei gleicher Ausbildung drei Lektionen mehr als Gymnasiallehrkräfte arbeiten müssen. Zudem sind wir in einer tieferen Lohnklasse eingestuft. Ähnlich ärgert uns übrigens, dass wir 26,5 Lektionen pro Woche unterrichten müssen; in den benachbarten Kantonen BL, BS oder AG sind zwei Lektionen weniger vorgeschrieben. Schliesslich erwähne ich die Revision des Dienstauftrages, der neu festlegt, dass man neben dem Unterricht (85%) an weiteren Aktivitäten für die Schule (Weiterbildung, Konferenzen) teilnehmen muss (15%). Wir halten diese Aufteilung für sinnvoll.

Was erwartest du vom BCH? Ich gestehe, dass ich noch nie an einer Präsidentenkonferenz teilgenommen habe. Grundsätzlich ist es aber gut, eine nationale Organisation zu haben, die uns in arbeitsrechtlichen Fragen oder Lohnangelegenheiten unterstützen kann. Die kantonalen Verwaltungen sind schliesslich auch miteinander vernetzt.

Interview: Daniel Fleischmann



b:sl Beruf: Schulleitung: Zeitschrift im Internet

Schulleitungen haben spezifische Aufgaben: Schulsozialarbeit, Evaluation oder Burn-out sind Themen, mit denen sich Rektorate besonders beschäftigen. Der «Allgemeine Schulleitungsverband Deutschlands» gibt das Magazin «b:sl» heraus, das durchaus lesenswert ist. Es erscheint vierteljährlich und ist auf Internet kostenlos zugänglich.

www.beruf-schulleitung.de

Tagung «Aus der Reihe tanzen»

Sich dem Anpassungsdruck zu verweigern und von Anderen zu unterscheiden, kann ein wichtiger Schritt für die persönliche Entwicklung sein. Doch wer sich anders verhält als erwartet, wird von der Mehrheit auch schnell zum Problemfall erklärt. Das Schweizerische Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM setzt sich anlässlich seiner Jahrestagung am 10./11. September 2010 in Murten mit diesem Spannungsfeld auseinander und stellt Kinder- und Jugendmedien sowie Ansätze in der Leseförderung vor, die im Umgang mit dem Anderssein aus der Reihe tanzen.

Programm: www.sikjm.ch/d/

Medienkompetenz vermitteln lernen

Surfen, bloggen, chatten: Kinder und Jugendliche bewegen sich oft so selbstverständlich in der Welt neuer Medien, dass Medienkompetenz erst zum Thema wird, wenn Probleme bereits da sind. Auch Schulen sind im Zeitalter neuer Medien in der Vermittlung von Medienkompetenz gefordert. Im Zertifikatslehrgang (CAS) Medienpädagogik werden die Teilnehmenden zu medienpädagogischen Fachpersonen für den Bildungsbereich weitergebildet. Themenschwerpunkte sind Medienerziehung, Mediendidaktik, Mediengestaltung und Medienforschung. Eine hohe Praxisrelevanz gewährleisten medienpädagogische Praxisprojekte. Nach Abschluss des Lehrgangs können Teilnehmende medienpä-

dagogische Projekte initiieren, begleiten sowie selbständig durchführen und ihre Institutionen beraten. Der CAS ist eine Kooperation zwischen der Pädagogischen Hochschule des Kantons St.Gallen (PHSG) und des Weiterbildungszentrums Soziale Arbeit IFSA der FHS St.Gallen. Er kann einzeln oder bei Erfüllung der Zulassungskriterien als Teil des Master of Advanced Studies (MAS) in Social Informatics absolviert werden.

www.fhsg.ch/medienpaedagogik

Das neue «Angebot 2010» bei SIZ

Das Erstellen und die Präsentation von «Selbständigen Vertiefungsarbeiten» oder «Interdisziplinären Projektarbeiten» erfordern auch Informatik-Anwenderkenntnisse. Die SIZ hat ihre Informatik Zertifikatsprüfungen mit dem «Angebot 2010» passgenau neu strukturiert und auf die spezifischen Bedürfnisse der gewerblich-technischen Berufe adaptiert. Konkret: Die Absolventinnen und Absolventen werden in modularen, handlungsorientierten Online-Prüfungen mit Themen aus ihrem Ausbildungsumfeld konfrontiert.

Das modulare System erlaubt einen schrittweisen Auf- und Ausbau der Kenntnisse bei den Lernenden. Zudem gewährleistet es Durchlässigkeit und Anschlüsse für eine Weiterentwicklung. Dieser Folio-Ausgabe liegt eine grafische Übersicht des Modulplans bei, die diese Angebote näher beschreiben.

Klar ist: Berufslernende sollen in erster Linie ihren Fähigkeitsausweis oder ihr Attest erlangen. Aber wenn mit einem Informatik-Diplom ein zusätzliches Schweizerisches Zertifikat erlangt werden kann, so stellt dies eine Spezialqualifikation dar und ist eine zusätzliche Motivation für die Lernenden.

Viele Kompetenzen, die für das SIZ Informatik-Anwender-Zertifikat erarbeitet werden müssen, sind auch in den Bildungsplänen der verschiedenen Berufe bereits gefordert. Je nach Beruf bzw. Ausbildungs-

richtung sind diese Gefässe (Fächer) jedoch unterschiedlich mit Informatik dotiert. Dies kann bedeuten, dass in Fächern ein Teil der SIZ-Handlungsziele zwar erreicht wird, aber im Hinblick auf ein SIZ-Zertifikat beispielsweise durch einen Freifachkurs ergänzt werden müssen.

Übrigens: Die Ausbildungen eignen sich auch für Lehrpersonen, die zur Instruktion der Lernenden die notwendigen Informatikkompetenzen erwerben und die elektronische Online-Zertifikatsprüfung «am eigenen Leibe» erfahren wollen.

Bei SIZ sind Spezialisten engagiert, die Erfahrungen an Schulen und in der Weiterbildung besitzen. Schulleitungen und Lehrpersonen erhalten auf Anfrage gerne die notwendige Unterstützung.

Mobil Media Möbel – Schluss mit Kabelsalat

Lehrerarbeitsplätze sind längst zu multifunktionalen Möbeln geworden, die den vielfältigen Arbeitsformen im Berufsschulunterricht gerecht werden müssen: optimales Präsentieren, Verwendung von unterschiedlichsten Medien und digitale Vernetzung.

Die mobil Werke AG hat einen Tisch entwickelt, der diese Hauptfunktionen ideal verbindet. Das eingebaute Panel lässt sich mittels Gasdruckfeder bis 50 Grad schräg stellen und ermöglicht der Lehrperson blendfreies Arbeiten. Der Media Tisch lässt sich rollen, ist elektrisch höhenverstellbar, bietet erstaunlich viel Stauraum und wird mit allen gewünschten Media-Anschlüssen ausgestattet. mobil Werke AG, Spezialist für interaktive Lerntechnologien und Generalimporteur von Promethean, bietet alles aus einer Hand: Beratung, Planung, Schulung, technischen Support und selbst komplexe elektronische Steuerungen.

info@mobilwerke.ch



**SNV Lehrmittelshop:
Bücher auf Wunsch im Internet**

Der SNV Lehrmittelshop richtet sich an Berufsfachschulen, Fachhochschulen und andere Bildungsstätten. Dank einer individuellen Vereinbarung mit lehrmittelshop.ch werden die gewünschten und aktuellen Titel Ihrer Ausbildungsstätte auf lehrmittelshop.ch aufgeschaltet. Dies ermöglicht eine einfache Bestellung per Mausklick. Und wer auf lehrmittelshop.ch bestellt, profitiert von einem porto- und risikofreien Lieferservice. Kontaktieren Sie uns – wir recherchieren für Sie und stellen Ihnen die gewünschten Literatur- und Bestelllisten zusammen – und zwar aus sämtlichen Verlagen und Sachgebieten. Der SNV shop ist eine Dienstleistung der SNV Schweizerischen Normen-Vereinigung.

Weitere Infos unter www.snv.ch

Korrigendum: Zweite Autorin nicht genannt

Folio 2/2010: Revolutionieren digitale Whiteboards den Unterricht?

Im Beitrag ist aufgrund eines Versehens die Co-Autorin des Textes, Susanne Kannenberg, unerwähnt geblieben. Susanne Kannenberg ist seit 2008 wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Weiterbildung und Medien an der TU Braunschweig. Wir bitten Frau Kannenberg um Entschuldigung.

Korrigendum: Nachhilfe nicht kostenlos

Folio 2/2010: Verein Zündschnur: Kostenloser Nachhilfeunterricht

Entgegen der Auskunft im Titel des Textes sind die Nachhilfestunden des Vereins Zündschnur nicht kostenlos; die Stunde kostet zwischen 5 und 20 Franken, je nach finanziellen Möglichkeiten. Wir bitten um Entschuldigung.

Zeitschrift «Sozialpolitik»: Nützliche, aber nicht unabhängige Medienpakete

Die im Internet kostenlose zugängliche Zeitschrift »Sozialpolitik« behandelt Themen der Sozialpolitik in Deutschland und Europa, Ausbildung, Arbeitswelt und So-



Das Lehrbuch!

Praxisnah und ideal für Ihren Fach- und Kompetenzenunterricht.

Mit vielen Übungen und Bewertungstabellen.

Fr. 36.–
Einführung



Bestellung/Informationen
www.mein-lernerfolg.com
ISBN 978-3-905728-35-4



Coaching Organisations-
Entwicklung Supervision

Mediationsausbildung

Professionell Führen

M.A. Nachhaltige
Entwicklung für
Bildung und Soziales

M.A. Management
& Innovation

M.A. Mediation und
Implementierung von
konstruktiven Konflikt-
lösungssystemen

zak.ch

info@zak.ch

Tel. 061 365 90 60



www.verkehrserziehung.ch

Die erste Adresse für Lehrmittel zur Verkehrsbildung auf allen Altersstufen.



Fondo für Verkehrssicherheit
Fondul de siguranță rutieră
Fondo di sicurezza stradale



ziale Sicherheit. Das Medienpaket umfasst ein Schülermagazin, Lehrerinformationen, Overheadfolien und die Internetplattform www.sozialpolitik.com. Angesprochen werden Jugendliche ab Sekundarstufe I; die Materialien eignen sich zum Selbststudium und zum Einsatz im Unterricht. Die redaktionellen Inhalte der Angebote sind allerdings kritisch zu würdigen. «Spiegel-online» berichtete vor kurzem darüber, dass die Zeitschrift wie ähnliche Publikationen von der nicht unabhängigen Arbeitsgemeinschaft «Jugend und Bildung e.V.» herausgegeben werde. Titel der Recherche: «Wie ein FDP-Verlag Schüler mit Lobbyismus verstrahlt.» www.bmas.de (Suche: Lehrerheft)

Checkliste «Interaktive Whiteboards»

Die Website lehrerfreund.de enthält eine Vielzahl von Neuigkeiten und Hilfestellungen, die auch für Schweizer Lehrpersonen interessant sind. So erfährt man etwa, dass das Lehrerbewertungs-Portal spickmich zu einem «Bravo im Internet» degeneriert sei. Aktuell enthält das Portal zudem eine über alle Produkte informierende Checkliste für die Anschaffung eines interaktiven Whiteboards. www.lehrerfreund.de/in/schule/1s/3666

Anzeige

...ICT entwickelt Schule entwickelt ICT...

12. SFIB-Fachtagung für ICT und Bildung 25. August 2010, UniS Bern

Seien Sie dabei, wenn Schulleitende und Lehrpersonen ihre Erfahrungen bei der Einbettung von Technologien in Schule und Unterricht teilen.

www.fachtagung.sfib.ch



Heft 4/2010 von Folio erscheint am 15. August.

IMPRESSUM

BCH Folio erscheint sechs Mal jährlich. 135. Jahrgang, ISSN 1422-9102. Alle Rechte vorbehalten

Herausgeber

BCH|FPS Berufsbildung Schweiz, www.bch-fps.ch

Abos und Einzelexemplare

Jahresabonnement Inland Fr. 50.–, Ausland Fr. 70.–;
Einzelexemplar Inland Fr. 12.– (inkl. Porto)

Redaktion und Inserate

Daniel Fleischmann, Platz 8, 8200 Schaffhausen,
Tel. 052 620 13 16, dfleischmann@bch-fps.ch
Die Insertionstarife finden Sie auf www.bch-fps.ch

Fotografie Titelthema

Reto Schlatter, 044 368 40 82, mail@retoschlatter.ch

Bestellungen und Adressänderungen

BCH-FPS, Geschäftsstelle, Hopfenweg 21, 3001 Bern,
031 370 21 74, info@bch-fps.ch

Druck

Cavelti AG, Druck und Media, Wilerstrasse 73,
9201 Gossau, cag@cavelti.ch

Weitere Titelthemen 2010

August 2010	Allgemeinbildung
Oktober 2010	Lernortkooperation
Dezember 2010	Unterrichtsvorbereitung
Februar 2011	Berufsreife

Newsletter BCH-News

Die Zeitschrift Folio wird ergänzt durch einen kostenlosen Newsletter. Bestellung: www.bch-fps.ch.

Folio wird gedruckt auf FSC-Papier



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten
Wäldern und anderen kontrollierten Herkünften
www.fsc.org Zert.-Nr. SQS-COC-100144
© 1996 Forest Stewardship Council

Ausgabe 4/2010: Titelthema «Allgemeinbildung»

Seit mindestens einem Jahr sind die neuen Schullehrpläne für den allgemein bildenden Unterricht in Kraft. Erreichen sie die Ziele, die man damit verfolgte?

- Dagmar Bach: Evaluation von zwei Schullehrplänen der Stadt Zürich.
- Daniel Fleischmann: Wo sind Lücken, was kann man besser machen?
- Daniel Schmuki: Wie kann man Sprachkompetenzen fördern?
- Franz Bieri: Der ABU in der zweijährigen Grundbildung

Call for Papers

Ausgabe 1/2011: Titelthema «Berufsreife»

Nicht selten beklagen sich Berufsfachschulen darüber, dass die Jugendlichen beim Eintritt in die berufliche Grundbildung nicht über den nötigen «Rucksack» verfügten. Was ist damit gemeint? Wie definiert man – zum Beispiel im Lehrplan 21 –, welches Wissen man am Ende der Schulzeit erreicht haben muss? Folio geht in der ersten Nummer von 2011 diesen Fragen nach. Haben Sie uns Tipps dazu oder Fragestellungen, die Sie vielleicht bearbeiten wollen? Kennen Sie Untersuchungen oder Fachleute zum Thema? Wir freuen uns über Ihre Hinweise: dfleischmann@bch-fps.ch

JEDEN MONAT 1000 FRANKEN BUSSGELD

Sie hatten kürzlich Jubiläum, nicht wahr? Ja, zehn Jahre. Ich bin selber erschrocken. Die Zeit fliegt.

Ist Ihre Arbeit so hektisch? Nein, ich glaube, die rasende Zeit ist ein gesellschaftliches Phänomen. Charakteristisch für meine Arbeit ist aber, dass ich immer in Wochen- und Semesterrhythmen denken muss. Die Jugendlichen sind ja meist nur einen Tag an unserer Schule und benötigen wichtige Informationen stets sieben Tage vorher.

Heute ist Montag. Ist das Ihr liebster Arbeitstag? Nein. Oft schlafe ich von Sonntag auf Montag schlecht, montags startet der Alltag mit Wucht. Lieber sind mir die Donnerstage und die Freitage, da sind auch weniger Lernende da.

Haben Sie ursprünglich eine kaufmännische Ausbildung gemacht? Ja. Das höchste der Gefühle damals war die Kugelkopfschreibmaschine und das Fax-Gerät. Das war modern. Seither hat sich enorm viel verändert, wir müssen uns in Sachen Computer stets auf dem neusten Stand halten. Derzeit lerne ich mit dem elektronischen Lehrvertrag umzugehen. Er erlaubt den Lehrbetrieben, den Lehrvertrag in entsprechenden Masken im Internet auszufüllen. Die Angaben sind damit gleich auch für das Berufsbildungsamt und die Schulen zugänglich. Dumm ist allerdings, dass viele Lehrmeister es unterlassen, die Rubrik «Bisherige Ausbildung» auszufüllen. Diese Information müssen wir jetzt nachträglich einholen, per Brief oder Telefonanruf.

Woran arbeiten Sie sonst gerade? An den Zeugnissen. Die Eingabefristen für die Lehrkräfte sind abgelaufen, nun bin ich daran, die Zeugnisse auszustellen...

...und säumigen Lehrern nachzulaufen. Ja. Einzelne Lehrer sind notorisch spät dran, an-

dere haben Gründe, warum noch nicht alle Noten bekannt sind. Es wäre eine Hilfe, wenn sie mir das kurz mitteilen würden.

Würden Sie gern Schule geben? Nein, das könnte ich nicht. Vereinzelt muss ich Klassen Aufträge überbringen, wenn eine Lehrperson kurzfristig erkrankt ist. Ich habe erlebt, dass die Jugendlichen einfach weiterschwatzen, obwohl ich schon lange das Wort ergreifen wollte. So was macht mich nervös. Heute haben die Lehrerinnen und Lehrer viele erzieherische Aufgaben.

Was war Ihr grösster Lapsus? Einmal vergass ich, die Lehrervertretungen und die Schulleitung an eine Sitzung mit dem Schulvorstand einzuladen. Zum Glück wurde das Missgeschick im letzten Moment entdeckt. Ein anderes Mal liess ich die Kasse mit den Tageseinnahmen unabgeschlossen herumliegen.

Tageseinnahmen? Was verkaufen Sie denn? Die Einnahmen bestehen hauptsächlich aus den Bussen, die an unserer Schule gemäss kantonaler Verordnung für disziplinarische Vergehen ausgesprochen werden. Wer zum Beispiel zu spät in den Unterricht kommt, zahlt zehn Franken – die Mindestbusse. Wer den ganzen Tag unentschuldig fehlt, muss acht oder neun verpasste Lektionen berappen, 90 Franken. Manche Lehrpersonen ziehen das Geld sofort ein, andere lassen Rechnung stellen. Diese Rechnungen werden an die Lehrmeister verschickt. Pro Monat werden auf diese Weise rund 1000 Franken eingenommen, die für Kultur-Projekte verwendet werden.

Was halten Sie von diesem System? Ich habe den Eindruck, dass die Wirkung der Bussen beschränkt ist. Es gibt Jugendliche, die die zehn Franken ziemlich locker zahlen. Aber ich wüsste nicht, ob andere Sanktionen sinnvoller wären.

Fachwissen FaGe

Band 3: Überbetriebliche Kurse – Berufsausbildung in der Praxis



Die Brücke zwischen Theorie und Praxis

Grundlagen für die Schulung der praktischen Berufskompetenzen

Umsetzung der theoretischen Grundlagen in konkrete Pflegehandlungen (Pflegestandards)

Präzis beschriebene Abläufe einer Pflegehandlung (Pflegestandards)

Mit Fallbeispielen und Lückentexten

Fachwissen FaGe 3 – Überbetriebliche Kurse

Hrsg. v. Kompetenzzentrum Gesundheit Zentralschweiz (KGZ)

(2. Halbjahr 2010)

Ca. 192 S., 190 x 260 mm, vierfarbig, gebunden

978-3-0345-0258-0 ● CHF 58.00

Unverbindliche Preisempfehlung

● Diese Titel werden Lehrpersonen auch zum Prüfpreis (25 % ermässigt) zzgl. einer Kostenpauschale für Porto und Verpackung (CHF 7.00) angeboten. Voraussetzung dafür ist der Nachweis der Lehrtätigkeit oder der Ausbildung zur Lehrperson.

Bestellungen einfach und schnell unter www.sauerlaender.ch

Willkommen in der Welt des Lernens

sauerländer

Cornelsen